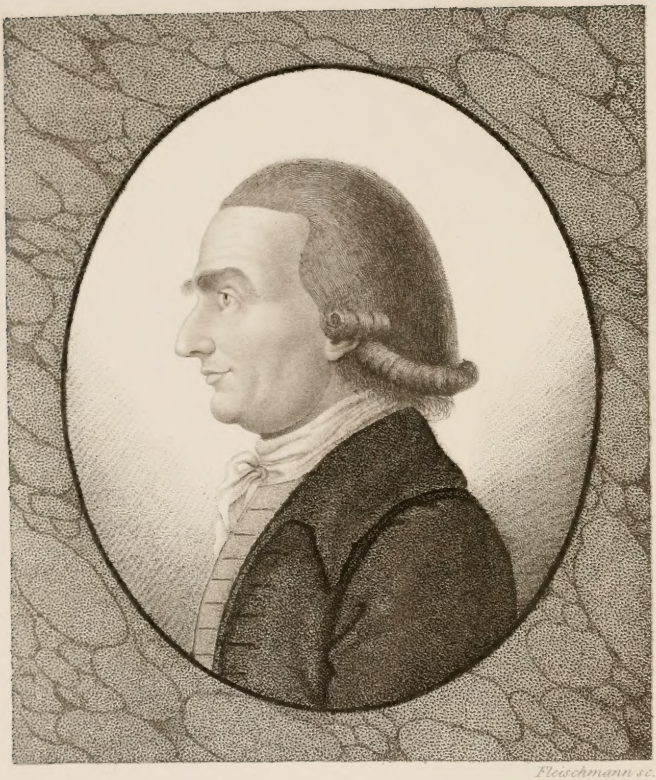
UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00269629 2
B
2993
K8



Fleischmann sc.

J. G. HAMANN.

# Johann Georg Hamann

## der Magus im Norden.

Versuch einer **ersten** Einführung in seine Autorschaft.

Von

**D. E. Kühn,**
evang. Pfarrer in Siegen.

**Du bist mir ein gewaltiges Zeichen!**
F. H. Jakobi an J. G. Hamann.

Mit zwei Bildern.

L-K 2045
KÖNIG WILHELMS-GYMNASIUM
Lehrer-Bibliothek
BRESLAU
IX E 81
E 287

**Gütersloh.**
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1908.

LIBRARY
FEB 3 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

B
2993
H8

Der

Hochwürdigen Theologischen Fakultät

der

# Universität Greifswald

in herzlicher Dankbarkeit

für die

Verleihung der theologischen Doktorwürde

gewidmet

vom Verfasser.

# Vorwort.

Es war vor etwa 40 Jahren in meiner Tübinger Studienzeit, daß eines Tages mein Freund und Studiengenosse Gotthilf Hoffmann aus Stettin – er ist am 28. Oktober 1870 in den Kämpfen der preußischen Garde um Le Bourget gefallen – mich aufsuchte und mir die Frage vorlegte: „Weißt du, wer Johann Georg Hamann ist?“ Ich konnte die Frage bejahen, denn ich hatte nicht nur zeitweilig in Königsberg studiert, sondern war auch durch D. Julius Disselhoff, den ehemaligen Kollegen meines Vaters und begeisterten Verehrer des nordischen Magus, früh auf seine Bedeutung aufmerksam geworden, konnte meinem Freunde auch die acht Bände der Rothschen Ausgabe der Hamannschen Schriften, welche ich kurz vorher auf der Universitätsbibliothek entliehen hatte, vorlegen. Er blätterte in den Bänden, betrachtete das Bildnis des Verfassers und berichtete dann, was ihn zu seiner Frage veranlaßt habe: „Ich war auf gestern abend, wie du weißt, beim Stiftsephorus D. Oehler eingeladen. Oehler sprach mit Wärme von Hamann, ich aber war unvorsichtig genug, die Frage zu stellen: „Hamann! – wer ist das?“ Da sprang der alte Herr ordentlich hitzig auf und sagte: „Das wissen Sie nicht, und sind doch beinahe sein Landsmann!“ Zumal noch viele Studenten zugegen waren, war der Auftritt mir nicht wenig peinlich. Vielleicht wußten die andern nicht mehr von Hamann als ich, sie waren aber vorsichtiger gewesen. Da aber Oehler fortfuhr mit Begeisterung von Hamann zu reden, so kam ich aus der Beschämung eigentlich den ganzen Abend nicht heraus und kam recht geknickt nach Hause.“ – Es ist mir doch immer unbillig erschienen, daß der ehrwürdige Pro-

fessor Oehler damals seinen jungen Gast so sehr in die Verlegenheit hineintrieb. Ein Student der Theologie im ersten Semester kann doch nicht gerade alles wissen. Obwohl seitdem zahlreiche literarische Veröffentlichungen, die sich auf Hamann beziehen, hinausgegangen sind, wird es auch heute noch viele geben, welche über seine zeitgeschichtliche Stellung und Bedeutung kaum oder gar nicht Rechenschaft zu geben wissen. Wenigstens schreibt noch der neuste Herausgeber Hamannscher Schriften:[1]) „Wer war Hamann? Wenige wußten es, als er lebte und starb; wenige wissen es heute." So werden die Bemühungen, eine gerechte Würdigung seiner Bedeutung auch in weiteren Kreisen und besonders bei dem theologischen Nachwuchs anzubahnen, noch nicht eingestellt werden dürfen.

Schon vor etwa 30 Jahren habe ich in der Reclamschen Universalbibliothek zur Vermittlung einer ersten Bekanntschaft mit Hamann zwei seiner Schriften mit knapper Einleitung und kurzen Erläuterungen herausgegeben. Nach einer Mitteilung des Verlegers hat das kleine Heft recht befriedigenden Absatz gefunden, so daß mehrmals ein Neudruck nötig wurde. Inzwischen habe ich aber längst eingesehen, daß dasjenige, was ich damals zur Einführung mitgegeben habe, doch nicht ausreichend war. Da eine Erweiterung untunlich ist, weil der Neudruck der Reclamschen Hefte durch Stereotypplatten geschieht, so habe ich mich entschlossen, den damaligen Versuch auf Grund weiterer Studien in ausgeführterer Weise noch einmal aufzunehmen. — Viel zu lange ist Hamann von der einen Seite her Gegenstand einer oft gehässigen Verkennung, von der anderen Gegenstand kritikloser Bewunderung gewesen. Es bedeutet einen wirklichen Fortschritt, daß die neuere Hamann-Literatur von diesen Einseitigkeiten sich mehr und mehr freigemacht hat. So entspricht es viel besser der Sinnesart des Magus, dem der Herausgeber seiner Schriften Fr. Roth als hervorstechendste Wesenszüge „den Geradsinn, die Offenheit, Aufrichtigkeit und Lauterkeit, die Freiheit von Eitelkeit und

[1]) Hamann, Sibyllinische Blätter. Ausgewählt und eingeleitet von Rudolf Unger 1905.

Schein" nachgerühmt hat. Als Jakobi seinen Freund „einen großen, heiligen Mann" genannt hatte, antwortete Hamann: „Mein lieber Fritz, was hast du mir für einen Schnurrbart gemacht! . . . Scheinst doch ein Semipäpstler zu sein und kein echter Protestant. Werde mir schon deine hämische Ironie hinter beide Ohren schreiben." Auch öffentlich in seiner letzten Schrift, dem „Fliegenden Briefe" hat er es sich für alle Zukunft verbeten, daß man „einen verwesenden Sünder mit dem Nimbus eines Heiligen überkleide und verkläre." —

Alle Anführungen, bei denen nur Band und Seitenzahl angegeben ist, beziehen sich auf Hamanns Schriften, herausgegeben von Friedrich Roth, Berlin 1821 – 1843.

# Inhalt.


Seite

I. Hamanns Anfänge . . . . . 1
II. Die Sokratischen Denkwürdigkeiten . . . . . 10
III. Aus den Kreuzzügen des Philologen . . . . . 46
1. Aus dem Kleeblatt hellenistischer Briefe . . . . . 50
2. Aus der Aesthetica in nuce . . . . . 60
IV. Aus den Hierophantischen Briefen . . . . . 76
V. Aus Golgatha und Scheblimini . . . . . 82
VI. Aus dem Fliegenden Brief an Niemand den Kundbaren . . . 84
VII. Aus Hamanns Briefen . . . . . 86
VIII. Aus Hamanns späterer Lebenszeit . . . . . 98
IX. Hamanns Grab . . . . . 109

# I. Hamanns Anfänge.

Wir kommen von Hamann nicht los! Wie erklärt sich das? Friedrich Hebbel[1]) hat ihn neben Luther und Lessing zu „den wenigen echt dramatischen Personen der Literatur“ gerechnet. „Dramatische Personen“ — es werden gemeint sein die Menschen mit ebenso reichem wie stark bewegtem Innenleben, die Menschen mit kräftigem Pulsschlag, die, wenn sie sich regen, immer den ganzen Menschen einsetzen. Wenn man einem solchen nahekomme, so habe man es — sagt Hebbel — mit ihrem ganzen, kernhaften, geharnischten Ich zu tun, das sogleich, wie ein angerührter Polyp, tausend elastische Arme ausstreckt und sein Opfer festhält.[2]) — Eben dieses Überwältigende der Hamannschen Art hat Hermann Grimm[3]) so zum Ausdruck gebracht: „Hamann hat Seiten geschrieben, die uns sofort ergreifen, mit der höchsten Erwartung erfüllen und uns nicht loslassen, und deren Sinn doch erst allmählich uns aufgeht . . ., als erhellte eine plötzlich ein-

[1]) Sämtliche Werke. Leipzig, Hesse. XI, 92.

[2]) Goethe (Wahrheit und Dichtung 12. Buch) hat ähnlich geurteilt: „Das Prinzip, auf welches die sämtlichen Äußerungen Hamanns sich zurückführen lassen, ist dieses: Alles, was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch Tat oder Wort oder sonst hervorgebracht, muß aus sämtlichen vereinigten Kräften entspringen; alles Vereinzelte ist verwerflich. Eine herrliche Maxime, aber schwer zu befolgen.“ —

Eine Parallele dazu finde ich bei Hase, Kirchengeschichte auf der Grundlage akademischer Vorlesungen III, 1 S. 176: „Luthers Styl ist oft weitschweifig, mitunter verwickelt, aber in gesunder treuherziger Verständlichkeit, mit der Anschaulichkeit, wie sie Naturen eigen ist, die mit dem ganzen Menschen denken, gern bildlich und sprichwörtlich reden, aber wenig begabt sind für eine dialektische Entwicklung. Dafür hat er die Macht der unbedingten Überzeugung mit dem Schwunge des Genius.“ —

[3]) H. Grimm, Goethe S. 53.

tretende Illumination die Worte. Wer Hamann einmal so kennen lernte, teilt ihm seinen Rang unter den Höchsten zu." Und noch ein drittes Zeugnis dieser Art: „Hamann ist eine *starke, selbständige Persönlichkeit*, und zwar in einem Grade, den jedes Zeitalter nur in wenigen Menschen erreicht. Er war nach der Sprache seiner Zeit ein originales Genie. Original schon äußerlich in seiner Erscheinung, wie in seiner Lebensweise. Absonderlich aber ist auch seine innere Welt. Nur selten hören wir die schwache Melodie des Durchschnittsmenschen; jeder Ton schwillt an zu mächtigen Klängen . . . Brausende Stürme, rollende Donner, zuckende Blitze — das ist die Art des Hamannschen Geistes."[1]) Daß Hamann bisher dem gemeinen Gelehrtenschicksal, vergessen zu werden, nicht verfallen ist und auch in Zukunft nicht so leicht verfallen wird, dürfte in der Tat zum guten Teile daraus begreiflich werden, daß seine Autorschaft in ihrer Gesamtheit „der Ausdruck und das Abbild ist eines genialen Geistes und einer glühenden Seele."[2]) „Unterlassen Sie doch nicht ganz und gar," schreibt Herder an Hamann, „die Geschichte Ihres Geistes und Lebens zu kontinuieren, wenn Ihre Schriftstellerei auch anderes nichts wäre."[3])

Wir sind durchaus einverstanden, wenn Hebbel gerade bei diesen „dramatischen Personen" das Ursprüngliche, Angeborne, ein für allemal mit dem Individuum selbst Gegebene für die Hauptsache halten will, machen aber geltend, daß doch auch für sie, die in besonderem Grade als Originale geboren sind, die Gefahr bestehen bleibt, als Kopien zu sterben. Sie sind zwar in ihrem eigenen Kajak ausgefahren; aber ob sie ihr Eigenes auch glücklich hindurchbringen oder im Schiffbruch einbüßen werden, ist nicht von vornherein ausgemacht. Es trägt viel aus, welche Zeit sie zu befahren haben.

Hamanns Leben fällt in das Zeitalter der „Aufklärung". Die antichristliche Strömung, für welche dieser Name geschichtlich festgelegt ist, ging von England aus, fand in Frankreich einen wohl vorbereiteten Boden und überflutete, begünstigt von Friedrich dem Großen, auch die deutschen Lande, in unglaublich kurzer Zeit

[1]) Horst Stephan, Zeitschrift für Theol. u. Kirche. 1902. S. 354.
[2]) Unger, Joh. Georg Hamann, Sibyllinische Blätter S. XVIII.
[3]) V, 285.

alles hinwegspülend, was vom Glauben der Väter noch übrig geblieben war. Die Grundstimmung war bald die, nun endlich fange Europa an, vernünftig zu werden, nachdem es wild, heidnisch und lange genug christlich geheißen habe. Es fehlt zwar heute nicht an Versuchen, die „Aufklärung" zu retten, man mag auch gern zugeben, daß sie in dieser und jener Beziehung ihr Gutes gehabt hat; wer aber die Akten gründlich studiert hat, wie sie reichlich, z. B. auch gerade in Hamanns Schriften, vorliegen, oder wer auch nur die Verwüstungen kennt, welche die Aufklärung in den Gesangbüchern angerichtet hat, der wird kaum einräumen wollen, daß durch jene „Rettungsversuche" etwas Wesentliches geändert wird. Und Hamann wird wohl recht behalten, wenn er in der gepriesenen Aufklärung nichts anderes sehen wollte als „ein bloßes Nordlicht, aus dem man nur in Schlafmütze und hinter dem Ofen" einen lichten warmen Völkerfrühling wahrsagen kann (VII, 191).

So hat Hamann im Alter geurteilt. Damit ist aber nicht gesagt, daß in den Tagen seiner Jugend nicht auch für ihn die Gefahr bestanden hätte, von jener herrschenden Strömung mitgerissen zu werden. Auch ihn hat die Versuchung angeweht, die lebendige Quelle zu verlassen und sich zu denen zu stellen, welche löchrichte Brunnen graben, darinnen kein Wasser ist. Ja, man kann mehr sagen: die wilden Strudel hatten ihn schon ergriffen und hätten ihn in den Abgrund gestürzt, wenn nicht Gottes starke Hand sich ausgereckt, ihn herausgerettet und seine Füße auf einen Felsen erhöht hätte. Hamann ist der Augustinus des 18. Jahrhunderts. Wie oft hat er hernach dankbar gerühmt: „Periissem nisi periissem."[1]) Das Bewußtsein, ein Geretteter zu sein, ist der Grundton seiner Lebensstimmung geblieben. Er selbst hat in den „Gedanken über meinen Lebenslauf" sein Werden bis zu der entscheidenden Katastrophe geschildert. „Wie diese hüllenlose, in ihrer schlichten tiefernsten Wahrhaftigkeit erschütternde Selbstbeichte aus der Qual bedrückendster Sündennot, zugleich aber aus der weltüberwindenden Freudigkeit eines in Gott sicher geborgenen Erlösungsbewußtseins heraus geboren ward, verkündet sie selbst in der ergreifenden Sprache des Herzens. Ohne den hier gebotenen

[1]) „Ich wäre umgekommen, wenn ich nicht umgekommen wäre" — Worte des Themistokles nach Plutarch, Kap. 29.

Schlüssel zu Wesen und innerem Entwicklungsgange des Magus ist sein ferneres Wirken, ist Sinn und Inhalt seines — geleisteten und beabsichtigten — Lebenswerkes unverständlich. Allein die große innere Wandlung, die wir hier von den ersten Voraussetzungen bis zum Abschlusse in die einzelnen Phasen verfolgen, und die durch sie bewirkte Erweckung und Vertiefung der pietistischen Gläubigkeit seiner Kindheit erklärt die höchst eigenartige und folgenreiche Sonderstellung, die von nun ab der Mensch wie der Autor Hamann der vorherrschenden Geistesrichtung seiner Zeit und seiner Umgebung, der rationalistischen Aufklärung gegenüber einnimmt, erklärt damit seine geistesgeschichtliche Stellung überhaupt."[1]) Und seine vertrauten Briefe bilden zu jener Selbstbiographie die denkbar glücklichste Ergänzung. —

Johann Georg Hamann wurde geboren am 27. August 1730 zu Königsberg in Preußen. Sein Vater war ein beliebter Wundarzt, seine Mutter eine fromme, liebevolle Frau. Drei Jahre später wurde diesen Eltern noch ein Sohn geschenkt Johann Christoph. Da der Vater für Gelehrsamkeit große Wertschätzung besaß, so wünschte er beide Söhne einem gelehrten Berufe zuzuführen. Schon am 30. März 1746 bezog Johann Georg die Universität seiner Vaterstadt. Ohne ein festes Berufsziel ins Auge zu fassen, ließ er sich bei seinen Studien von seiner Neigung, welche auf Sprach- und Altertumskunde, auch auf neuere Literatur hinging, leiten. Nachdem er sechs Jahre in dieser Weise studiert, übernahm er seit November 1752 Hauslehrerstellen in adeligen Häusern Livlands und Kurlands, ließ sich aber im Jahre 1756 durch seinen Universitätsfreund Johann Christoph Berens, welcher Mitinhaber eines angesehenen Handelshauses in Riga war, bestimmen, die kaufmännische Laufbahn zu betreten. Das war sicher ein Mißgriff, denn Hamann ist sein Leben lang in allen äußeren Angelegenheiten mit jener Unbehülflichkeit behaftet gewesen, wie sie sich manchmal bei entschiedenen Gelehrtennaturen findet. Dazu kam, daß er sogleich als Kaufmann höherer Ordnung anfangen sollte. Er empfing von jenem Handelshause geheime, weitausschauende Aufträge für London. So reiste er, nachdem er erst noch am Sterbebette seiner Mutter gestanden, im Oktober 1756 über Lübeck, wo er sich bei Verwandten einige Monate aufhielt,

[1]) Unger a. a. O. S. VIII.

nach Amsterdam und von da nach London. Wenn er schon früher manchmal von einer geheimen Unruhe heimgesucht war, so verdoppelten sich diese Anfechtungen während der Reise. „Ich glaubte" — so schreibt er hernach in seinem Lebenslauf — „daß sich jedermann vor mir scheute, und ich scheute selbst jeden. Ich kann keinen Grund davon angeben, als daß Gottes Hand über mir schwer war, daß ich ihn aus den Augen gesetzt und verlassen hatte, daß meine Wege ihm nicht gefielen, daß ich ungeachtet seiner Erinnerung meine Schuld nicht erkennen wollte." Als er in London den Leuten, an welche er gewiesen war, seine Aufträge vorlegte, staunten alle über die Wichtigkeit derselben und wohl mehr noch über die Auswahl der mit ihnen betrauten Person. Niemand wollte sich einlassen. Auch der russische Gesandte, für den er eine Denkschrift ausarbeitete, verhielt sich völlig ablehnend. Vom April 1757 bis in den Juni des folgenden Jahres verweilte Hamann in London. Seine Verlegenheiten und Ängste steigerten sich mit jeder Woche. Am tiefsten erschütterte ihn die Entdeckung, daß ein Mensch, an den er sich wie an einen Freund gehängt hatte, in einem Pfuhl von Schande und Gemeinheit lebe. In diesen wahrhaft grausamen Verlegenheiten flüchtete er sich endlich an die richtige Stelle, er suchte Trost in Gottes Wort und im Gebet. „Ich las" — so erzählt er in seinem Lebenslauf — „den 31. März des Abends das 5. Kapitel des 5. Buches Mose, verfiel in ein tiefes Nachdenken, dachte an Abel, von dem Gott sagte: Die Erde hat ihren Mund aufgetan, um das Blut deines Bruders zu empfangen. Ich fühlte mein Herz klopfen, ich hörte eine Stimme in der Tiefe desselben seufzen und jammern, als die Stimme des Blutes, als die Stimme eines erschlagenen Bruders, der sein Blut rächen wollte, wenn ich selbiges beizeiten nicht hörte und fortführe, mein Ohr gegen selbiges zu verstopfen; daß eben dies Kain unstät und flüchtig machte. Ich fühlte auf einmal mein Herz quillen, es ergoß sich in Tränen, und ich konnte es nicht länger, ich konnte es nicht länger meinem Gott verhehlen, daß ich der Brudermörder, der Brudermörder seines eingeborenen Sohnes war. Der Geist Gottes fuhr fort, ungeachtet meiner großen Schwachheit, ungeachtet des langen Widerstandes, den ich bisher gegen sein Zeugnis und seine Rührung angewandt hatte, mir das Geheimnis der göttlichen Liebe und die Wohltat des Glaubens an

unsern gnädigen und einzigen Heiland immer mehr und mehr zu offenbaren.

Ich fuhr unter Seufzern, die vor Gott vertreten wurden durch einen Ausleger, der ihm teuer und wert ist, in Lesung des göttlichen Wortes fort und genoß eben des Beistandes, unter dem dasselbe geschrieben worden, als des einzigen Weges, den Verstand dieser Schrift zu empfahen, und brachte meine Arbeit mit göttlicher Hülfe, mit außerordentlich reichem Trost und Erquickung ununterbrochen den 21. April zu Ende.

Ich fühle gottlob! jetzt mein Herz ruhiger, als ich es jemals in meinem Leben gehabt. In den Augenblicken, worin die Schwermut hat aufsteigen wollen, bin ich mit einem Trost überschwemmt worden, dessen Quelle ich mir selbst nicht zuschreiben kann, und den kein Mensch imstande ist, so überschwenglich seinem Nächsten einzuflößen. Ich bin erschrocken über den Überfluß desselben. Er verschlang alle Furcht, alle Traurigkeit, alles Mißtrauen, daß ich keine Spur davon mehr in meinem Gemüte finden konnte . . . . . Wenn ich das große Gute, die unschätzbare Perle, den Preis, zu dem mich Gott hat geboren werden lassen, von ihm erhalten, wie sollte ich an seiner Regierung meines ganzen Lebens jetzt zweifeln? Das Ende desselben ist erreicht. Ich überlasse mich seinem weisen und allein guten Willen."

Am 27. Juni 1758 reiste Hamann von London ab, traf am 27. Juli glücklich wieder in Riga ein und wurde von der Familie Berens freundlich aufgenommen. Sein Freund Johann Christoph war auf Reisen abwesend. Zwischen beiden entspann sich ein Briefwechsel, welcher auch fortgesetzt wurde, als Hamann auf Bitten seines alternden Vaters im Frühjahr 1759 nach Königsberg zurückgekehrt war. Der Rektor J. G. Lindner in Riga gab dabei den Mittelsmann ab. Berens, der ganz und gar auf der Seite der aufklärerischen Zeitbildung stand, hatte Hamanns „Gedanken über meinen Lebenslauf" mit „Ekel" gelesen, nannte Hamann einen „Müßiggänger", einen „Mischmasch von großem Geiste und elendem Tropfe", ja er drohte, ihn zu seiner Besserung in ein Loch setzen zu lassen, wohin weder Mond noch Sonne scheine. Mit Bezug auf diese und ähnliche Auslassungen schreibt Hamann unter dem 21. März 1759 an Lindner: „Was Sie Heftigkeit in unseres Freundes Zuschriften nennen, kenne ich nicht. Ich sehe alles als

eine Wirkung seiner Freundschaft an, und diese als ein Geschenk sowohl als eine Prüfung Gottes. Er droht oder verspricht mir, mich nicht aus dem Gesicht zu verlieren, ich ihn und sein Haus gewiß auch nicht. Er soll sich aber um mich so wenig kümmern als ich um ihn. Ich gönne ihm seine Geschäfte, und er soll mir meine Muße gönnen. Laßt ihn Gott danken, daß er arbeiten kann, und ich bin ihm für die Ruhe, die er mir gibt, ebensoviel schuldig . . . . . Unser Freund verlangt, ich soll seine Briefe nach dem Buchstaben nehmen. Was er mir vom Loch vorsagt, wo nicht Sonne, nicht Mond scheint, und wohin er mich zu meiner Besserung will setzen lassen — wenn ich das auch nach dem Buchstaben nehmen soll, so wäre das alberner und kindischer von ihm gedacht und geschrieben, als mir je etwas in meinem ganzen „Lebenslauf" entfahren sein mag . . . . . Wenn unser Freund meine jetzige Gemütsverfassung für sehr bedauernswürdig ansieht, so soll er meine Schwärmerei nicht als ein alienum quid (etwas Fremdes) ansehen, das ihn nicht befallen könne. Unruhig darf er für mich nicht sein. Ist ihm mit meiner Zufriedenheit gedient, so genieße ich sie jetzt, und werde sie in jeder Veränderung meines Schicksals haben, das ich Gott empfohlen sein lasse, und in dessen Schoß alle meine Sorgen liegen . . . . . Ob ich die neuste Sekte oder er das größte Haus aufrichtete: sottise de deux parts (Torheit auf beiden Seiten) . . . . . Wenn er ja wissen will, was ich jetzt tue, so sagen Sie ihm, daß ich lutherisiere; es muß doch etwas getan sein. Dieser abenteuerliche Mönch sagte zu Worms: Hie bin ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen . . . . . Mein „Lebenslauf" läßt sich nicht durchblättern und mit Ekel lesen. Einem Freunde zu Gefallen muß man nicht so ekelhaft sein. . . . . Herr Berens wird noch Zeit nötig haben und ganz andere Erfahrungen, als er bisher gehabt oder kennt, ehe er vieles darin sowie in meinen Briefen verstehen kann . . . . . Jetzt gehe ich meinem alten Vater zur Seite und frage nicht, wie viel Abbruch oder Vorteil ich ihm schaffe. Gott erhalte ihn; solange er in den jetzigen Umständen ist, fehlt ihm ein Sohn, ein solcher Müßiggänger und durchfahrender Kopf, wie ich bin. In dieser Verfassung kann ich nichts Ordentliches anfangen und werde es auch nicht. Was mir Gott jeden Tag zuschneidet, will ich tun, wie es mir in die Hand fällt. Ich bete und arbeite, wie ein Christ, wie ein

Pilgrim, wie ein Soldat zu Friedenszeiten. Meine Bestimmung ist weder zu einem Kauf-, Staats- noch Weltmann. Ich bin nichts und kann zur Not allerlei sein. Bibellesen und Beten ist die Arbeit eines Christen, wie Roman und der Putztisch eines Stutzers. Dies sind keine Einfälle. Das Pfund ist von Gott, der Gebrauch desselben ist von Gott, der Gewinn gehört ihm. Meine Seele in seiner Hand mit allen moralischen Mängeln und Grundkrümmen derselben. Ihre Richtigkeit ist das Werk eines Geistes, eines Schöpfers, eines Erlösers, und sie gerade und gesund zu machen, gehört weder für mich noch meinen Freund, gehört auch nicht für diesen Leib und dieses Leben. Staub, Erde und Asche werden wir drei werden und sind es schon. Ich sterbe täglich."

Am 5. Juni schreibt Hamann an Lindner: „Ich weiß, daß ich unnütz bin, aber es ist Sünde auch über den Geringsten: Racha! zu schreien, Gott kann uns Narren schelten, aber kein Bruder den andern. Ich predige nicht in Gesellschaften, weder Katheder noch Kanzel würden meiner Länge etwas hinzufügen. Eine Lilie im Tal und den Geruch des Erkenntnisses verborgen auszuduften, wird immer der Stolz sein, der im Grunde des Herzens und in dem inneren Menschen am meisten glühen soll." Und an den Philosophen Kant, den Berens ebenfalls gegen Hamann aufgeboten hatte, schreibt letzterer am 27. Juni 1759: „Wie man den Baum an den Früchten erkennt, so weiß ich, daß ich ein Prophet bin, aus dem Schicksal, das ich mit allen Zeugen teile, gelästert, verfolgt und verachtet zu werden. Ich will auf einmal, mein Herr Magister, Ihnen die Hoffnung benehmen, sich über gewisse Dinge mit mir einzulassen, die ich besser beurteilen kann, wie Sie, weil ich mehr Data darüber weiß, mich auf Fakta gründe und meine Autoren nicht aus Journalen, sondern aus mühsamer und täglicher Hin- und Herwälzung derselben kenne; nicht Auszüge, sondern die Akten selbst gelesen habe, worin des Königs Interesse sowohl als des Landes debattiert wird." Der Anschuldigung, als ob er eigensinnig sei, begegnet Hamann in einem Briefe an Lindner vom 18. August mit dem Wort: „Einer auf dem breiten Weg findet vielleicht weniger Eigensinn, noch hat selbiger ihn so nötig, wie ein Mensch, der auf einem schmalen Pfade geht und ohne Lebensgefahr nicht ausweichen noch um sich gaffen kann, sondern widerstehen und auf seinen Weg wachen

muß." Wie Hamann den Spieß umzukehren versteht, zeigt folgende Stelle aus einem Briefe an Lindner vom 28. Septbr. 1759: „Man hat mich hart beschuldigt, daß ich Mittel verachtete. Wer ist aber ein Verächter der Mittel? Braucht Gott kein Mittel, uns zu bekehren? — Was für ein besser Mittel hätten sich meine Freunde von Gott selbst erbitten können als mich, den man für einen alten wahren Freund ansieht und immer angesehen hat, wenn er in seinem eigenen Namen kommt? Weil man aber den nicht kennt, der mich gesandt hat, so bin ich auch verworfen, sobald ich in seinem Namen komme. Wer ist also ein Verächter der Mittel? Ich setze etwas an den Mitteln aus, die sie zu ihren irdischen Absichten wählen, und sie verwerfen den, den Gott versiegelt hat zum Dienst ihrer Seelen." —

Auf die brieflichen Verhandlungen folgten mündliche bei Gelegenheit von Berens' Anwesenheit in Königsberg. Berens und Kant gaben sich alle Mühe, Hamann zur Vernunft zu bringen. „Meine eigentliche Autorschaft", so erzählt Hamann im Briefe an Jakobi vom 6./7. Januar 1785 „hebt sich mit 1759 und den sokratischen Denkwürdigkeiten an. Die zween, welche mich feierlich besuchten, um mich zur Autorschaft zu verführen, sind der jetzige Ratsherr Johann Christoph Berens in Riga, der an den Schicksalen meines Geschmacks und Lebens den größten Anteil hat, und unser Professor Kant." Hamann wurde Autor; aber nicht in der Richtung, in welche Kant und Berens ihn hineindrängen wollten. Über seinem damaligen Studium des griechischen Altertums tauchte in seinem Geiste eine Parallele auf, der er nachging: die Parallele zwischen der geschichtlichen Stellung des Sokrates und seiner eigenen. Damit hatte er den Grundgedanken der sokratischen Denkwürdigkeiten gefunden. Da jener Besuch, den Berens und Kant ihm machten, etwa auf den 25. Juli 1759 fiel und Hamann bereits am 11. September seinem Freunde, dem Rektor Lindner, melden konnte, daß die sokratischen Denkwürdigkeiten druckfertig seien, so müssen sie in der Zwischenzeit, also in sechs Wochen, entstanden sein. Jedermann, der den Gehalt derselben zu würdigen vermag, wird in dieser raschen Entstehung eine Probe der Genialität des damals 29jährigen Autors erkennen wollen. — —

# II. Die sokratischen Denkwürdigkeiten.

Zur Einführung. Für das Verständnis der sokratischen Denkwürdigkeiten, dieser „genialen Ouvertüre" der Hamannschen Autorschaft, muß vor allem anderen festgehalten werden, daß Hamann, indem er von Sokrates spricht, letztlich seine eigne geschichtliche Stellung kennzeichnen will. Die Denkwürdigkeiten sind nicht als eine gelehrte Abhandlung aufzufassen, sondern als ein Bekenntnis, bezw. als Kriegserklärung gegenüber dem oberflächlichen Zeitgeist, der die Zeitverwandten im Banne hielt. In einem Briefe an den Präsidenten F. C. von Moser vom 1. Dezbr. 1773 hat Hamann die Parallele zwischen Sokrates und ihm selber mit folgenden Worten gezogen: „Des Sokrates Beruf, die Moral aus dem Olymp auf die Erde zu verpflanzen, . . . . kommt mit dem meinigen darin überein, daß ich ein höheres Heiligtum auf eine analogische Art zu entweihen und gemein zu machen gesucht . . . . Jedermann hat sich über die Façon des Satzes oder Plans aufgehalten, und niemand an die alten Reliquien des kleinen lutherischen Katechismus gedacht, dessen Schmack und Kraft allein dem Papst- und Türkenmord jedes Aeons gewachsen ist und bleiben wird."[1]) „Nur nebenher dazu bestimmt, eine Probe von einer lebendigeren Art der Behandlung der Geschichte der Philosophie zu geben, war die Schrift (die sokratischen Denkwürdigkeiten) mit ihrem barocken Titel in der Hauptsache ein mit vielfacher Polemik ausgestattetes Bekenntnis, eine Rechtfertigung der eigenen Denkweise, eingekleidet in eine Charakteristik des Sokrates. Ähnlich wie Sokrates mit seinem altväterischen Respekt vor der Religion seines Volkes, seiner gewissenhaften Wahrheitsliebe, seiner doch zugleich rücksichtslosen und

[1]) V, 48.

ironischen Bescheidenheit im Gegensatz stand zu den aufgeklärten Athenern und den superklugen Sophisten: ähnlich fühlt sich Hamann der Aufklärung und der ungläubigen philosophischen Weisheit seiner Zeit gegenübergestellt. Dem zergliedernden Verstandeswissen gram, wird er zum Lobredner des sokratischen Nichtwissens, welches Empfindung, und nicht, wie bei den Skeptikern, eine erraisonierte Lehrmeinung gewesen sei. Als die Kehrseite aber, als das Komplement der Unwissenheit gilt ihm der Glaube, der — hier berührt er sich mit dem auch von Kant so hoch gehaltenen Hume — kein Werk der Vernunft sei und keinem Angriff derselben unterliegen könne, „weil Glauben so wenig durch Gründe geschehe wie Schmecken und Sehen." Mit dieser Anpreisung des Glaubens geht nun aber Hand in Hand die Verherrlichung des Genies. So hatte Sokrates einen Genius, auf dessen Wissenschaft er sich verlassen konnte und dessen Stimme er glaubte; so wurde auch die Unwissenheit der Kunstregeln bei Homer, die Übertretung derselben bei Shakespeare durch Genie ersetzt. Noch weiter geht die Sympathie des Verfassers mit dem großen athenienſischen Weisen. Auch in den Eigentümlichkeiten von dessen Lehrart erkennt er sich selbst wieder, sofern Sokrates, unbekümmert um das, was den Athenern in ihrem Hochmut als Weisheit galt, wie alle Idioten zuversichtlich und entscheidend sprach, Einfälle sagte, weil er keine Dialektik verstand, seine Schlüsse sinnlich und nach der Ähnlichkeit machte und sich gern des Spotts und der guten Laune zur Probe der Wahrheit bediente. Genug, Sokrates ist ihm das Vorbild eines Weisen, wie er sich selbst einer zu sein fühlt, — ein Prophet, der seine Mitbürger „aus den Labyrinthen ihrer gelehrten Sophisten zu einer Wahrheit lockte, die im Verborgenen liegt."" (Haym, Herder I, 59).

# Sokratische
# Denkwürdigkeiten
## für die lange Weile
## des Publikums[1])
zusammengetragen
## von einem Liebhaber
## der langen Weile.[2])

Mit einer doppelten Zuschrift

## an Niemand und an Zween.[3])

O curas hominum! o quantum est in rebus inane!
Quis leget haec? . . . Min tu istud ais? . . .
Nemo hercule . . Nemo?
Vel DVO vel NEMO . . . 4) PERS.

## Amsterdam 1759.[5])

[1]) Seit 1759 erschienen in Berlin die „Briefe, die neueste Literatur betreffend", anfangs unter Lessings Leitung. Dieselben richteten sich angeblich an einen bei Zorndorf verwundeten Offizier, welchen „Langeweile und ein gewisser militärischer Ekel vor politischen Neuigkeiten trieben, bei den ungern verlassenen Musen eine angenehme Beschäftigung zu suchen." (Gild. I, 158.)

[2]) Hamann an J. G. Lindner am 21. März 1759: „Ich gönne ihm (Berens) seine Geschäfte, und er soll mir meine Muße gönnen. Laßt ihn Gott danken, daß er arbeiten kann, und ich bin ihm für die Ruhe, die er mir gibt, ebensoviel schuldig" (I, 353).

[3]) Hamann an Lindner am 31. August 1759: „Weil ich den Anfang des Persius O curas hominum — Quis leget haec? vel duo vel nemo, zum Motto genommen, so habe ich zwei Zuschriften an Niemand und Zween dazu gemacht" (I, 472).

[4]) Zu deutsch: Über der Menschen Bemühn! Wie eitel und leer doch die Welt ist! „Wer liest solcherlei?" Gilt das mir? — Kein einziger. „Meinst du?" Zwei, vielleicht auch keiner. — Persius, satirischer Dichter (34—62 nach Chr.) gibt in der ersten Satire, deren Anfang die angeführten Verse bilden, sein eigentliches Programm. Er ist darauf gefaßt, wenig Anklang zu finden.

[5]) „In der Handschrift stand die bloße Jahreszahl. Der verlogene Ort war ein Lappe oder Einfall, vielleicht des Druckers, wurde aber dem Verfasser zur Last gelegt" (VII, 74, Anm. 1, vgl. II, 57).

An das Publikum,

oder

# Niemand, den Kundbaren.[1])

Du führst einen Namen, und brauchst keinen Beweis Deines Daseins, Du findest Glauben, und tust keine Zeichen, denselben zu verdienen, Du erhältst Ehre, und hast weder Begriff noch Gefühl davon. Wir wissen, daß es keinen Götzen in der Welt gibt.[2]) Ein Mensch bist Du auch nicht; doch mußt Du ein menschlich Bild sein, das der Aberglaube vergöttert hat. Es fehlt Dir nicht an Augen und Ohren, die aber nicht sehen, nicht hören; und das künstliche Auge, das Du machst, das künstliche Ohr, das Du pflanzest,[3]) ist, gleich den Deinigen, blind und taub. Du mußt alles wissen, und lernst nichts; Du mußt alles richten, und verstehst nichts.[4]) Du dichtest, hast zu schaffen, bist über Feld, oder schläfst vielleicht, wenn Deine Priester laut rufen, und Du ihnen und ihrem Spötter mit Feuer antworten solltest.[5]) Dir werden täglich Opfer gebracht, die andere auf Deine Rechnung verzehren, um aus Deinen starken Mahlzeiten Dein Leben wahrscheinlich zu machen.[6]) So ekel Du bist, nimmst Du doch mit allem für lieb, wenn man nur nicht leer vor Dir erscheint. Ich werfe mich wie der Philosoph zu den erhörenden Füßen eines Tyrannen.[7]) Meine Gabe besteht in

[1]) Im Anschluß an das Motto aus Persius bezeichnet Hamann das Publikum (kundbar) als Niemand, den Kundbaren.

[2]) 1. Kor. 8, 4.

[3]) Psalm 94, 9.

[4]) 2. Tim. 3, 7.

[5]) 1. Kön. 18, 27.

[6]) Bel zu Babel, V. 2.

[7]) „Der Philosoph Aristippus hatte dem Tyrannen Dionysius sich zu Füßen geworfen, um etwas von ihm zu erflehen. Hierüber wurden ihm von einem andern Philosophen Vorwürfe gemacht. Er erwiderte, dies sei nicht seine Schuld, sondern des Dionys, der die Ohren an den Füßen habe." (Gild. I, 230.)

nichts als Küchlein, von denen ein Gott, wie Du, einst barst.[1]) Überlaß sie daher einem Paar Deiner Anbeter,[2]) die ich durch diese Pillen von dem Dienst Deiner Eitelkeit zu reinigen wünsche.

Weil Du die Züge menschlicher Unwissenheit und Neugierde an Deinem Gesichte trägst, so will ich Dir beichten, wer die Zween sind, denen ich durch Deine Hände diesen frommen Betrug spielen will. Der erste ) arbeitet am Stein der Weisen, wie ein Menschenfreund, der ihn für ein Mittel ansieht, den Fleiß, die bürgerlichen Tugenden und das Wohl des gemeinen Wesens zu befördern. Ich habe für ihn in der mystischen Sprache eines Sophisten geschrieben; weil Weisheit immer das verborgenste Geheimnis der Politik bleiben wird, wenn gleich die Alchymie[4]) zu ihrem Zweck kommt, alle die Menschen reich zu machen, welche durch des Marquis von Mirabeau fruchtbare Maximen[5]) bald Frankreich bevölkern müssen. Nach dem heutigen Plan der Welt bleibt die Kunst, Gold zu machen, also mit Recht das höchste Projekt und höchste Gut unserer Staatsklugen.

Der andere[6]) möchte einen so allgemeinen Weltweisen und guten Münzwardein abgeben, als Newton war.[7]) Kein Teil der Kritik ist sicherer, als die man für Gold und Silber erfunden hat. Daher kann die Verwirrung in dem Münzwesen Deutschlands so groß nicht sein, als die in die Lehrbücher eingeschlichen, so unter uns gang und gäbe sind.[8])

---

[1]) Vom Drachen zu Babel, V. 26.

[2]) „Das Wort Publikum sprach er (Joh. Christoph Berens) mit Ehrfurcht aus." Arnold, J. G. Hamann, Auswahl S. 22.

[3]) Johann Christoph Berens zu Riga. In der Familie Berens lebte eine großzügige Art, Hingebung an humane Ziele, rechter Hansageist.

[4]) Hamann an Lindner nennt die Handlungs- und Staatsideen seines Freundes Berens „Schwarz-Künsteleien". (I, 486.)

[5]) Der Marquis von Mirabeau, Vater des später so berühmt gewordenen Comte de Mirabeau, schrieb: „L'ami des hommes ou traité de la population. à Paris 1758." (Gild. I, 231.)

[6]) Immanuel Kant.

[7]) Newton wurde 1696 durch Wilhelm III. zum Münzwardein ernannt.

[8]) „Das Geld und die Sprache sind zween Gegenstände, deren Untersuchung so tiefsinnig und abstrakt, als ihr Gebrauch allgemein ist. Beide

Weil diese Küchlein nicht gekaut, sondern geschluckt werden müssen, gleich denjenigen, so die Cosmische Familie zu Florenz in ihr Wappen aufnahm,[1]) so sind sie nicht für den Geschmack gemacht. Was ihre Wirkungen anbetrifft, so lernte bei einem ähnlichen Gefühl derselben Vespasian zuerst das Glück Deines Namens erkennen, und soll auf einem Stuhl, der nicht sein Thron war, ausgerufen haben: VTI PVTO, DEVS FIO![2])

## An die
# Zween.[3])

Das Publikum in Griechenland las die Denkwürdigkeiten des Aristoteles über die Naturgeschichte der Tiere, und Alexander verstand sie.[4]) Wo ein gemeiner Leser nichts als

---

stehen in einer näheren Verwandtschaft, als man mutmaßen sollte. Die Theorie des einen erklärt die Theorie des andern; sie scheinen daher aus gemeinschaftlichen Gründen zu fließen." (II, 135.)

[1]) „Die in dem Florentinischen Wappen befindlichen Kugeln wurden von Spöttern Pillen genannt." (Gild. I, 231.)

[2]) „Baco, sermones fideles II. de morte — Vespasianus cum scommate; exonerans enim se super sella: uti puto, deus fio." (II, 75) (Vespasian (starb) mit einem Scherzwort; denn, als er sich auf dem Stuhl ausleerte, sagte er: „Wie ich glaube, werde ich ein Gott.") Durch die Pillen der „Denkwürdigkeiten" will Hamann auch die Zween von dem Dienst des Publikums reinigen und sie so für die Denkweise Vespasians gewinnen.

[3]) „Die andere Zueignung wird die unsichtbare Wahl des Publici angehen. Wie klein er sich diesen Ausschuß vorgestellt und wie wenig beträchtlich derjenige Teil der Welt ist, auf deren gesunden Verstand der Autor Anschläge macht, ist seiner Aufrichtigkeit oder Bescheidenheit nach Belieben aufzubürden; wofern nicht zwei unschuldige Wörter aus einem Vers des Persius den Stoff zu dieser langweiligen Erfindung einer doppelten Zuschrift hergegeben." (II, 83.)

[4]) Plutarch, Alexander Magnus, Kap. VII: „Als Aristoteles eine Schrift herausgegeben, schrieb Alexander von Asien aus, es sei ihm unlieb, daß Aristoteles diese Erkenntnisse zum Gemeingut mache. Aristoteles erwiderte,

Schimmel sehen möchte, wird der Affekt der Freundschaft Ihnen, meine Herren, in diesen Blättern vielleicht ein mikroskopisch Wäldchen entdecken.

Ich habe über den Sokrates auf eine sokratische Art geschrieben. Die Analogie war die Seele seiner Schlüsse, und er gab ihnen die Ironie zu ihrem Leibe. Ungewißheit und Zuversicht mögen mir so eigentümlich sein als sie wollen, so müssen sie hier doch als ästhetische Nachahmungen betrachtet werden.[1])

In den Werken des Xenophon herrscht eine abergläubische, und in Platons eine schwärmerische Andacht; eine Ader ähnlicher Empfindungen läuft daher durch alle Teile dieser mimischen Arbeit. Es würde mir am leichtesten gewesen sein, den Griechen in ihrer Freimütigkeit hierin näher zu kommen; ich habe mich aber bequemen müssen, meiner Religion den Schleier zu borgen, den ein patriotischer[2]) St. John und platonischer Shaftesbury[3]) für ihren Unglauben und Mißglauben gewebt haben.

Sokrates war, meine Herren, kein gemeiner Kunstrichter. Er unterschied in den Schriften des Heraklitus dasjenige, was er nicht verstand, von dem, was er darin verstand, und tat eine sehr billige und bescheidene Vermutung von dem Ver-

---

jene Schrift sei ausgegeben und auch nicht ausgegeben, da sie dem großen Haufen doch unverständlich sei." — „Ich bin also nicht der erste, der das Publikum äfft. Meine Gesinnungen habe ich gegen dasselbe offenherzig ausgeschüttet und neige mich bloß wie Naeman vor dem Götzen seines Herrn, wenn er ihn aus Pflicht in den Tempel desselben begleiten mußte." (I, 479.)

[1]) Zu diesem Absatz vergleiche man, was Hamann unten (S. 37) über die Sonderbarkeiten der Lehr- und Denkart des Sokrates sagt. Und Hamann an Lindner am 11. Sept. 1759: „Zweideutigkeit und Ironie und Schwärmerei können mir nicht selbst zur Last gelegt werden, weil sie hier nichts als Nachahmungen sind meines Helden und der sokratischen Schriftsteller, besonders Bolingbrokes und Shaftesburys." (I, 480.)

[2]) „Henry St. John Bolingbroke schrieb Briefe vom Geist des Patriotismus, als Georg I. den Thron bestieg." (Gild. I, 232.)

[3]) Anthony Ashley Cooper, Graf von Shaftesbury (1670—1713), Schüler Lockes, Moralphilosoph. — Vergl. Herder, Zur Literatur und Kunst II, 75: „Dieser Weltweise (Shaftesbury), der den Platonismus nach dem Modegeschmack seiner Zeit einkleidet, und endlich auch in Griechenland diesen Lieblingsgeschmack findet usw."

ſtändlichen auf das Unverſtändliche.[1]) Bei dieſer Gelegenheit redete Sokrates von Leſern, welche ſchwimmen könnten.[2]) Ein Zuſammenfluß von Ideen und Empfindungen in jener lebenden Elegie[3]) vom Philoſophen machte desſelben Sätze vielleicht zu einer Menge kleiner Inſeln, zu deren Gemeinſchaft Brücken und Fähren der Methode fehlten.

Da Sie beide meine Freunde ſind, ſo wird mir Ihr parteiiſch Lob und Ihr parteiiſcher Tadel gleich angenehm ſein. Ich bin ꝛc.

---

[1]) „Die Vernunft muß ſich mit dem Urteile jenes Philoſophen (Sokrates) über des Heraklitus Schriften begnügen: Was ich verſtehe, iſt vortrefflich; ich ſchließe daher ebenſo auf dasjenige, was ich nicht verſtehe.“ (I, 63.)

[2]) „Sokrates ſoll geſagt haben, es bedürfe zum Verſtändnis der Schrift (Heraklits) eines deliſchen (tüchtigen) Tauchers.“ (Überweg, Geſchichte der Philoſophie I, 38.)

[3]) Heraklit eine „lebende Elegie vom Philoſophen“. Elegie nannte man zunächſt jedes in Diſtichen geſchriebene Gedicht. Weil man aber das Diſtichon hauptſächlich für Trauerlieder verwandte, ſo verſtand man hernach unter Elegie meiſt nur Trauergedichte. Hamann ſtellt gern Heraklit, dem weinenden, Demokrit, den lachenden Philoſophen gegenüber, und ſpricht von einem Wechſel „heraklitiſcher und demokritiſcher Augenblicke“. (VII, 355.)

Sokratische

# Denkwürdigkeiten.

## Einleitung.

Der Geschichte der Philosophie ist es wie der Bildsäule des französischen Staatsministers[1]) ergangen. Ein berühmter Künstler[2]) zeigte seinen Meißel daran; ein Monarch,[3]) der Name eines ganzen Jahrhunderts, gab die Unkosten zum Denkmal und bewunderte das Geschöpf seines Untertanen; der Scythe[4]) aber, der auf sein Handwerk reisete und, wie Noah oder der Galiläer des Projektmachers Julian, ein Zimmermann wurde, um der Gott seines Volks zu sein, dieser Scythe beging eine Schwachheit, deren Andenken ihn allein verewigen könnte. Er lief auf den Marmor zu, bot großmütig dem stummen Stein die Hälfte seines weiten Reichs an, wenn er ihn lehren wollte, die andere Hälfte zu regieren. Sollte unsere Historie Mythologie werden, so wird diese Umarmung eines toten Lehrers, der ohne Eigennutz Wunder der Erfüllung getan, in ein Märchen verwandelt sein, das den Reliquien von Pygmalions Leben ähnlich sehen wird. Ein Schöpfer seines Volkes in der Sprache unseres Witzes wird nach einer undenklichen Zeit ebenso poetisch verstanden werden müssen, als ein Bildhauer seines Weibes.[5])

---

[1]) Richelieu. [2]) Girardon. [3]) Ludwig XIV.

[4]) Peter der Große.

[5]) Pygmalion verliebte sich so sehr in die von ihm selbst verfertigte Bildsäule einer Jungfrau, daß er Aphrodite bat, sie zu beleben. — Der Gedanke des ersten Abschnitts ist dieser: der eine behandelt die Geschichte der Philosophie wie Girardon, er zeigt seinen Meißel daran, der andere wie Ludwig XIV., er sucht seines Namens Ruhm. Wer sie richtig behandelt, macht's wie Peter der Große, er will von ihr lernen. — Hamann an Lindner am 31. August 1759: „Ich habe . . . zugleich eine Probe von einer lebendigeren Art, die Geschichte der Philosophie zu studieren, geben wollen." (I, 473.)

Es gibt in dem Tempel der Gelehrsamkeit wirklich einen Götzen, der unter seinem Bilde die Aufschrift der philosophischen Geschichte trägt und dem es an Hohenpriestern und Leviten nicht gefehlt. Stanley[1]) und Brucker[2]) haben uns Kolossen geliefert, die ebenso sonderbar und unvollendet sind, als jenes Bild der Schönheit, das ein Grieche aus den Reizen aller Schönen, deren Eindruck ihm Absicht und Zufall verschaffen konnte, zusammensetzte.[3]) Meisterstücke, die von gelehrten Kennern der Künste immer sehr möchten bewundert und gesucht, von Klugen hingegen als abenteuerliche Gewächse und Chimären in der Stille belacht, oder auch für die lange Weile und in theatralischen Zeichnungen nachgeahmt werden.

Weil Stanley ein Brite und Brucker ein Schwabe ist, so haben sie beide die lange Weile des Publikums zu ihrem Ruhm vertrieben; wiewohl das Publikum auch für die Gefälligkeit, womit es die ungleichen Fehler dieser Nationalschriftsteller übersehen, gelobt zu werden verdient.

Deslandes,[4]) ein Autor von enzyklischem[5]) Witz, hat eine chinesische Kaminpuppe für das Kabinett des gallikanischen Geschmacks hervorgebracht. Der Schöpfer der schönen Natur scheint die größten Köpfe Frankreichs, wie Jupiter ehemals die Riesen, zur Schmiede der Strahlen und Schwärmer verdammt zu haben, die er zum tauben Wetterleuchten und ätherischen Feuerwerken nötig hat.[6])

---

[1]) The History of Philosophy by Thom. Stanley. London 1655.

[2]) Joh. Jac. Brucker, Historia critica philosophiae a mundi incunabilis ad nostram usque aetatem deducta. 5 voll. Lips. 1742—44.

[3]) Zeuxis, den die Crotoniaten beauftragten, für ihren Tempel der Juno ein Ideal weiblicher Schönheit darzustellen. Vgl. Cicero de inventione Rhetorica II, 1.

[4]) Histoire Critique de la philosophie par Mr. D. (Deslandes). Tom. I—III. Paris 1730—36.

[5]) „Dieses kryptische Beiwort scheint mir auf eine gewisse Stelle Julians zu zielen, wo dieser gekrönte Weltweise den jüdischen Schriftstellern einen großen Geist nicht abspricht, jedoch an ihnen auszusetzen findet, daß es denselben an der enzyklischen Literatur der Griechen fehle." (II, 73.)

[6]) Hamann an seinen Bruder am 9. Januar 1760: „Der Vorwurf, den man ehemals den Griechen machte, daß sie die Künste verraten, gemein

Aus den Urteilen, die ich über alle diese ehrlichen und feinen Versuche von einem kritischen System der philosophischen Geschichte gefällt, läßt sich mehr als wahrscheinlich schließen, daß ich keines davon gelesen, sondern bloß den Schwung und Ton des gelehrten Haufens nachzuahmen und denjenigen, zu deren Besten ich schreibe, durch ihre Nachahmung zu schmeicheln suche. Unterdessen glaube ich zuverlässiger, daß unsere Philosophie eine andere Gestalt notwendig haben müßte, wenn man die Schicksale dieses Namens oder Wortes: Philosophie, nach den Schattierungen der Zeiten, Köpfe, Geschlechter und Völker, nicht wie ein Gelehrter oder Weltweiser selbst, sondern als ein müßiger*) Zuschauer ihrer olympischen Spiele[2]) studiert hätte oder zu studieren wüßte.

Ein Phrygier, wie Äsop, der sich nach den Gesetzen seines Klima, wie man jetzt redet, Zeit nehmen mußte, klug zu werden,[3]) und ein so natürlicher Tropf, als ein La Fontaine, der sich besser in die Denkungsart der Tiere als der Menschen zu schicken und zu verwandeln wußte,[4]) würden uns anstatt gemalter Philosophen oder ihrer zierlich verstümmelten Brustbilder ganz andere Geschöpfe zeigen, und ihre Sitten und Sprüche, die Legenden ihrer Lehren und Taten mit Farben nachahmen, die dem Leben näher kämen.

*) Ein Mensch ohne Geschäfte heißt auf griechisch Argus.[1])

---

gemacht und entweiht hätten, trifft jetzt Frankreich. Ihm haben wir es zu verdanken, daß es keine Kunst mehr ist, Gespräche, Lust- und Trauerspiele und alles, was man will, zu schreiben." (III, 6.)

[1]) Hamann an seinen Bruder 1760: „Der hundertäugige Argus war ein Mensch ohne Geschäfte, wie sein Name (ἄεργος = untätig) ausweist. Es ist daher kein Ruhm, daß ein Zuschauer von einigen Dingen besser urteilen kann, als die sie unter Händen haben; und keine Schande für diese, ihre Handgriffe nach den Beobachtungen eines Müßiggängers zu verbessern." (III, 10.)

[2]) H. an Lindner am 16. Juli 1759: „Der wie Pythagoras den olympischen Spielen zusieht, hat so wenig Lust als Geschick, mitzulaufen." I, 416.

[3]) „Phryges sero sapiunt" (Die Phrygier werden spät klug). III, 182.

[4]) H. an seinen Bruder am 12. April 1760: „Lafontaine ist deswegen so plauderhaft, weil er die Individualität der Handlung zur Intuition bringt und nicht, wie Lessing, ein Miniaturmaler, sondern ein Erzähler im rechten Verstande ist." III, 19 f.

Doch sind vielleicht die philosophischen Chroniken und Bildergalerien weniger zu tadeln, als der schlechte Gebrauch, den ihre Liebhaber davon machen. Ein wenig Schwärmerei und Aberglauben würde hier nicht nur Nachsicht verdienen, sondern etwas von diesem Sauerteige gehört dazu, um die Seele zu einem philosophischen Heroismus in Gärung zu setzen. Ein brennender Ehrgeiz nach Wahrheit und Tugend und eine Eroberungswut aller Lügen und Laster, die nämlich nicht dafür erkannt werden, noch sein wollen, hierin besteht der Heldengeist eines Weltweisen.

Wenn Cäsar Tränen vergießt bei der Säule des mazedonischen Jünglings, und dieser bei dem Grabe Achills mit Eifersucht an einen Herold des Ruhms denkt, wie der blinde Minnesänger war: so biegt ein Erasmus im Spott sein Knie für den heiligen Sokrates, und die helleniſtische Muse unsers von Bar[1]) muß den komischen Schatten eines Thomas Diafoirus beunruhigen, um uns die unterirdische Wahrheit zu predigen, daß es göttliche Menschen unter den Heiden gab, daß wir die Wolke dieser Zeugen[2]) nicht verachten sollen, daß sie der Himmel zu seinen Boten und Dolmetschern salbte und zu eben dem Berufe unter ihrem Geschlecht einweihte, den die Propheten unter den Juden hatten.

Wie die Natur uns gegeben, unsere Augen zu öffnen, so die Geschichte, unsere Ohren. Einen Körper und eine Begebenheit bis auf ihre ersten Elemente zergliedern, heißt, Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit ertappen wollen.[3]) Wer Mose und den Propheten nicht glaubt, wird daher immer ein Dichter, wider sein Wissen und Wollen, wie Buffon[4]) über die Geschichte der

[1]) von Bar, ein Deutscher, schrieb in französischer Sprache Briefe, welche er zum Teil an bekannte Personen aus Molières Komödien richtete, einen an Thomas Diafoirus aus Molières Malade imaginaire. Vergl. VIII, 1, 31.

[2]) Hebr. 12, 1.

[3]) Röm. 1, 20.

[4]) „Der Naturforscher Buffon (1707—1788) teilte die naturalistische Grundansicht (Holbachs), ohne dieselbe offen und rückhaltlos zu äußern." Ueberweg, a. a. O. III, 136.

Schöpfung und Montesquieu[1]) über die Geschichte des Römischen Reichs.

Wenn kein junger Sperling ohne unsern Gott auf die Erde fällt, so ist kein Denkmal alter Zeiten für uns verloren gegangen, das wir zu beklagen hätten. Sollte seine Vorsorge sich nicht über Schriften erstrecken, da er selbst ein Schriftsteller geworden und der Geist Gottes so genau gewesen, den Wert der ersten verbotenen Bücher aufzuzeichnen, die ein frommer Eifer unserer Religion dem Feuer geopfert?*) Wir bewundern es an Pompejus als eine kluge und edle Handlung, daß er die Schriften seines Feindes Sertorius aus dem Wege räumte; warum nicht an unserm Herrn, daß er die Schriften eines Celsus[2]) untergehen lassen? Ich meine also nicht ohne Grund, daß Gott für alle Bücher, woran uns was gelegen, wenigstens so viel Aufmerksamkeit getragen, als Cäsar für die beschriebene Rolle, mit der er in die See sprang,[3]) oder Paulus für sein Pergamen zu Troada.**)

Hatte der Künstler, welcher mit einer Linse durch ein Nadelöhr traf, nicht an einem Scheffel Linsen genug zur Übung seiner erworbenen Geschicklichkeit? Diese Frage möchte man an alle Gelehrten tun, welche die Werke der Alten nicht klüger, als jener die Linsen zu brauchen wissen. Wenn wir mehr hätten, als uns die Zeit hat schenken wollen, so würden wir selbst genötigt werden, unsere Ladungen über Bord zu werfen, unsere Bibliotheken in Brand zu stecken, wie die Holländer das Gewürz.

*) Apostelgesch. 19, 19.
**) 2. Tim. 4, 13.

---

[1]) Montesquieu (1689—1755), considerations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence. Paris 1734.

[2]) Der Philosoph Celsus um 178 n. Chr. war der erste, welcher ein Buch („Wahres Wort") gegen das Christentum schrieb. Aus demselben haben sich nur Bruchstücke erhalten.

[3]) Vergl. Plutarch, C. Jul. Caesar, cap. XLIX. Im Alexandrinischen Kriege, wo Cäsar, vom untersinkenden Schiffe ins Meer springend, sich mit dem rechten Arme forthalf, mit der linken Hand aber seine Papiere hochhielt.

Mich wundert, daß noch keiner so viel über die Historie gewagt, als Baco für die Physik getan.*) Bolingbroke gibt seinem Schüler den Rat, die ältere Geschichte überhaupt wie die heidnische Götterlehre und als ein poetisch Wörterbuch zu studieren. Doch vielleicht ist die ganze Historie mehr Mythologie, als es dieser Philosoph meint, und gleich der Natur ein versiegelt Buch, ein verdecktes Zeugnis, ein Rätsel, das sich nicht auflösen läßt, ohne mit einem andern Kalbe, als unserer Vernunft, zu pflügen.

Meine Absicht ist es nicht, ein Historiograph des Sokrates zu sein; ich schreibe bloß seine Denkwürdigkeiten, wie Düclos[2]) dergleichen zur Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts für die lange Weile des schönen Publikums herausgegeben.

Es ließe sich freilich ein so sinnreicher Versuch über das Leben Sokrates schreiben, als Blackwell[3]) über den Homer geliefert. Sollte der Vater der Weltweisheit nicht dieser Ehre näher gewesen sein, als der Vater der Dichtkunst? Was Cooper[4]) herausgegeben, ist nichts als eine Schulübung, die den Ekel sowohl einer Lob- als Streitschrift mit sich führt.

Sokrates besuchte öfters die Werkstätte eines Gerbers, der sein Freund war und Simon hieß. Der Handwerker hatte den ersten Einfall, die Gespräche des Sokrates aufzuschreiben. Dieser erkannte sich vielleicht in denselben besser als in Platons, bei deren Lesung er gestutzt und

*) Die Geschichts-Wissenschaft des scharfsinnigen Chladenius ist bloß als ein nützlich Supplement unserer scholastischen oder akademischen Vernunftlehre anzusehen.[1])

---

[1]) Über Chladenius vergl. I, 385 ff.

[2]) Considerations sur les moeurs de ce siècle par M. Duclos. Paris 1751.

[3]) Thomas Blackwell, Enquiry into the life and Writings of Homer. London 1757. Blackwell wollte untersuchen: „Welch ein Zusammenfluß von natürlichen Ursachen konnte den einzigen Homer hervorbringen?" Herder, Fragm. zur deutschen Literatur, herausgegeben von Heyne, II, 56. Vergl. über Blackwell auch Haym, Herder I, 139.

[4]) Cooper, The life of Socrates.

gefragt haben soll: Was hat dieser junge Mensch im Sinn, aus mir zu machen?[1]) — — Wenn ich nur so gut als Simon der Gerber meinen Held verstehe!

## Erster Abschnitt.

Sokrates hatte nicht vergebens einen Bildhauer und eine Wehmutter zu Eltern gehabt. Sein Unterricht ist jederzeit mit den Hebammenkünsten verglichen worden.[2]) Man vergnügt sich noch, diesen Einfall zu wiederholen, ohne daß man selbigen als das Samkorn einer fruchtbaren Wahrheit hätte aufgehen lassen. Dieser Ausdruck ist nicht bloß tropisch, sondern zugleich ein Knäuel vortrefflicher Begriffe, die jeder Lehrer zum Leitfaden in der Erziehung des Verstandes nötig hat. Wie der Mensch nach der Gleichheit Gottes erschaffen worden, so scheint der Leib eine Figur oder Bild der Seelen zu sein.*)[3]) Wenn uns unser Gebein verhohlen ist, weil wir im Verborgenen gemacht, weil wir gebildet werden unten in der Erde;[4]) wieviel mehr werden unsere Begriffe im Verborgenen gemacht und können als Gliedmaßen unsers Verstandes betrachtet werden. Daß ich sie Gliedmaßen des Verstandes nenne, hindert nicht, jeden Begriff als eine besondere und ganze Geburt selbst anzusehen. Sokrates war also bescheiden genug, seine Schulweisheit mit der Kunst eines alten Weibes zu vergleichen, welches bloß der Arbeit der Mutter und ihrer zeitigen Frucht zu Hilfe kommt und beiden Handreichung tut.

Die Kraft der Trägheit und die ihr entgegengesetzt scheinende Kraft des Stolzes, die man durch so viel Erscheinungen und Beobachtungen veranlasset worden in unserm

*) Siehe die folgende Anmerkung (S. 25).

[1]) „*Ἡράκλεις, ὡς πολλά μου κατεψεύδετ' ὁ νεανίσκος.*“ Diogenes Laertius in Platone, S. 208.

[2]) „Hast du nicht gehört, daß ich der Sohn einer Wehmutter bin, der Phänarete? Weißt du auch, daß ich dieselbe Kunst betreibe?“ Sokrates im Theätet.

[3]) Luther vom Papsttum zu Rom wider den hochberühmten Romanisten zu Leipzig. Walch XVIII, S. 1213. Braunschweiger Ausgabe I, 126.

[4]) Psalm 139, 15.

Willen anzunehmen, bringen die Unwissenheit und die daraus entspringenden Irrtümer und Vorurteile nebst allen ihren schwesterlichen Leidenschaften hervor. Von dieser Seite ahmte also Sokrates seinen Vater nach, einen Bildhauer, der, indem er wegnimmt und hauet, was am Holze nicht sein soll, eben dadurch die Form des Bildes fördert.*) Daher hatten die großen Männer seiner Zeit zureichenden Grund, über ihn zu schreien, daß er alle Eichen ihrer Wälder fälle, alle ihre Klötzer verderbe und aus ihrem Holze nichts als Späne zu machen verstünde.

Sokrates wurde vermutlich ein Bildhauer, weil sein Vater einer war. Daß er in dieser Kunst nicht mittelmäßig geblieben, hat man daraus geschlossen, weil zu Athen seine drei Bildsäulen der Grazien aufgehoben worden.[3]) Man war ehemals gewohnt gewesen, diese Göttinnen zu kleiden; den altväterischen Gebrauch hatte Sokrates nachgeahmt, und seine Grazien widersprachen dem Kostüm des damaligen Götterſystems und der sich darauf gründenden schönen Künste.[4]) Wie Sokrates auf diese Neuerung gekommen, ob es eine Eingebung seines Genius, oder eine Eitelkeit, seine Arbeiten zu unterscheiden,

*) Worte unsers Kirchenvaters, Martin Luthers,[1]) bei dessen Namen ein richtig und feindenkender Schwärmer[2]) jüngst uns erinnert hat, daß wir von diesem großen Mann nicht nur in der deutschen Sprache, sondern überhaupt nicht so viel gelernt, als wir hätten sollen und können.

---

[1]) Über den VI. Bußpsalm (Ps. 130, 5) Walch IV, 2357.

[2]) Klopstock im nordischen Zuschauer.

[3]) „Noch zur Zeit des Periegeten Pausanias (um 150 n. Chr.) existierte ein von Sokrates verfertigtes (wenigstens für Sokratisch geltendes) Werk, bekleidete Charitinnen, die am Eingang zur Akropolis aufgestellt waren." Ueberweg, a. a. O. I, 77.

[4]) „Die Betrachtung über die Bildsäulen der Grazien enthält schon eine Schutzrede derjenigen Einkleidung, die chimärischen Einfällen allein anständig ist. Man kann demnach die

παρήρυθμ' εὔρυθμα φρυγίων διανεύματα Χαρίτων

(Taktvoll gegen den Takt anstrebenden Tanzbewegungen phrygischer Charitinnen) Aristophan. in Θεσμοφ.

in dieser Schrift so wenig tadeln, als die Dämmerung des Ausdrucks in einem Nacht- oder den Stempel des Altertums in einem echten Schaustück. Welcher Jäger sucht übrigens in einem Gesträuch die Symmetrie alkinoischer Lustgärten (Odyss. VII, 120) und den Glanz sonniger Blumenbeete?" II, 70.

oder die Einfalt einer natürlichen Schamhaftigkeit gewesen, die einem andächtigen[1]) Athenienser wunderlich vorkommen mußte – weiß ich nicht. Es ist aber nur gar zu wahrscheinlich, daß diese neugekleideten Grazien so wenig ohne Anfechtung werden geblieben sein, als die neugekleideten Grazien unserer heutigen Dichtkunst.[2])

Hier ist der Ort, die Übersichtigkeit einiger gegen das menschliche Geschlecht und dessen Aufkommen gar zu witzig gesinnter Patrioten zu ahnden, die sich die Verdienste des Bildhauers im Sokrates so groß vorstellen, daß sie den Weisen darüber verkennen, die den Bildhauer vergöttern, um desto füglicher über des Zimmermanns Sohn spotten zu können. Wenn sie im Ernst an Sokrates glauben, so sind seine Sprüche Zeugnisse wider sie. Diese neuen Athenienser sind Nachkommen seiner Ankläger und Giftmischer, abgeschmacktere Verleumder und grausamere Mörder denn ihre Väter.

Bei der Kunst, in welcher Sokrates erzogen worden, war sein Auge an der Schönheit und ihren Verhältnissen so gewohnt und geübt, daß sein Geschmack an wohlgebildeten Jünglingen uns nicht befremden darf. Wenn man die Zeiten des Heidentums*) kennt, in denen er lebte, so ist es eine törichte Mühe, ihn von einem Laster weiß zu brennen, das unsere Christenheit an Sokrates übersehen sollte, wie die artige Welt an einem Toussaint[3]) die kleinen Romane seiner Leidenschaften als Schönfleckchen seiner Sitten. Sokrates scheint ein aufrichtiger Mann gewesen zu sein, dessen Handlungen von dem Grund seines Herzens und nicht von dem Eindruck, den andere

*) Röm. 1.

---

[1]) Apostelgesch. 17, 22.

[2]) „Das freie Gebäude, welches sich Klopstock, dieser große Wiederhersteller des lyrischen Gesanges, erlaubet, ist vermutlich ein Archaismus, welcher die rätselhafte Mechanik der heiligen Poesie bei den Hebräern glücklich nachahmt, in welcher man nach der scharfsinnigen Beobachtung der gründlichsten Kunstrichter unserer Zeit (Michaelis und Lessing) nichts mehr wahrnimmt, als eine künstliche Prosa in alle kleine Teile ihrer Perioden aufgelöst." II, 304.

[3]) Toussaint, Parlamentsadvokat zu Paris, wegen seines Buches les Moeurs ed. 5. 1752 abgesetzt. Histoire des passions. Amsterdam 1751.

davon haben, bestimmt werden. Er leugnete nicht, daß seine verborgenen Neigungen mit den Entdeckungen des Gesichtdeuters einträfen; er gestand, daß dessen Brille recht gesehen hätte.[1]) Ein Mensch, der überzeugt ist, daß er nichts weiß, kann, ohne sich selbst Lügen zu strafen, kein Kenner seines guten Herzens sein. Daß er das ihm beschuldigte Laster gehaßt, wissen wir aus seinem Eifer gegen dasselbe, und in seiner Geschichte sind Merkmale seiner Unschuld, die ihn beinahe losprechen. Man kann keine lebhafte Freundschaft ohne Sinnlichkeit fühlen, und eine metaphysische Liebe sündigt vielleicht gröber am Nervensaft, als eine tierische an Fleisch und Blut. Sokrates hat also ohne Zweifel für seine Lust an einer Harmonie der äußerlichen und innerlichen Schönheit in sich selbst leiden und streiten müssen. Überdies wurden Schönheit, Stärke des Leibes und Geistes, nebst dem Reichtum an Kindern und Gütern, in dem jugendlichen Alter der Welt für Sinnbilder göttlicher Eigenschaften und Fußstapfen göttlicher Gegenwart erklärt. Wir denken jetzt zu abstrakt und männlich, die menschliche Natur nach dergleichen Zufälligkeiten zu beurteilen. Selbst die Religion lehrt uns einen Gott, der kein Ansehen der Person hat; ohngeachtet der Mißverstand des Gesetzes die Juden an gleiche Vorurteile hierin mit den Heiden gebunden hielt. Ihre gesunde Vernunft, woran es den Juden und Griechen so wenig fehlte, als unsern Christen und Muselmännern, stieß sich daran, daß der Schönste unter den Menschenkindern ihnen zum Erlöser versprochen war, und daß ein Mann der Schmerzen,[2]) voller Wunden und Striemen, der Held ihrer Erwartung sein sollte. Die Heiden waren durch die klugen Fabeln[3]) ihrer Dichter an dergleichen

[1]) Cic. Tuscul. IV, 37: „Als in einer Gesellschaft Zopyrus, welcher aus dem Äußeren die Natur jedes Menschen zu erkennen behauptete, dem Sokrates viele Fehler zuschrieb, wurde er von den Anwesenden, welche jene Fehler bei Sokrates nicht kannten, verspottet, von Sokrates selbst aber unterstützt, da dieser bekannte, daß er von Natur zu denselben geneigt sei, diese Neigung aber überwunden habe."

[2]) Vergl. Ps. 45, 3 mit Jes. 53, 3.

[3]) „Wie z. B. in den Erzählungen von Herakles und Philoktet: der Gegensatz des Kampfes, der Mühen und Schmerzen und nachfolgenden Herrlichkeit." Poel, J. G. Hamann II, 420, Anm. ***

Widersprüche gewöhnt; bis ihre Sophisten, wie unsere, solche als einen Vatermord verdammten, den man an den ersten Grundsätzen der menschlichen Erkenntnis begeht.

Von solchem Widerspruch finden wir ein Beispiel an dem delphischen Orakel, das denjenigen für den Weisesten erkannte, der gleichwohl von sich gestand, daß er nichts wisse. Strafte Sokrates das Orakel Lügen, oder das Orakel ihn? Die stärksten Geister unserer Zeit haben für dieses Mal die Priesterin für eine Wahrsagerin gehalten, und sich innerlich über ihre Ähnlichkeit mit dem Vater Sokrates gefreut, der es für gleich anständig hielt, einen Idioten zu spielen oder Göttern zu glauben. Ist übrigens der Verdacht gegründet, daß sich Apoll nach den Menschen richte, weil diese zu dumm sind, sich nach ihm zu richten, so handelt er als ein Gott, dem es leichter fällt, zu philippisieren[1]) oder zu sokratisieren, als uns, Apollos zu sein.

Die Überlieferung eines Götterspruches will aber so wenig als ein Komet sagen für einen Philosophen von heutigem Geschmack. Wir müssen nach seiner Meinung in dem Buche, welches das törichtste Volk auf uns gebracht,[2]) und in den Überbleibseln der Griechen und Römer, sobald es auf Orakel, Erscheinungen, Träume und dergleichen Meteore ankommt, diese Märchen unserer Kinder und Ammen (denn Kinder und Ammen sind alle verflossene Jahrhunderte gegen unser lebendes in der Kunst zu erfahren und zu denken)*) absondern oder selbige als die Schnörkel unserer Alpendichter bewundern. Gesetzt, dieses würde alles so reichlich eingeräumt, als man unverschämt sein könnte, es zu fordern, so wird Bayle,[3]) einer ihrer Propheten, zu dessen Füßen diese Kreter mit so viel Anstand zu gähnen gewohnt sind, weil ihr

*) Das heißt, Essais und Pensées oder Loisirs zu schreiben.

---

[1]) Cicero de divinatione II, 57: „Demosthenes sagte, daß die Pythia philippisiere, d. h. zu Philipp halte."

[2]) Zusatz Hamanns: „Das für den Pöbel der Erde und zur Erbauung desselben gut genug ist." VIII, 1, 38.

[3]) Pierre Bayle (1647—1705), skeptischer Philosoph. Dictionnaire historique et critique. Rotterdam 1697.

Gamaliel*) gähnt, diesen Zweiflern antworten, daß, wenn alle diese Begebenheiten mit dem Einfluß der Gestirne in gleichem Grade der Falschheit stehen, wenn alles gleichartig erlogen und erdacht ist, dennoch der Wahn, die Einbildung und der Glaube daran zu ihrer Zeit und an ihrem Ort wirklich größere Wunder veranlaßt habe und veranlassen könne, als man den Kometen, Orakelsprüchen und Träumen selbst jemals zugeschrieben hat, noch zuschreiben wird. In diesem Verstande sollten aber die Zweifler mehr Recht als unsere Empiriker behalten, weil es menschlicher und Gott anständiger aussieht, uns durch unsere eigenen Grillen und Hirngespinste, als durch eine so entfernte und kostbare Maschinerei, wie das Firmament und die Geisterwelt[1]) unseren blöden Augen vorkommt, zu seinen Absichten zu regieren.

## Zweiter Abschnitt.

Ein Mann, der Geld zu verlieren hatte und vermutlich auch Geld zu verlieren verstand, den die Geschichte Kriton nennt, soll die Unkosten getragen haben, unsern Bildhauer in einen Sophisten zu verwandeln. Wer der etymologischen Miene seines Namens traut,[2]) wird diesen Anschlag einem weitsehenden Urteil, ein leichtgläubiger Schüler der täglichen Erfahrung hingegen einem blinden Geschmack an Sokrates zuschreiben.

Die Reihe der Lehrmeister und Lehrmeisterinnen, die man dem Sokrates gibt, und die Kriton ohne Zweifel besolden mußte, ist ansehnlich genug, und doch blieb Sokrates unwissend. Das freche Geständnis davon war gewissermaßen eine Beleidigung, die man aber dem aufrichtigen Klienten und Kandidaten scheint vergeben zu haben, weil sie auf ihn selbst

*) Bayle' eiferte für die Religionsduldung wie dieser Pharisäer. Apostelgesch. 5.

[1]) Firmament — Matth. 2, 2. Geisterwelt — Luk. 2, 9. 13 — VIII, 1, 39.

[2]) Kriton von χρίνειν = urteilen.

am schwersten zurückfiel. Das Los der Unwissenheit und die Blöße derselben macht eben so unversöhnliche Feinde, als die Überlegenheit an Verdiensten und die Schau davon. War Sokrates wirklich unwissend, so mußte ihm auch die Schande unwissend sein, die vernünftige Leute sich ergrübeln, unwissend zu scheinen.

Ein Mensch, der nichts weiß und der nichts hat, sind Zwillinge eines Schicksals. Der Fürwitzige und Argwöhnische zeichnen und foltern den ersten als einen Betrüger; wie der Gläubiger und Räuber den letzten, unterdessen der Bauernstolz des reichen Mannes und Polyhistors beide verachtet. Eben daher bleibt die philosophische Göttin des Glücks eine bewährte Freundin des Dummen, und durch ihre Vorsorge entgehen die Einfälle des Armen den Motten länger als blanke Kleider und rauschende Schlafröcke, als die Hypotheſen und Formeln der Kalender-, System- und Projektmacher, als die sibyllinischen Blätter der Stern- und Staatsseher.

Sokrates scheint von seiner Unwissenheit so viel geredet zu haben, als ein Hypochondrist von seiner eingebildeten Krankheit. Wie man dieses Übel selbst kennen muß, um einen Milzsüchtigen zu verstehen und aus ihm klug zu werden, so gehört vielleicht eine Sympathie der Unwissenheit dazu, von der sokratischen einen Begriff zu haben.

Erkenne dich selbst! sagte die Tür jenes berühmten Tempels allen denen, die hereingingen, dem Gott der Weisheit zu opfern und ihn über ihre kleinen Händel um Rat zu fragen. Alle lasen, bewunderten und wußten auswendig diesen Spruch. Man trug ihn wie der Stein, in den er gegraben war, vor der Stirn, ohne den Sinn davon zu begreifen. Der Gott lachte ohne Zweifel unter seinem güldenen Bart, als ihm die kitzliche Aufgabe zu Sokrates' Zeiten vorgelegt wurde: Wer der weiseste unter allen damals lebenden Menschen wäre? Sophokles und Euripides[1]) würden nicht so große Muster für die Schaubühne ohne Zergliederungskunst des menschlichen Herzens geworden sein. Sokrates

[1]) „Es war ein Spruch des Apollo: Sophokles ist weise, Euripides weiser, von allen Menschen der weiseste ist Sokrates."

übertraf sie aber beide an Weisheit, weil er in der Selbsterkenntnis weiter als jene gekommen war, und wußte, daß er nichts wußte. Apoll antwortete jedem schon vor der Schwelle, wer weise wäre und wie man es werden könne; jetzt war die Frage übrig: Wer sich selbst erkenne? und woran man sich in dieser Prüfung zu halten hätte? Geh, Chärephon,[1]) lern' es von deinem Freunde. Kein Sterblicher kann die Achtsamkeit und Entäußerung eines Lehrmeisters sittsamer treiben, als womit Apoll seine Anbeter zum Verstande seiner Geheimnisse gängelte. Alle diese Winke und Bruchstücke der ältesten Geschichte und Tradition bestätigen die Beobachtung, welche Paulus und Barnabas den Lykaoniern vorhielten, daß Gott auch unter ihnen sich selbst nicht unbezeuget gelassen, auch ihnen vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben.*)[2]) Mit wieviel Wahrheit singt also nicht unsere Kirche:

Wohl uns des feinen Herren!

Ein sorgfältiger Ausleger muß die Naturforscher nachahmen. Wie diese einen Körper in allerhand willkürliche Verbindungen mit andern Körpern versetzen und künstliche Erfahrungen erfinden, seine Eigenschaften auszuholen, so macht es jener mit seinem Texte. Ich habe des Sokrates Sprichwort mit der delphischen Überschrift zusammen gehalten; jetzt will ich einige andere Versuche tun, die Energie desselben sinnlicher zu machen.

Die Wörter haben ihren Wert wie die Zahlen, von der Stelle, wo sie stehen, und ihre Begriffe sind in ihren Bestimmungen und Verhältnissen, gleich den Münzen, nach Ort und Zeit wandelbar. Wenn die Schlange der Eva beweiset: Ihr werdet sein wie Gott, und Jehova weissagt: Siehe! Adam ist worden als Unser einer; wenn Salomo ausruft: Alles ist eitel! und ein alter Geck es ihm

*) Apostelgesch. 14.

[1]) Chärephon war der Fragende.

[2]) „Dieser Regen, diese fruchtbaren Tage bestehen hier offenbar nicht allein in der Witterung, sondern sie zeigen eben die Wirkungen des Geistes an, der uns gute Gedanken, Bewegungen, Anschläge mitteilt." I, 137.

nachpfeift, so sieht man, daß einerlei Wahrheiten mit einem sehr entgegengesetzten Geist ausgesprochen werden können.[1])

Überdem leidet jeder Satz, wenn er auch aus einem Munde und Herzen quillt, unendlich viel Nebenbegriffe, welche ihm die geben, so ihn annehmen, auf eben die Art, als die Lichtstrahlen diese oder jene Farbe werden, nach der Fläche, von der sie in unser Auge zurückfallen. Wenn Sokrates dem Kriton durch sein: Nichts weiß ich! Rechenschaft ablegte, mit eben diesem Worte die gelehrten und neugierigen[2]) Athenienser abwies und seinen schönen Jünglingen die Verleugnung ihrer Eitelkeit zu erleichtern und ihr Vertrauen durch seine Gleichheit mit ihnen zu gewinnen suchte, so würden die Umschreibungen, die man nach diesem dreifachen Gesichtspunkte von seinem Wahlspruche machen müßte, so ungleich einander aussehen, als bisweilen drei Brüder, die Söhne eines leiblichen Vaters sind.

Wir wollen annehmen, daß wir einem Unbekannten ein Kartenspiel anböten. Wenn dieser uns antwortete: Ich spiele nicht, so würden wir dies entweder auslegen müssen, daß er das Spiel nicht verstände oder eine Abneigung dagegen hätte, die in ökonomischen, sittlichen oder andern Gründen liegen mag. Gesetzt aber, ein ehrlicher Mann, von dem man wüßte, daß er alle mögliche Stärke im Spiel besäße und in den Regeln sowohl, als verbotenen Künsten desselben bewandert wäre, der ein Spiel aber niemals anders als auf dem Fuß eines unschuldigen Zeitvertreibes lieben und treiben könnte, würde in einer Gesellschaft von feinen Betrügern, die für gute Spieler gälten und denen er von beiden Seiten gewachsen

---

[1]) Vergl. Martensen, Ethik I, 74: „Mit dem Ausspruche, daß alles lauter Eitelkeit sei, verhält es sich gerade so, wie mit dem Ausspruche des Sokrates, daß er nichts wisse. Das Bekenntnis, man wisse nichts, ist völlig bedeutungslos in dem Munde eines in jedem Betracht Unwissenden oder eines solchen, der etwa nur Trivialitäten weiß. Bedeutung erhält es erst, wenn ein wirklich Wissender so redet, welcher alles sein Wissen für nichts erklärt im Verhältnis zu einem anderen höheren Wissen, und dieses war eben mit Sokrates der Fall, welcher sich im Besitze der höchsten Wissenschaft seines Zeitalters befand, sie aber für ein Nichtwissen erklärte im Verhältnis zu dem höheren Wissen, welches er suchte."

[2]) Apostelgesch. 17, 21.

wäre, zu einer Partie mit ihnen aufgefordert. Wenn dieser sagte: Ich spiele nicht, so würden wir mit ihm den Leuten ins Gesicht sehen müssen, mit denen er redet, und seine Worte also ergänzen können: Ich spiele nicht, nämlich „mit solchen, als ihr seid, welche die Gesetze des Spieles brechen und das Glück desselben stehlen. Wenn ihr ein Spiel anbietet, so ist unser gegenseitiger Vergleich, den Eigensinn des Zufalls für unsern Meister zu erkennen, und ihr nennt die Wissenschaft eurer geschwinden Finger Zufall, und ich muß ihn dafür annehmen, wenn ich will, oder die Gefahr wagen, euch zu beleidigen, oder die Schande wählen, euch nachzuahmen. Hättet ihr mir den Antrag getan, miteinander zu versuchen, wer der beste Taschenspieler von uns in Karten wäre, so hätte ich anders antworten und vielleicht mitspielen wollen, um euch zu zeigen, daß ihr so schlecht gelernt habt Karten machen, als ihr versteht, die euch gegeben werden, nach der Kunst zu werfen." In diese rauhen Töne läßt sich die Meinung des Sokrates auflösen, wenn er den Sophisten, den Gelehrten seiner Zeit, sagte: Ich weiß nichts. Daher kam es, daß dieses Wort ein Dorn in ihren Augen und eine Geißel auf ihren Rücken war. Alle Einfälle des Sokrates, die nichts als Auswürfe und Absonderungen seiner Unwissenheit waren, schienen ihnen so fürchterlich, als die Haare an dem Haupte Medusens, dem Nabel der Ägide.

Die Unwissenheit des Sokrates war Empfindung. Zwischen Empfindung aber und einem Lehrsatz ist ein größerer Unterschied, als zwischen einem lebenden Tiere und anatomischen Gerippe desselben. Die alten und neuen Skeptiker mögen sich noch so sehr in die Löwenhaut der sokratischen Unwissenheit einwickeln, so verraten sie sich durch ihre Stimme und Ohren. Wissen sie nichts, was braucht die Welt einen gelehrten Beweis davon? Ihr Heucheltrug ist lächerlich und unverschämt. Wer aber so viel Scharfsinn und Beredsamkeit nötig hat, sich selbst von seiner Unwissenheit zu überführen, muß in seinem Herzen einen mächtigen Widerwillen gegen die Wahrheit derselben hegen.

Unser eigen Dasein und die Existenz aller Dinge außer uns muß geglaubt und kann auf keine andere Art aus-

gemacht werden.[1]) Was ist gewisser als des Menschen Ende, und von welcher Wahrheit gibt es eine allgemeinere und bewährtere Erkenntnis? Niemand ist gleichwohl so klug, solche zu glauben, als der, wie Moses zu verstehen gibt, von Gott selbst gelehrt wird, zu bedenken, daß er sterben müsse.[2]) Was man glaubt, hat daher nicht nötig, bewiesen zu werden, und ein Satz kann noch so unumstößlich bewiesen sein, ohne deswegen geglaubt zu werden.

Es gibt Beweise von Wahrheiten, die so wenig taugen, als die Anwendung, die man von den Wahrheiten selbst machen kann;*) ja man kann den Beweis eines Satzes glauben, ohne dem Satz selbst Beifall zu geben.[4]) Die Gründe eines Hume mögen noch so triftig sein und ihre Widerlegungen immerhin lauter Lehnsätze und Zweifel, so gewinnt und verliert der Glaube gleich viel bei dem geschicktesten Rabulisten und ehrlichsten Sachwalter. Der Glaube ist kein Werk der Vernunft und kann daher auch keinem Angriff derselben unterliegen; weil Glauben so wenig durch Gründe geschieht als Schmecken und Sehen.

*) Ein Philosoph las über die Unsterblichkeit der Seelen so überzeugend, daß seine Zuhörer vor Freuden Selbstmörder wurden, wie uns Lactanz erzählt.[3])

---

[1]) „Der attische Philosoph Hume hat den Glauben nötig, wenn er ein Ei essen und ein Glas Wasser trinken soll." I, 442.

„(Unsere Modeschriftsteller) glauben, aber ohne Furcht und Zittern, unendlich mehr, als sie selbst wissen." VIII, 1, 381.

[2]) Psalm 90, 12.

„Ich glaube erst, wenn ich die Tatsache meiner Sterblichkeit als ein mein ganzes Leben bestimmendes Moment in mich aufnehme." Disselhoff, Wegweiser, S. 161 f.

[3]) „August. de Civit. Dei I, 22, de Cleombroto, der sich von der Mauer ins Meer stürzte, nachdem er Platon, von der Unsterblichkeit der Seele, gelesen hatte." VIII, 1, 44.

[4]) Vergl. Herder, z. Rel. u. Theol. XV, 196: „Und nun löse einer das Rätsel, woher es komme, daß eben in diesem Jahrhundert die Religion —, hundertfach im großen und kleinen so philosophisch demonstriert und erwiesen — doch am wenigsten geglaubt werde? und daß, wer sie etwa noch glaubt, sie am wenigsten aus diesen Demonstrationen glaube, diese Demonstrationen gerade zu der Zeit, da er am innigsten glauben will, am liebsten vergesse."

Die Beziehung und Übereinstimmung der Begriffe ist eben dasselbe in einer Demonstration, was Verhältnis und Symmetrie der Zahlen und Linien, Schallwirbel und Farben in der musikalischen Komposition und Malerei ist. Der Philosoph ist dem Gesetz der Nachahmung so gut unterworfen als der Poet. Für diesen ist seine Muse und ihr hieroglyphisches Schattenspiel so wahr, als die Vernunft und das Lehrgebäude derselben für jenen. Das Schicksal setze den größten Weltweisen und Dichter in Umstände, wo sie sich beide selbst fühlen, so verleugnet der eine seine Vernunft und entdeckt uns, daß er keine beste Welt glaubt, so gut er sie auch beweisen kann, und der andere[1]) sieht sich seiner Muse und Schutzengel beraubt bei dem Tode seiner Meta. Die Einbildungskraft, wäre sie ein Sonnenpferd und hätte Flügel der Morgenröte, kann also keine Schöpferin des Glaubens sein.

Ich weiß für des Sokrates Zeugnis von seiner Unwissenheit kein ehrwürdiger Siegel und zugleich keinen bessern Schlüssel, als den Orakelspruch des großen Lehrers der Heiden:

*Εἰ δέ τις δοκεῖ εἰδέναι τι, οὐδέπω οὐδὲν ἔγνωκε καθὼς δεῖ γνῶναι. Εἰ δέ τις ἀγαπᾶ τὸν ΘΕΟΝ, οὗτος ἔγνωσται ὑπ' αὐτοῦ.*

So jemand sich dünken läßt, er wisse etwas, der weiß noch nichts, wie er wissen soll. So aber jemand Gott liebt, der wird von ihm erkannt —*)

— — als Sokrates vom Apoll für einen Weisen. Wie aber das Korn aller unserer natürlichen Weisheit verwesen,[2]) in Unwissenheit vergehen muß, und wie aus diesem Tode, aus diesem Nichts das Leben und Wesen einer höheren Erkenntnis neugeschaffen hervorkeime; so weit reicht die Nase eines Sophisten nicht. Kein Maulwurfshügel,

*) 1. Kor. 8.

[1]) Klopstock.

[2]) Joh. 12, 24.

sondern ein Turm Libanons muß es sein, der nach Damesek gafft.*)

Was ersetzt bei Homer die Unwissenheit der Kunstregeln, die ein Aristoteles nach ihm erdacht, und was bei einem Shakespeare die Unwissenheit oder Übertretung jener kritischen Gesetze? Das Genie, ist die einmütige Antwort.[2]) Sokrates hatte also freilich gut unwissend sein; er hatte einen Genius, auf dessen Wissenschaft er sich verlassen konnte, den er liebte und fürchtete als seinen Gott, an dessen Frieden ihm mehr gelegen war, als an aller Vernunft der Ägypter und Griechen, dessen Stimme er glaubte, und durch dessen Wind, wie der erfahrene Wurmdoktor Hill[3]) uns bewiesen, der leere Verstand eines Sokrates so gut als der Schoß einer reinen Jungfrau fruchtbar werden kann.

Ob dieser Dämon des Sokrates nichts als eine herrschende Leidenschaft gewesen, und bei welchem Namen sie von unsern Sittenlehrern gerufen wird, oder ob er ein Fund seiner Staatslist, ob er ein Engel oder Kobold, eine hervorragende Idee seiner Einbildungskraft, oder ein erschlichener und willkürlich angenommener Begriff einer mathematischen Unwissenheit; ob dieser Dämon nicht vielleicht eine Quecksilberröhre oder den Maschinen ähnlicher gewesen, welchen die Bradleys[4]) und Leuwenhoeks[5]) ihre Offenbarungen zu verdanken

*) Hohelied Salom. 7.[1])

[1]) „Deine Nase ist wie der Turm auf dem Libanon, der gegen Damaskus siehet." Julian nennt Damaskus „das Auge des ganzen Morgenlandes." Mahomet ging, als er dasselbe erblickte, mit der Bemerkung zurück: „Nur ein Paradies ist für den Menschen bestimmt. Das meinige soll nicht von dieser Welt sein." VIII, 1, 47.

[2]) „Diderot kennt Regeln, so gut als der beste Schulmeister sie verstehen und mitteilen kann; aber dieser Philosoph sagt, wie ein halber Mystiker, daß dasjenige, was uns führen und erleuchten muß, nicht Regeln sind, sondern ein Etwas, das weit unmittelbarer, weit inniger, weit dunkler und weit gewisser ist. Was für ein Galimathias in dem Munde eines Weltweisen, wie Diderot ist?" III, 81.

[3]) „Name eines Engländers, Verfassers einer widerwärtigen satyrischen Posse: „Lucina sine concubitu", London 1750, von einer außerordentlichen Art der Erzeugung handelnd." Poel, a. a. O. II, 271, Anm. **

[4]) Englischer Astronom † 1762.

[5]) Holländischer Naturforscher (Zoologe) † 1723.

haben; ob man ihn mit dem wahrsagenden Gefühl eines nüchternen Blinden, oder mit der Gabe, aus Leichdornen und Narben übelgeheilter Wunden die Revolutionen des Wolkenhimmels vorher zu wissen, am bequemsten vergleichen kann: hierüber ist von so vielen Sophisten mit so viel Bündigkeit geschrieben worden, daß man erstaunen muß, wie Sokrates bei der gelobten Erkenntnis seiner selbst auch hierin so unwissend gewesen, daß er einem Simias darauf die Antwort hat schuldig bleiben wollen.[1]) Keinem Leser von Geschmack fehlt es in unsern Tagen an Freunden von Genie, die mich der Mühe überheben werden, weitläufiger über den Genius des Sokrates zu sein.

Aus dieser sokratischen Unwissenheit fließen als leichte Folgen die Sonderbarkeiten seiner Lehr- und Denkart. Was ist natürlicher, als daß er sich genötigt sah, immer zu fragen, um klüger zu werden; daß er leichtgläubig tat, jedes Meinung für wahr annahm,[2]) und lieber die Probe der Spötterei und guten Laune, als eine ernsthafte Untersuchung anstellte; daß er alle seine Schlüsse sinnlich und nach der Ähnlichkeit machte; Einfälle sagte, weil er keine Dialektik verstand; gleichgültig gegen das, was man Wahrheit hieß, auch keine Leidenschaften, besonders diejenigen nicht kannte, womit sich die edelsten unter den Athenienſern am meisten wußten; daß er, wie alle Idioten, oft so zuversichtlich und entscheidend sprach, als wenn er unter allen Nachteulen seines Vaterlandes die einzige wäre, welche der Minerva auf ihrem Helm säße. — — Es hat den Sokraten unsers Alters, den kanonischen Lehrern des Publikums und Schutzheiligen falsch berühmter Künste und Verdienste noch nicht glücken wollen, ihr Muster in allen süßen Fehlern zu erreichen. Weil sie von der Urkunde seiner Unwissenheit unendlich abweichen, so muß man alle sinnreiche Lesearten und Gloſſen ihres antisokratischen Dämons über des

[1]) Plutarch, de genio Socratis C. 20. VIII, 1, 49.

[2]) Hamann an Kant am 27. Juli 1759: „Ich glaube wie Sokrates alles, was der andere glaubt — und gehe nur darauf aus, andere in ihrem Glauben zu stören. Dies mußte der weise Mann tun, weil er mit Sophisten umgeben war und Prieſtern, deren gesunde Vernunft und guten Werke in der Einbildung bestanden.“ I, 437 f.

Meisters Lehren und Tugenden als Schönheiten freier Übersetzungen bewundern, und es ist ebenso mißlich, ihnen zu trauen, als nachzufolgen.

Jetzt fehlt es mir an dem Geheimnis der Palingenesie, das unsere Geschichtschreiber in ihrer Gewalt haben, aus der Asche jedes gegebenen Menschen und gemeinen Wesens eine geistige Gestalt herauszuziehen, die man einen Charakter oder ein historisches Gemälde nennt. Ein solches Gemälde des Jahrhunderts und der Republik, worin Sokrates lebte, würde uns zeigen, wie künstlich seine Unwissenheit für den Zustand seines Volkes und seiner Zeit und zu dem Geschäfte seines Lebens ausgerechnet war.*) Ich kann nichts mehr tun, als der Arm eines Wegweisers, und bin zu hölzern, meinen Lesern in dem Laufe ihrer Betrachtungen Gesellschaft zu leisten.

Die Athenienser waren neugierig. Ein Unwissender ist der beste Arzt für diese Lustseuche. Sie waren, wie alle Neugierige, geneigt, mitzuteilen; es mußte ihnen also gefallen, gefragt zu werden. Sie besaßen aber mehr die Gabe, zu erfinden und vorzutragen, als zu behalten und zu urteilen; daher hatte Sokrates immer Gelegenheit, ihr Gedächtnis und ihre Urteilskraft zu vertreten und sie vor Leichtsinn und Eitelkeit zu warnen. Kurz, Sokrates lockte seine Mitbürger aus den Labyrinthen ihrer gelehrten Sophisten zu einer Wahrheit, die im verborgenen liegt, zu einer heimlichen Weisheit,[2]) und von den Götzenaltären ihrer andächtigen

*) Parrhasius verfertigte, wie es scheint, ein hogarthsches Gemälde, welches das Publikum zu Athen vorstellen sollte, und wovon uns folgender Kupferstich oder Schattenriß im Plinius übrig geblieben: Pinxit et δῆμον Atheniensium, argumento quoque ingenioso. Volebat namque *varium, iracundum, iniustum, inconstantem:* eundem *exorabilem, clementem, misericordem, excelsum, gloriosum, humilem, ferocem, fugacemque et omnia pariter* ostendere. Hist. Nat. Lib. XXXV. Cap. X. [1])

[1]) Deutsch: „Er malte das atheniſche Volk in geistvoller Auffassung; denn er wollte dasselbe darstellen als wankelmütig, jähzornig, ungerecht, unbeständig und zugleich als nachgiebig, gütig, barmherzig, großmütig, als prahlerisch und demütig, als tapfer und furchtsam, kurz, als alle Gegensätze in sich vereinigend."

[2]) Psalm 51, 8.

und staatsklugen Priester zum Dienst eines unbekannten Gottes. Plato sagte es den Athenienſern ins Gesicht, daß Sokrates ihnen von den Göttern gegeben wäre, sie von ihren Torheiten zu überzeugen und zu seiner Nachfolge in der Tugend aufzumuntern. Wer den Sokrates unter den Propheten nicht leiden will, den muß man fragen: Wer der Propheten Vater sei? und ob sich unser Gott nicht einen Gott der Heiden[1]) genannt und erwiesen?

## Dritter Abschnitt.

Sokrates soll drei Feldzüge mitgemacht haben. In dem ersten hatte ihm sein Alcibiades die Erhaltung des Lebens und der Waffen zu danken, dem er auch den Preis der Tapferkeit, welcher ihm selbst zukam, überließ. In dem zweiten wich er wie ein Parther, fiel seine Verfolger mitten im Weichen an, teilte mehr Furcht aus, als ihm eingejagt wurde, und trug seinen Freund Xenophon, der vom Pferde gefallen war, auf den Schultern aus der Gefahr des Schlachtfeldes. Er entging der großen Niederlage des dritten Feldzuges ebenso glücklich wie der Pest, die zu seiner Zeit Athen zweimal heimsuchte.

Die Ehrfurcht gegen das Wort in seinem Herzen, auf dessen Laut er immer aufmerksam war, entschuldigte ihn, Staatsversammlungen beizuwohnen. Als er lange genug glaubte gelebt zu haben, bot er sich selbst zu einer Stelle im Rat an, worin er als Mitglied, Ältermann*) und Oberhaupt**) gesessen, und wo er sich mit seiner Ungeschicklichkeit in Sammlung der Stimmen und andern Gebräuchen lächerlich, auch mit seinem Eigensinn, den er dem unrechten Verfahren in einer Sache entgegensetzen mußte, als ein Aufrührer verdächtig gemacht haben soll.

Sokrates wurde aber kein Autor, und hierin handelte er einstimmig mit sich selbst. Wie der Held der Schlacht bei Marathon[2]) keine Kinder nötig hatte, so wenig brauchte

*) Prytan. — **) Proedrus.

[1]) Röm. 3, 29.

[2]) „Eine dithyrambische Figur von gleicher Frechheit ist die Verwechselung der Schlacht bei Marathon mit der Leuktrischen.“ II, 75. — Vergl. Cornel.

Sokrates Schriften zu seinem Gedächtnisse. Seine Philosophie schickte sich für jeden Ort und zu jedem Fall. Der Markt, das Feld, ein Gastmahl, das Gefängnis waren seine Schulen, und das erste beste Quodlibet des menschlichen Lebens und Umganges diente ihm, den Samen der Wahrheit auszustreuen. So wenig Schulfüchserei er in seiner Lebensart beschuldigt wird, und so gut er auch die Kunst verstand, die besten Gesellschaften selbst von jungen rohen Leuten zu unterhalten, erzählt man gleichwohl von ihm, daß er ganze Tage und Nächte unbeweglich gestanden und einer seiner Bildsäulen ähnlicher als sich selbst gewesen. Seine Bücher würden also vielleicht wie diese seine Soliloquien und Selbstgespräche ausgesehen haben. Er lobte einen Spaziergang als eine Suppe zu seinem Abendbrot; er suchte aber nicht, wie ein Peripatetiker, die Wahrheit im Herumlaufen und Hin- und Hergehen.

Daß Sokrates nicht das Talent eines Skribenten gehabt, ließe sich auch aus dem Versuche argwohnen, den er in seinem Gefängnisse auf Angabe eines Traumes in der lyrischen Dichtkunst machte. Bei dieser Gelegenheit entdeckte er in sich eine Trockenheit, zu erfinden, der er mit den Fabeln des Äsop abzuhelfen wußte. Gleichwohl geriet ihm ein Gesang auf den Apoll und die Diana.

Vielleicht fehlte es ihm auch in seinem Hause an der Ruhe, Stille und Heiterkeit, die ein Philosoph zum Schreiben nötig hat, der sich und andere dadurch lehren und ergötzen will. Das Vorurteil gegen Xanthippe, das durch den ersten klassischen Autor unserer Schulen ansteckend und tief eingewurzelt worden, hat durch die Acta Philosophorum nicht ausgerottet werden können, wie es zum Behuf der Wahrheit und Sittlichkeit zu wünschen wäre. Unterdessen müssen wir fast ein Hauskreuz von dem Schlage annehmen, um einen solchen Weisen als Sokrates zu bilden. Die Reizbarkeit

---

Nep. Epaminond. c. 10: „Als Pelopidas dem Epaminondas seine Ehe- und Kinderlosigkeit vorwarf, antwortete dieser: Ich hinterlasse eine Tochter, die Leuktrische Schlacht, welche mich nicht nur überlebt, sondern unsterblich ist."

seiner Einfälle konnte vielleicht aus Mangel und Ekel daran von Xanthippen nicht behender gedämpft werden, als durch Grobheiten, Beleidigungen und ihren Nachtspiegel. Einer Frau, welche die Haushaltung eines Philosophen führen, und einem Mann, der die Regierungsgeschäfte unvermögender Großveziere verwalten soll, ist freilich die Zeit zu edel, Wortspiele zu ersinnen und verblümt zu reden. Mit ebensowenig Grunde hat man auch als einer Verleumdung einer ähnlichen Erzählung von Sokrates' Heftigkeit widersprochen, mit der er sich auf dem Markte bisweilen die Haare aus dem Haupte gerauft und wie außer sich gewesen sein soll. Gab es nicht Sophisten und Priester zu Athen, mit denen Sokrates in einer solchen Verstellung seiner selbst reden mußte? Wurde nicht der sanftmütige und herzlich-demütige Menschenlehrer gedrungen, ein Wehe über das andere gegen die Gelehrten und frommen Leute seines Volkes auszustoßen?[1])

In Vergleichung eines Xenophons und Platons würde vielleicht der Stil des Sokrates nach dem Meißel eines Bildhauers ausgesehen haben und seine Schreibart mehr plastisch als malerisch gewesen sein. Die Kunstrichter waren mit seinen Anspielungen nicht zufrieden und tadelten die Gleichnisse seines mündlichen Vortrages bald als zu weit hergeholt, bald als pöbelhaft.[2]) Alkibiades aber verglich seine Parabeln gewissen heiligen Bildern der Götter und Göttinnen, die man nach damaliger Mode in einem kleinen Gehäuse trug, auf denen nichts als die Gestalt eines ziegenfüßigen Satyrs zu sehen war.

Hier ist ein Beispiel davon. Sokrates verglich sich mit einem Arzte, der in einem gemeinen Wesen von Kindern die Kuchen und das Zuckerbrot verbieten wollte. Wenn diese, sagte er, den Arzt vor einem Gerichte verklagen möchten,

---

[1]) Matth. 11, 29; 23, 13 ff.

[2]) „In Platons Gorgias ruft Kallikles unwillig aus: „Du hörst nicht auf, von Schustern und Gerbern und Köchen zu reden, als wenn es sich darum unter uns handelte," und als Sokrates zur Erläuterung eines Satzes die Krätze nennt, antwortet Kallikles: „Wie abgeschmackt du immer bist!" Poel, a. a. O. II, 434, Anm. *

das aus lauter Kindern bestände, so wäre sein Schicksal entschieden. Man machte zu Athen so viel Anschläge, an der Ruhe der Götter teilzunehmen und gleich ihnen weise und glücklich zu werden, als man heutzutage macht nach Brot- und Ehrenstellen. Jeder neue Götzendienst war eine Finanzgrube der Priester, welche das öffentliche Wohl vermehren sollte; jede neue Sekte der Sophisten versprach eine Enzyklopädie der gesunden Vernunft und Erfahrung. Diese Projekte waren die Näschereien, welche Sokrates seinen Mitbürgern zu verleiden suchte.

Athen, das den Homer als einen Rasenden zu einer Geldbuße verdammt haben soll, verurteilte den Sokrates als einen Missetäter zum Tode.

Sein erstes Verbrechen war, daß er die Götter nicht geehrt und neue hätte einführen wollen. Plato läßt ihn gleichwohl in seinen Gesprächen öfter bei den Göttern schwören, als ein verliebter Stutzer bei seiner Seele, oder ein irrender Ritter bei den Furien seiner Ahnen lügt. In den letzten Augenblicken seines Lebens, da Sokrates schon die Kräfte des Gesundbrunnens[1]) in seinen Gliedern fühlte, ersuchte er noch aufs inständigste seinen Kriton, einen Hahn zu bezahlen und in seinem Namen dem Äskulap zu opfern. Sein zweites Verbrechen war, ein Verführer der Jugend gewesen zu sein durch seine freien und anstößigen Lehren.

Sokrates antwortete auf diese Beschuldigungen mit einem Ernst und Mut, mit einem Stolz und Kaltsinn, daß man ihn nach seinem Gesichte eher für einen Befehlshaber seiner Richter als für einen Beklagten hätte ansehen sollen.

Sokrates verlor, sagt man, einen giftigen Einfall*) und die gewissenhaften Areopagiten die Geduld. Man wurde also hierauf bald über die Strafe einig, der er würdig wäre, so wenig man sich vorher darüber hatte vergleichen können.

Ein Fest zu Athen, an dem es nicht erlaubt war, ein Todesurteil zu vollziehen, legte dem Sokrates die schwere

*) Er diktierte sich im Scherz selbst die Strafe, auf Unkosten des Staats zu Tode gefüttert zu werden.

[1]) Des Schierlingbechers.

Vorbereitung eines dreißigtägigen Gefängnisses zu seinem Tode auf.

Nach seinem Tode soll er noch einem Thier, namens Kyrsas, erschienen sein, der sich unweit seines Grabes niedergesetzt hatte und darüber eingeschlafen war. Die Absicht seiner Reise nach Athen bestand darin, Sokrates zu sehen, der damals nicht mehr lebte; nach dieser Unterredung also mit desselben Gespenste kehrte er in sein Vaterland zurück, das bei den Alten wegen seines herrlichen Weines bekannt ist.

Plato macht die freiwillige Armut des Sokrates zu einem Zeichen seiner göttlichen Sendung. Ein größeres ist seine Gemeinschaft an dem letzten Schicksale der Propheten und Gerechten.*) [1]) Eine Bildsäule von Lysippus war das Denkmal, das die Athenienser seiner Unschuld und dem Frevel ihres eigenen Blutgerichts setzen ließen.

## Schlußrede.

Wer nicht von Brosamen und Almosen noch vom Raube zu leben und für ein Schwert [2]) alles zu entbehren weiß, ist nicht geschickt zum Dienst der Wahrheit; der werde frühe! ein vernünftiger, brauchbarer, artiger Mann in der Welt, oder lerne Bücklinge machen und Teller lecken, so ist er vor Hunger und Durst, vor Galgen und Rad sein Lebenlang sicher.

Ist es wahr, daß Gott selbst, wie es in dem guten Bekenntnisse lautet, das er vor Pilatus ablegte; ist es wahr, sage ich, daß Gott selbst dazu ein Mensch wurde und dazu in die Welt kam, daß er die Wahrheit

*) Matth. 23, 29.

[1]) Hamann an Kant am 27. Juli 1759: „Wie man den Baum an den Früchten erkennt, so weiß ich, daß ich ein Prophet bin, aus dem Schicksal, das ich mit allen Zeugen teile, verfolgt und verachtet zu werden." I, 441.

[2]) Luk. 22, 36.

zeugen möchte, so brauchte es keine Allwissenheit, vorherzusehen, daß er nicht so gut wie ein Sokrates von der Welt kommen, sondern eines schmählicheren und grausameren Todes sterben würde, als der Vatermörder des allerchristlichsten Königs, Ludwigs des Vielgeliebten, der ein Urenkel Ludwigs des Großen ist.[1])

## Nachwort.

Hamann hat jeder Zeit mit Befriedigung auf die Sokratischen Denkwürdigkeiten, die er als den Anfang seiner eigentlichen Autorschaft ansah, zurückgeblickt. Am Weihnachtsabend 1759 hatte er die ersten Druckexemplare empfangen, am 2. Januar des folgenden Jahres schrieb er an seinen Bruder nach Riga: „Ich weiß nicht, ob ich zu gut oder zu schlecht von dieser Arbeit denke, wenn ich mir vielen Widerspruch vorstelle. Sollte ich ein gedrückt, gerüttelt und geschüttelt Maß erhalten, so weiß ich, daß ich es verdient habe. Milch gab sie, da er Wasser forderte, Butter brachte sie dar in einer herrlichen Schale. Sie griff mit ihrer Hand den Nagel und mit ihrer Rechten den Schmiedehammer. Tritt, meine Seele, auf die Starken! heißt es in dem Liede Deborä," Richt. 5, 25 f.[2])

Ebenso schrieb er am 10. Oktober 1761 an seinen Freund J. G. Lindner: „Ich wünsche mir mehr als jemals Glück, daß ich die Sokratischen Denkwürdigkeiten zum Grunde meiner Autorschaft gelegt. Am Plane ist nichts zu ändern, an der Ausarbeitung noch sehr viel."[3])

Es ist bemerkenswert, daß Hamann, als er mehr als 25 Jahre später in dem „Fliegenden Brief an Niemand den Kundbaren" sein literarisches Testament niederlegte, ausdrücklich an die Sokra-

[1]) „Gegen Ludwig XV., welcher den Beinamen le bien aimé erhalten hatte, wurde von Damiens ein Mordversuch gemacht, welcher dafür auf die grausamste Weise hingerichtet wurde." Gild. I, 241, Anm. 4.

[2]) III, 4.

[3]) III, 111.

tischen Denkwürdigkeiten anknüpfte und also den Anfang seiner Autorschaft mit ihrem Ende zusammenschloß und damit die wesentliche Einheit seiner ganzen Autorschaft feststellte. Ich kann nicht finden, daß Unger[1]) ausreichenden Grund hätte, von einer „nachträglichen künstlichen Konstruktion" zu reden, wenn Hamann am Ende seiner Laufbahn Christentum und Luthertum als die beiden einzigen lebenslangen Themen seiner Autorschaft bezeichnet. Das hat er eben doch nicht nur am Ende seiner Laufbahn getan, sondern, wie auch Unger anführt, schon im Jahre 1773 in einem Briefe an Moser.[2]) Übrigens gibt Unger doch wieder zu, daß „auf den Geist und die oft mehr verhüllte als ausgesprochene Endabsicht seiner Schriften gesehen, die (Hamannsche) Behauptung ihre Gültigkeit behält. Mag die Geschichte der Philosophie, der Ästhetik, der Literatur und anderer Disziplinen an Hamann größern oder geringern Teil haben, den innersten Kern dieser so mannigfach komplizierten und schwer faßbaren geistigen Persönlichkeit ist vor allem die religionsgeschichtliche Forschung zu ergründen berufen." —

[1]) Hamanns Sprachtheorie, S. 46.
[2]) V, 48.

# III. Aus den Kreuzzügen des Philologen.

Zur Einführung. Von 1759—1763 genoß Hamann die glücklichste Muße zu Königsberg im Hause seines alternden Vaters, von dem er sagt: „Ich beuge mich siebenmal vor ihm, ehe ich mich unterstehe, ihm ins Gesicht zu reden.“ In diesen vier Jahren hat er den Umkreis seines gelehrten Wissens rastlos ausgedehnt. „Die Bibel Alten und Neuen Testamentes in der Ursprache immer wieder zu studieren, ist seine unausgesetzte tägliche Aufgabe. Hand in Hand damit gehen hebräische und griechische, grammatische und sonstige philologische Studien. Alle möglichen, sowohl erbauliche wie gelehrte Hülfsmittel werden zu dieser Bibellektüre mit herbeigezogen. Daneben bemächtigt er sich vollständig, soweit er irgend der Autoren habhaft werden kann, der gesamten griechischen Literatur, die Kirchenväter mit eingeschlossen. Er lebt im Homer, er setzt sich täglich sein Pensum, um in einer bestimmten Zeit die griechischen Dramatiker, dann die Philosophen, endlich die Historiker zu bewältigen. Horaz, Persius, Petronius sind seine Lieblingsautoren unter den Lateinern. Er greift noch weiter. Auch das Arabische eignet er sich an und stürzt sich nun in die Lektüre des Koran und anderer arabischer Werke. Aber auch in der zeitgenössischen französischen und englischen Literatur ist er zu Hause, und von der deutschen darf ihm keine neue Erscheinung entgehen. Genug, er ist und wird von Tage zu Tage mehr ein Vielwisser ohnegleichen. Mit einem erstaunlichen Gedächtnis verbindet sich die schnellste Fassungskraft, vor allem aber der originellste Witz, beständig beschäftigt, das Gelesene kaleidoskopisch durcheinander zu werfen und es mit seinen eigenen Gedanken in Bezug zu setzen“ (Haym, Herder I, 1, 58).

Hamann hat in einem Briefe an Jacobi[1]) von seinem Lesen geschrieben: „Überall ist meine Weide.[2]) Mir schmeckt auch alles." Kein Wunder, daß in ihm, der so viel in sich aufnahm, auch der Drang zur Mitteilung sich regte. Darum war er unter die Schriftsteller gegangen. Und er fand Geschmack daran. Den Rezensenten der „Sokratischen Denkwürdigkeiten" antwortete er in einem Nachspiel, welches er nach dem Vorgang des Aristophanes „Wolken" nannte (1761). Im folgenden Jahre sammelte er unter dem Titel: „Kreuzzüge des Philologen" zwölf kleinere und größere Aufsätze, die er zunächst in Königsberger Lokalblättern veröffentlicht hatte. Er stellte diese Sammlung unter das Motto:

— — — erunt etiam altera bella
Atque iterum ad Trojam magnus mittetur Achilles.[3])

Zu dem kriegerischen Titel stimmt das oft angeführte Wort der Vorrede: „Man überwindet leicht das doppelte Herzeleid, von seinen Zeitverwandten nicht verstanden und dafür gemißhandelt zu werden, durch den Geschmack an den Kräften einer besseren Nachwelt. — Glücklich ist der Autor, welcher sagen darf: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark! (2. Kor. 12, 10) — aber noch seliger ist der Mensch, dessen Ziel und Laufbahn sich in die Wolke von Zeugen verliert, deren die Welt nicht wert war" (Hebr. 12, 1; 11, 38). Übrigens ist dies stolze Wort eine Erinnerung aus Luther, der die von ihm nach der Leipziger Disputation (1519) herausgegebenen „Resolutionen" mit den Worten schloß: „Von Tag zu Tage gefalle ich mir mehr und werde stolz darauf, daß ich sehe, wie mein Name übler und übler berüchtigt wird, denn wachsen muß die Wahrheit, das ist: Christus, ich aber muß abnehmen. — Größer ist, der in uns ist, als der in der Welt ist; wenn der mich führt, gelingt's diesem Feinde nicht. Amen. Die Gegenwart urteilt übel, das Urteil der Nachwelt wird besser sein."[4])

---

[1]) Gild. V, 522.

[2]) Aus dem Paul Gerhardtschen Liede: „Sollt ich meinem Gott nicht singen?"

[3]) — — — Ein anderer Krieg kommt,
Wieder ein großer Achill wird dann gen Troja gesendet.
(Virgil in der Ekloge Pollio.)

[4]) Luther von Georg Buchwald, S. 152.

Das kleinste Stück aus den „Kreuzzügen" sind „Die Magi aus Morgenlande, zu Bethlehem." Dieser kleine Aufsatz wurde zuerst gedruckt in den „Königsberger Frag- und Anzeigungsblättern" um die Weihnachtszeit 1760. Mit Bezug auf denselben hat Geheimrat F. C. von Moser dem Verfasser den Namen „der Magus im Norden" beigelegt.

Moser schloß sein „treuherziges Schreiben eines Laienbruders im Reich an den Magum im Norden oder doch in Europa" mit den Worten: „Sie haben den Stern gesehen; lassen Sie andere Irrwischen nachlaufen." Man hat jenen Beinamen so bezeichnend gefunden, daß er bald zu einer feststehenden Titulatur Hamanns geworden ist. Auch ihm war Christus aufgegangen, wie ein Stern dem Wanderer aufgeht in finsterer Nacht. Anbetend ist er vor seinem König und Erlöser niedergefallen, hat ihm seine Schätze aufgetan und gegeben, was er hatte. Aber damit war auch der leidvolle Konflikt gegeben mit den Anbetern des christentumfeindlichen Zeitgeistes. „Es ist nicht leicht zu sagen, wer durch ödere Wüsten und Steppen gezogen, von giftigeren Feinden angefallen ist, wer mehr Heuchelei und Leichengeruch der Hohen und der Hefe, der Schriftgelehrten und der Vernünftigen im Lande des gesuchten Königs angetroffen hat, die Magier aus dem Osten oder der Magus aus dem Norden . . . Dennoch hat er, fröhlich und stark durch Hoffnung, nicht aufgehört, wiewohl ein unverstandener Fremdling aus einer anderen Welt, angestaunt wie ein Meteor, belächelt wie ein Narr, gehaßt wie ein Barbar, seinen König zu suchen und der Kultur unseres Äons zu bezeugen, daß sie einen König und Erlöser hat."[1]) Wie Ha-

[1]) D. Julius Disselhoff, a. a. O. S. 3 f.

Der Beiname „Magus" ist in der Folge viel mißverstanden worden. In den „Jugenderinnerungen eines alten Mannes" erzählt W. von Kügelgen, daß er in Dresden in der Familie Dr. Rosenberg verkehrt habe. „Seine liebenswürdige Gemahlin war eine Tochter Hamanns, des berühmten Magus des Nordens, übte aber mit ihren drei Töchtern, die wie Musen aussahen und wie Engel sangen, meines Wissens keine andere Magie aus, als jenen Zauber, welcher weiblicher Schönheit und Anmut von Natur und Rechts wegen eigen ist, und der auch vollkommen ausreichte, die Anziehungskraft ihres Hauses zu erklären." — Kügelgen hat sichtlich an das Faust-Wort gedacht: „Drum hab' ich mich der Magie ergeben." Das ist denn freilich ein starkes Mißverständnis.

mann in den „Sokratischen Denkwürdigkeiten" seine eigene zeitgeschichtliche Stellung gezeichnet hat, so wiederum in den „Magi". Er findet überall dieselben Gegensätze: Sokrates und die Sophisten in Athen, die Magier und die Schriftgelehrten samt Herodes in Jerusalem, Hamann und die seichte Aufklärung seines moralisierenden Jahrhunderts — diese Parallelen muß man sich gegenwärtig halten, um zu verstehen, in welchem Sinne Hamann sich „Magus" genannt hat und von anderen so genannt worden ist. „Das jüdische Volk war an moralischen Heuchlern und Zeloten ebenso fruchtbar als das sokratische Zeitalter zu Athen und das achtzehnte Jahrhundert nach Christi Geburt." [1]) Hamann nennt die „Magi" gelegentlich „Sokratische Körner",[2]) weil in denselben die sokratische Ironie gehandhabt wird. Der Autor geht zunächst ganz auf die Art seiner Zeitverwandten ein. Er bemoralisiert, wie jene es liebten, mit scheinbar klugen Reden die Reise der Magier, bemängelt die Beweggründe zu derselben, betont ihre mißlichen Folgen. Die Verurteilung der Magier erscheint unvermeidlich. Dann aber wirft er mit einer raschen Wendung die geborgte Maske ab, verlacht die philisterhaften Einwendungen und überreicht den Klüglingen mit echt sokratischer Ironie den Maßstab, mit dem man das Tun der von Gott „berufenen Heiligen" messen muß: „Es gibt Handlungen höherer Ordnung, für die keine Gleichung durch die Elemente dieser Welt herausgebracht werden kann." Oder wie Dr. Luther in einem von Hamann[3]) zitierten Worte sagt: „Unsere Heiligkeit ist im Himmel, da Christus ist, und nicht in der Welt vor den Augen, wie ein Kram auf dem Markte."

Wir durften an Hamanns Magi nicht ganz vorübergehen, weil sie urkundlich dafür sind, wie der Beiname, mit dem er bis auf diesen Tag bezeichnet zu werden pflegt, gemeint ist. Wir möchten aber aus den „Kreuzzügen" zwei andere Stücke herausheben, in denen der Autor von einer anderen Seite her sich darstellt: Das Kleeblatt hellenistischer Briefe und die Aesthetica in nuce.

[1]) IV, 111. — [2]) III, 62. — [3]) III, 256.

## 1. Aus dem Kleeblatt hellenistischer Briefe.

Zur Einführung. „Die hellenistischen Briefe sind nichts als Füllsteine," schreibt Hamann an J. G. Lindner (III, 149). Sie haben nicht wie die „Sokratischen Denkwürdigkeiten" und die „Magi" das Gepräge eines persönlichen Bekenntnisses, sondern enthalten einen Meinungsaustausch mit einem Königsberger Gelehrten über eine Frage, die damals zur Erörterung stand, ob das Griechisch des Neuen Testaments als klassisch gelten könne. Die Vertreter des Inspirationsdogmas meinten diese Frage bejahen zu müssen, während philologische Kritiker dieselbe verneinten. Diese Erörterung dürfte heute unter veränderten Umständen wohl allgemein für antiquiert gelten; aber nicht antiquiert ist, was Hamann zu derselben sagt. Prof. Rud. Friedr. Grau hat vordem in seiner „Entwicklungsgeschichte des neutestamentlichen Schrifttums" I, 17 ff. jene Hamannschen Aussprüche nachdrücklich in Erinnerung gebracht und ebenso ganz neuerdings Prof. M. Kähler in seiner Schrift: „Zur Bibelfrage", S. 80 f. Es ist Tatsache, daß Hamann Erkenntnisse vorausnimmt, die sich hernach erst sehr allmählich zu allgemeinerer Anerkennung durchgerungen haben. Und es wird erstaunlich bleiben, daß Hamann seine von aller Kleinmeisterei und Ängstlichkeit freie, wahrhaft geschichtliche Auffassung des biblischen Schrifttums zu gewinnen und so überaus glücklich und eindrucksvoll zu formulieren vermochte. Auch hier tritt es hervor, daß Hamann tiefer als irgend einer vor ihm in Luthers großzügige Art eingedrungen ist. Luther schrieb in der Vorrede zum Alten Testament: „Bitte und warne treulich einen jeglichen frommen Christen, daß er sich nicht stoße an der einfältigen Rede und Geschichte, so ihm oft begegnen wird; sondern zweifele nicht daran, wie schlecht es sich immer ansehen läßt, es seien eitel Wort, Werk, Gericht und Geschichte der hohen göttlichen Majestät, Macht und Weisheit. Denn dies ist die Schrift, die alle Weisen und Klugen zu Narren macht und allein den Kleinen und Albern offen stehet, wie Christus sagt Matth. 11, 25. Darum laß dein Dünkel und Fühlen fahren und halte von dieser Schrift als von dem allerhöhesten, edelsten Heiligtum, als von der allerreichsten Fundgruben, die nimmermehr genug ausgegründet werden mag, auf daß du die göttliche Weisheit finden mögest,

welche Gott hie so alber und schlecht vorlegt, daß er allen Hochmut dämpfe. Hie wirst du die Windeln und die Krippen finden, da Christus innen liegt, dahin auch der Engel die Hirten weiset. Schlecht und geringe Windel sind es, aber teuer ist der Schatz, Christus, der drinnen liegt.“[1])

In bezug auf die Heilige Schrift haben Dogmatiker des 17. Jahrhunderts, wie der Wandsbecker Bote sagt, „mehr Terrain besetzt, als sie soutenieren können.“ Die Lehre von der wörtlichen Eingebung der Heiligen Schrift ist heute in theologischen Kreisen so gut wie völlig aufgegeben; aber es wird noch lange währen, bis die Überzeugung, daß diese Theorie mit der Wirklichkeit der Heiligen Schrift unvereinbar ist, sich auch in der gläubigen Gemeinde durchsetzt. Und es muß immer wieder erinnert werden, daß D. Luther von jener Theorie nicht wußte. Aber nächst Luther hat vielleicht kein anderer den gottmenschlichen Charakter der Heiligen Schrift so glücklich ins Licht gestellt wie Hamann. Was er von der Schrift dachte, hat er gern zusammengefaßt in das Wort: πάντα θεῖα καὶ ἀνθρώπινα πάντα (alles ist göttlich und alles menschlich zugleich). Oder er schreibt: „Jede biblische Geschichte ist eine Weissagung, die durch alle Jahrhunderte und in der Seele jedes Menschen erfüllt wird. Jede Geschichte trägt das Ebenbild des Menschen, einen Leib, der Erde und Asche und nichtig ist, den sinnlichen Buchstaben, aber auch eine Seele, den Hauch Gottes, das Leben und das Licht, das im Dunkeln scheint und von der Dunkelheit nicht begriffen werden kann. Der Geist Gottes in seinem Worte offenbart sich wie das selbständige — in Knechtsgestalt, ist Fleisch — und wohnt unter uns voller Gnade und Wahrheit.“[2]) Besonders hat er es geliebt, das Wort Gottes zu vergleichen mit den alten Lumpen, welche nach Jer. 38, 11 dem Propheten Jeremias, als er in der Grube lag, so treffliche Dienste taten: „Wir liegen alle in einem so sumpfigen Gefängnis wie Jeremias. Alte Lumpen dienten ihn herauszuziehen; diesen sollte er seine Rettung zu danken haben. Nicht das Ansehen derselben, sondern die Dienste, die sie

[1]) Erlanger Ausgabe. Bd. 63, S. 8.
[2]) I, 50.

ihm taten, und der Gebrauch, den er davon machte, erlösten ihn aus der Gefahr des Lebens.“[1])

An Jakobi schreibt er im Jahre 1785: „Noch bis diesen heutigen Tag, wo ich stumpf, kalt und lau geworden bin, lese ich niemals ohne die innigste Rührung das 38. Kapitel des Jeremias und seine Rettung aus der tiefen Grube vermittelst zerrissener und vertragener alter Lumpen. Mein Aberglaube an diese Reliquien ist im Grunde herzlicher Dank für die Dienste, welche mir diese Bücher getan und noch tun, trotz aller Kritik, die von der Bühne und nicht aus dem Loch der Gruben räsonniert.“[2]) Den allzu ängstlichen Christen aber, welche, sobald einmal die Kritik ihr Haupt erhob, fürchteten, jetzt sei alles verloren, hat er gern die Geschichte von Usa zu Gemüte geführt nach 2. Sam. 6, 6: „Wenn das Rindvieh beiseit austritt, wird man denn die Bundeslade gleich für verloren halten und die Hand wie Usa darnach ausstrecken?“[3])

Es ist sicher ein Wort für unsere Zeit, insbesondere für alle sorgenvollen Gemüter, was Hamann über Bibelkritik schreibt: „Wir wären die elendesten unter allen Menschen, wenn die Grundveste unseres Glaubens in dem Triebsande kritischer Modegelehrsamkeit bestände. Nein, die Theorie der wahren Religion ist nicht nur jedem Menschenkinde angemessen und seiner Seele eingewebt, oder kann darin wieder hergestellt werden, sondern ebenso unersteiglich dem kühnsten Riesen und Himmelsstürmer, als unergründlich dem tiefsinnigsten Grübler und Bergmännchen.“[4]) — Hamann hat hineingeblickt in die Schwächen, Unebenheiten und Menschlichkeiten, die auch im Schriftwort sich finden; aber das hat ihn nie gehindert, ein Bibelverehrer zu sein, wie es wenige gegeben hat. „Was Homer den alten Sophisten war,“ schreibt er an Jakobi,[5]) „sind für mich die heiligen Bücher gewesen, aus deren Quelle ich bis zum Mißbrauche vielleicht mich überrauscht, *εὐκαίρως, ἀκαίρως*.“[6])

---

[1]) I, 107.
[2]) Gild. V, 38.
[3]) Gild. V, 180, vgl. auch 304 und 517.
[4]) IV, 197.
[5]) Gild. V, 38.
[6]) „Zu rechter Zeit oder zur Unzeit“ (2. Tim. 4, 2).

Am eingehendsten hat Hamann in dem ersten der drei „Hellenistischen Briefe“ [1]) die ihm eigentümliche Stellung zur Heiligen Schrift zum Ausdruck gebracht. Man sagt noch lange nicht genug, wenn man nur ausspricht, Hamann habe sich an den Menschlichkeiten der Schrift nicht gestoßen. Nein, „er kann sich nicht genug tun in Betrachtung und Preis der Demut und Barmherzigkeit, mit der sich Gott in der Schrift zu den Menschen „herabgelassen“ und „erniedrigt“, ja Knechtsgestalt angenommen hat.“ [2])

Wir folgen einem Winke Kählers,[3]) wenn wir nunmehr den ersten Hellenistischen Brief mit einer unwesentlichen Auslassung in seinem Wortlaut wiedergeben. —

## Erster hellenistischer Brief.

H. H. — — 1759.

Für geneigte Mitteilung des Manuskriptes statte Ew. Hochedelgeboren meinen verbindlichsten Dank ab. Ich bin dadurch aufgemuntert worden, die Observationes sacras[4]) noch einmal zu lesen, weil ich mir jetzt mehr Nutzen davon zutrauen kann, als da ich sie das erste Mal in C — — durchgelaufen.

Eine kleine Unpäßlichkeit verbietet mir heute in meinem Homer fortzufahren; und Ihre polemische Abhandlung hat mir zu allerhand Einfällen Anlaß gegeben, die ich mit der

[1]) Weil in den beiden ersten Briefen von der griechischen und im dritten von der hebräischen Sprache die Rede ist, so heißen sie alle drei hellenistisch, weil einige Gelehrte unter dieser Mundart ich weiß nicht was für einen Mischmasch der beiden Sprachen verstanden (II, 510).

[2]) Unger, Hamanns Sprachtheorie im Zusammenhange seines Denkens. S. 68.

[3]) A. a. O.

[4]) Kypke, Observationes sacrae in N. T. libros. 2 Tomi. Wratisl. 1755. — Kypke war Professor der Theologie in Königsberg. „Ich habe mir heute wieder eine Ladung (Bücher) von Prof. Kypke zu Hause gebracht.“ — „Beim Lichtanstecken sind immer einige Kapitel des Neuen Testaments meine erste Arbeit, womit ich jetzt Kypkes Observationes verbinde.“ III, 40, 21. Nov. 1760.

Feder auffangen will, damit mir nicht die Zeit auf dem Bette zu lang wird. — Sie verweisen mit gutem Grunde den Leser bei dem Titel des Buchs auf die Proprietät des Worts: Observationes; ich weiß aber keinen, warum man dergleichen observationes eben sacras, und nicht profanas, criticas usw. nennt, da sie doch bloß in einem Picknick aus Profanskribenten bestehen; frage also aus Haggai 2, 13: Wenn jemand heilig Fleisch trüge in seines Kleides Geren, und rührete danach an mit seinem Geren Brot, Gemüse, Wein, Öl, oder was es für Speise wäre, würde es auch heilig? — Die Priester antworteten und sprachen: Nein!

Der Streit über die Sprache und Schreibart des Neuen Testaments ist mir nicht ganz unbekannt. — — —

seine längst zerrissenen Kinderschuhe berufen könnte; da ferner keine Sprache aus Büchern allein übersehen werden kann, und die Autorsprache sich als eine tote zur Sprache des Umgangs verhält, so sind dies Merkmale genug, daß mehr Wahn als Wahrheit in allen diesen Untersuchungen zum Grund liegt.

Matthäus der Zöllner, und Xenophon[1]) — —. Wer sucht bei einem Joachim Lange[2]) die Schreibart eines von Mosheim,[3]) und doch gibt es Kanzler, die ungeachtet ihrer Würde Erlaubnis haben, wie Pädagogen zu schreiben, auch von ihrem Stil keine Ausnahme gegen ihre Maßregeln annehmen.

Jede Denkungsart, die ein wenig Mode wird, jeder unmerkliche Übergang der Leidenschaften tingiert den Ausdruck unserer Begriffe. Der Weg der Christen (der zu allen Zeiten eine Sekte gescholten wird),[4]) mußte demnach gleichfalls eine neue Zunge[5]) und eine heilige Schreibart zu ihrem Unterscheid erhalten. Gehen Sie, in welche Gemeine der Christen Sie wollen; die Sprache auf der heiligen Stätte wird ihr Vaterland und Genealogie verraten, daß sie heidnische Zweige sind, *παρὰ φύσιν*[6]) auf einen jüdischen Stamm gepfropft. Je erbaulicher der Redner sein wird, desto mehr wird uns sein galiläisches Schibboleth[7]) in die Ohren fallen. Je mehr Feuer, desto mehr von jenem Kanarienfekt, über den die Ismaeliten (Kinder unserer

---

[1]) Matthäus und Xenophon schreiben beide griechisch; aber wer wird erwarten, daß der Zöllner im Heiligen Lande und der vornehme Athener in ihrem Stil übereinstimmen?

[2]) Joachim Lange (1670—1744), Schulmann und Theologe, der Hauptvorkämpfer und Wortführer der Halleschen Schule in den pietistischen Streitigkeiten des 18. Jahrhunderts.

[3]) Johann Lorenz von Mosheim, geboren 1694, seit 1747 Kanzler der Universität Göttingen, gestorben 1755. Er gilt als der Vater der modernen Kirchengeschichte. Seine Sorgfalt in rednerischer Formbildung ließ ihn für die deutsche Kanzelberedsamkeit epochemachend werden.

[4]) Apg. 24, 14.

[5]) Mark. 16, 17.

[6]) „Wider die Natur", Röm. 11, 24.

[7]) Richt. 12, 6. Vergl. Mark. 14, 70.

Kirche nach dem Fleisch[1]) ihr Gespött treiben (wie geschrieben steht, χλευάζοντες ἔλεγον, ὅτι γλεύκους μεμεστωμένοι εἰσίν;[2]) desto mehr von jenem Tau der Morgenröte,[3]) in deren Schoß uns die Sonne der Gerechtigkeit aufgegangen mit Heil unter ihren Flügeln.[4]) – Kurz das Orientalische in unserm Kanzelstil führt uns auf die Wiege unseres Geschlechts und unserer Religion zurück, daß man sich gar nicht den ästhetischen Geschmack einiger christlichen Wortführer darf befremden lassen, si aures (mit einem hispanisch-schönen Lateiner unserer Zeit zu reden) perpetuis tautologiis, Orienti jucundis, Europae invisis laedant, prudentioribus stomachaturis, dormitaturis reliquis.[5])

Es gehört zur Einheit der göttlichen Offenbarung, daß der **Geist** Gottes sich durch den Menschengriffel der heiligen Männer, die von ihm getrieben worden, sich ebenso erniedrigt und seiner Majestät entäußert, als der **Sohn** Gottes durch die Knechtsgestalt, und wie die ganze Schöpfung ein Werk der höchsten Demut ist. Den allein weisen Gott in der Natur bloß bewundern, ist vielleicht eine ähnliche Beleidigung mit dem Schimpf, den man einem vernünftigen Mann erweist, dessen Wert nach seinem Rock der Pöbel schätzt.

Wenn also die göttliche Schreibart auch das Alberne – das Seichte – das Unedle – **erwählt,**[6]) um die Stärke und Ingenuität aller Profanskribenten zu beschämen: so gehören freilich erleuchtete, begeisterte, mit Eifersucht gewaffnete Augen eines Freundes, eines Vertrauten,

---

[1]) Gal. 4, 23.

[2]) Apg. 2, 13: „Die andern aber hatten's ihren Spott und sprachen: Sie sind voll süßen Weins."

[3]) Ps. 110, 3.

[4]) Mal. 4, 2.

[5]) Johann David Michaelis, Anmerkungen zu Roberti Lowth de sacra poesi Praelectionibus Academicis Oxonii habitis p. 100. („Und doch sehe ich, daß viele erst dann sich gefallen, wenn sie die öffentlichen Gebete nach rein orientalischer Art gestalten und die Ohren mit beständigen Tautologien, die dem Orient angenehm, Europa aber zuwider sind, beleidigen, zum Ärger der Klügeren, zur Einschläferung der anderen.") II, 216. VIII, 1, 119.

[6]) 1. Kor. 1, 27 f.

eines Liebhabers dazu, in solcher Verkleidung die Strahlen himmlischer Herrlichkeit zu erkennen. Dei Dialectus, Soloecismus; sagt ein bekannter Ausleger.[1]) — Es gilt auch hier: Vox populi, vox dei.[2]) — Der Kaiser spricht Schismam,[3]) und die Götter der Erde bekümmern sich selten darum, Sprachmeister zu sein. — Das Erhabene in Cäsars Schreibart ist ihre Nachlässigkeit.

Wir haben diesen Schatz göttlicher Urkunden, mit Paulo zu reden, *ἐν ὀστρακίνοις σκεύεσιν, ἵνα ἡ ὑπερβολὴ τῆς δυνάμεως ᾖ τοῦ Θεοῦ καὶ μὴ ἐξ ἡμῶν*,[4]) und der Stylus curiae (Hofstil) des Himmelreichs bleibt wohl, besonders in Vergleichung asiatischer Höfe, der sanftmütigste und demütigste.[5]) Das äußerliche Ansehen des Buchstabens ist dem unberittenen Füllen einer lastbaren Eselin ähnlicher als jenen stolzen Hengsten, die dem Phaethon die Hälse brachen; — nec nomina novit equorum.[6])

Der Zeitungs- und Briefstil gehören nach allen Rhetoriken zum humili generi dicendi,[7]) von dem uns wenig Analoges in der griechischen Sprache übrig geblieben. In diesem Geschmack muß gleichwohl die Schreibart der Bücher des Neuen Bundes beurteilt werden, und hierin sind sie gewissermaßen original.

Die Apostelgeschichte und Offenbarung sind historische Schriften im eigentlichen Verstande. Von der Schreibart,

[1]) „Die Sprechweise Gottes — der Sprachfehler." — Gildemeister (I, 258) fragt, ob J. A. Bengel dieser Ausleger sei. Sicher ist, daß H. sich damals viel mit Bengels Gnomon befaßte III, 15, und daß in den Hellenistischen Briefen manche Beziehung auf den Gnomon sich findet.

[2]) „Des Volkes Stimme, Gottes Stimme." H. aber nimmt das Wort vox im Sinn von Sprache und gewinnt so den Gedanken, Gott bediene sich der gewöhnlichen Volkssprache.

[3]) Kaiser Sigismund sagte auf dem Konzil zu Konstanz: wir wollen kein Schismam haben. Als man ihn darauf aufmerksam machte, das Wort Schisma sei generis neutrius, entschied er, der Kaiser sei über die Grammatik. VIII, 1, 17.

[4]) 2. Kor. 4, 7: „Wir haben solchen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes, und nicht von uns."

[5]) Matth. 11, 29.

[6]) Ovid Metam. II, 192.

[7]) Zur niederen Stilart.

worin künftige Begebenheiten vorgetragen werden müssen, haben wir nichts Isoperimetrikalisches[1]) als etwa Fragmente delphischer und sibyllinischer Sprüche.

Da Wörter und Gebräuche Zeichen sind, so ist ihre Geschichte und Philosophie einander sehr gleichförmig und zusammenhängend. Die Frage: ob die Heiden in ihren Religionsgebräuchen judaisiert, oder ob die Juden den Diebstahl abergläubischer Sitten ihrem Gott geheiligt? Diese Frage ist mit den Geschlechtsregistern der Redensarten, die Sprachen untereinander gemein haben, nach ähnlichen Grundsätzen zu zergliedern. Photius[2]) dehnt die Ritterschaft Pauli, alles unter den Gehorsam Christi gefangen zu nehmen,[3]) bis auf die heidnischen Floskeln und Phrases aus.

Das Französische ist zu unseren Zeiten so allgemein als das Griechische ehemals war. Wie sollte es aber möglich sein, als daß jenes zu London und Berlin ebenso ausarten muß, wie das Griechische im jüdischen Lande, zumal in Galiläa radgebrochen worden sein mag. Absicht, Zeit, Ort eines Autors sind alles Bestimmungen seines Ausdruckes. Hof, Schule, Handel und Wandel, geschlossene Zünfte, Rotten und Sekten haben ihre eigenen Wörterbücher.

Die Migrationen der lebenden Sprachen geben uns Licht genug über die Eigenschaften, welche die toten mit ihnen teilen, und über das wandelbare Schema aller Sprachen überhaupt. Ich habe lange das Wort Salamalec[4]) in den jüngeren Werken des Witzes gefunden, so in Frankreich auskommen, ohne es zu verstehen, bis ich unvermutet in des Arvieux Reisebeschreibung antraf, daß Salamalec einen morgenländischen Bückling oder Fußfall bedeute.

Jetzt lese eben des Fürsten Demetrie Kantemirs Geschichte des osmanischen Reiches[5]) zur Abwechslung, und

[1]) Gleichartiges.

[2]) Photius, Patriarch von Konstantinopel † 891.

[3]) 2. Kor. 10, 5.

[4]) Salamalec = Friede sei mit dir!

[5]) Aus III, 88 wissen wir, daß H. Kantemirs türkische Geschichte erst im Jahre 1761 gelesen hat, während der erste hellenistische Brief die Jahreszahl 1759 an der Stirne trägt. Dieses Schlußstück ist wahrscheinlich erst bei der Herausgabe der „Kreuzzüge" (1762) angefügt worden.

fand gestern einige Nachrichten von Misri Efendi, Scheich von Prusa unter Achmet II. und Mustapha II. Regierung. Das frische Andenken und das Vergnügen über diese Stellen veranlaßt mich, mit diesem außerordentlichen Manne zu schließen, der ein geistreicher Dichter und heimlicher Christ gewesen sein soll. Der Mufti[1]) unterstand sich nicht, über seine Gesänge zu urteilen, und soll gesagt haben: „Die Bedeutung und der Sinn derselben ist niemanden bekannt als Gott und Misri" — — der Mufti befahl auch, seine Poesien zu sammeln, um selbige untersuchen zu können. Er las — warf sie ins Feuer — und gab dieses Fetwa von sich:

„Wer also redet und glaubt wie Misri Efendi, der soll verbrannt werden, Misri Efendi allein ausgenommen; denn über diejenigen, die mit der Begeisterung eingenommen sind, kann kein Fetwa ausgesprochen werden.*)

Wie gefällt Ihnen H. H. der Mufti? Beschämt er nicht viele Päpste und Rezensenten? — — Alles, was Sie wollen mit diesem heillosen Geschmiere, nur kein Fetwa über

Ihren

2c. 2c.

*) Ce n'est pas la peine d'être inspiré pour être commun (es lohnt sich nicht, inspiriert und doch platt zu sein) sagt ein anderer Mufti (Voltaire) in seinen Remarques sur les Pensées de Pascal.[2])

---

[1]) Mohammedanischer Priester.

[2]) Vgl. Goethe, Westöstlicher Divan: „Fetwa":

Der Mufti las des Misri Gedichte
Eins nach dem andern, alle zusammen,
Und wohlbedächtig warf sie in die Flammen:
Das schöngeschrieb'ne Buch, es ging zunichte.

Verbrannt sei jeder, sprach der hohe Richter,
Wer spricht und glaubt wie Misri — er allein
Sei ausgenommen von des Feuers Pein:
Denn Allah gab die Gabe jedem Dichter;
Mißbraucht er sie im Wandel seiner Sünden,
So seh er zu, mit Gott sich abzufinden.

## 2. Aus der Aesthetica in nuce.

Zur Einführung. Hamann gehört zu den Männern, welche die zweite Blütezeit unserer deutschen Literatur eingeleitet haben. Mit der Wurfschaufel hat er gearbeitet und die Tenne der Literatur gefegt. Schonungslos hat er die ganze Seichtigkeit und Jämmerlichkeit der Gottschedschen Literaturperiode aufgedeckt. Aber er hat mehr getan. Niemand hat so nachdrücklich und unermüdlich wie er hingewiesen auf das Alte Testament, auf Homer, auf Shakespeare als Vorbilder wahrer Dichtung. Wir kennen genau die Vermittlung, durch welche die Hamannschen Anregungen an den richtigen Mann gelangten. Die Vermittlung stellt sich dar in den Namen Hamann — Herder — Goethe. „Mehr als irgend ein anderer Mensch hat auf Herder Hamann eingewirkt," sagt R. Haym, der Biograph Herders. Hermann Grimm schreibt in seinen Vorlesungen über Goethe: „Während seiner Studienzeit hatte Herder in Königsberg den Mann kennen gelernt, der zuerst seinem Geist die Richtung auf die höchsten Ziele gab, Hamann." Weiterhin ist es eine der bekanntesten literargeschichtlichen Tatsachen, daß Herder eben vermöge der ihm durch Hamann eingegebenen Grundanschauungen auf den jungen Goethe, mit dem er in Straßburg zusammentraf, einen schlechthin maßgebenden Einfluß geübt hat. Derselbe Hermann Grimm schreibt über dieses Verhältnis: „Goethe war 21 Jahre alt, als er Herder begegnete. Es gärte in ihm, er suchte nach einem Meister, er fand nirgends jemand, bei dem er empfunden hätte: Der kann mehr wie du, der ist im Besitze von Geheimnissen, die dir helfen können. Endlich kam einer, bei dem die ersten Worte entscheidend waren, dem er sich unterwarf." — Und dieser eine war eben Herder. Goethe selbst hat in „Wahrheit und Dichtung" dankbar gerühmt, wieviel er damals von Herder empfangen, und hat auch nicht unterlassen zu erwähnen, daß Herder ihn alsbald mit Hamanns Schriften bekannt machte: „Ich fühlte, daß mir in Hamanns Schriften etwas zusagte, dem ich mich überließ, ohne zu wissen, woher es komme und wohin es führe." — „Ich ward mit der Poesie von einer ganz andern Seite, in einem andern Sinne bekannt als bisher, und zwar in einem solchen, der mir sehr zusagte. Die hebräische Dichtkunst, welche Herder nach seinem

Vorgänger Lowth[1]) geistreich behandelte, die Volkspoesie, deren Überlieferungen im Elsaß aufzusuchen er uns antrieb, die ältesten Urkunden als Poesie gaben das Zeugnis, daß die Dichtkunst überhaupt eine Welt- und Völkergabe sei, nicht ein Privat-Erbteil einiger feinen, gebildeten Männer. Ich verschlang das alles, und je heftiger ich im Empfangen, desto freigebiger war er im Geben, und wir brachten die interessantesten Stunden zusammen zu."

Bielschowsky[2]) schildert die Bedeutung des siebenmonatlichen Zusammenlebens Herders und Goethes in Straßburg also: „Es war eine morgenrötliche Welt, von der Herder ihm den Vorhang wegzog, eine Welt, die er schon manchmal dumpf gefühlt, die aber bisher ihm im traumhaften Nebel geblieben war. Diese Welt jetzt als wirklich zu schauen und sie als gut und schön überzeugend dargestellt zu hören, das gab seinem Geiste Schwingen, deren mächtige Flugkraft er mit freudigem Schauer vorempfand. Aus der Erinnerung an jenes wonnige Emporschweben konnte er mit Recht in späteren Jahren jene Zeit . . . . als wunderbare, ahnungsvolle und glückliche Tage bezeichnen und die Bekanntschaft mit Herder das bedeutendste Ereignis nennen."

Was Herder in Straßburg mit Goethe verhandelte, war dasselbe, was er selbst von Hamann empfangen hatte. Es waren die Gedanken, welche ihren klassischen Ausdruck gefunden hatten in dem lapidaren Satze, mit dem die Aesthetica einsetzt: „Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts." In diesem Satze glaubte Herder den Schlüssel zur Geschichte der Dichtkunst in Händen zu haben.

Hamann selbst nennt die Aesthetica den „Bergkrystall", zu dessen Einfassung die übrigen Stücke der „Kreuzzüge" dienen. Der erste Herausgeber der Hamannschen Autorschaft, Friedr. Roth, urteilt, in der Aesthetica seien alle Strahlen Hamannscher Gedanken wie in einem „Lichtkern" vereinigt. Der jüngste Herausgeber Hamannscher Schriften, Dr. Unger,[3]) urteilt: „Das bei weitem bedeutendste der in den „Kreuzzügen" vereinigten Stücke

---

[1]) Lowth, praelectiones academicae de sacra poesi Hebraeorum, von Johann David Michaelis mit Anmerkungen herausgegeben.

[2]) Goethe, Sein Leben und seine Werke. 8. Aufl. I, 114.

[3]) Hamann, Sibyllinische Blätter, S. XI.

sind[1]) die „Aesthetica in nuce“, ein rhapsodischer Erguß von einer selbst bei Hamann ungewöhnlichen Wucht der Gedanken und des Ausdrucks, das macht- und glutvolle Manifest einer ästhetischen, ja allgemein geistigen Umwälzung.“

Wie nachhaltig Herder die von Hamann in der Aesthetica vorgetragenen Intuitionen beschäftigt haben, beweisen die von ihm schon vordem herausgegebenen drei Sammlungen von „Fragmenten über die neuere deutsche Literatur“ (1766 bis 1767). So haben diese Fragmente nebenher den Wert einer Erläuterungsschrift zu den orakelhaften Aussprüchen seines Lehrmeisters. Und insbesondere dürfte für das Verständnis der Aesthetica nichts dienlicher sein als die Vergegenwärtigung der entsprechenden Herderschen Ausführungen in den „Fragmenten“. Wir geben dieselben hier wieder in der von R. Haym (Herder I, 1, 139) dargebotenen Zusammenfassung: „In seiner gelehrten, immer auf Zeugnisse der Alten sich berufenden Manier hatte (der Engländer) Blackwell in seinem Leben Homers, da, wo er von dem Zustande der Sprache zu Homers Zeiten redet, den Satz ausgeführt, daß die ältesten Menschen die Töne weit stärker hätten hören lassen, als wir jetzt unsere Worte, und daß das erste Sprechen ein Singen gewesen sei. Er hatte weiter ausgesprochen, daß jede Ursprache voller Metaphern, und zwar der kühnsten sei, und daß in Homers Zeitalter die Sprache des gemeinen Lebens noch immer dies metaphorische Kleid getragen habe; die Regel der Poetik, in Metaphern zu sprechen, sei ursprünglich eben Natur der Sprache. Er hatte endlich von dem Einfluß der Sitten auf den Zustand der Sprache und, im Zusammenhange damit, von dem Älterwerden der Sprachen geredet. Eine verfeinerte Sprache tauge für einen großen Dichter nicht, die Glätte des Stils raube uns viele der bedeutendsten Worte und stärksten, schönsten Ausdrücke, deren Gebrauch wir, wie schon Virgil getan, wagen müßten, auf die Gefahr, für altfränkisch und pöbelhaft angesehen zu werden.

Diese Bemerkungen des Engländers . . . stimmten durchaus zusammen mit dem, was Hamann mit intuitiver Sicherheit und

---

[1]) Es ist wohl nur ein Versehen, wenn Unger hier das Wort „Aesthetica“ als einen neutralen Plural behandelt. Sonst schreibt auch er: „In der Aesthetica.“ Vgl. Unger, Hamanns Sprachtheorie, S. 63.

eindringlicher Energie in der Aesthetica in nuce vorgetragen hatte: „Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts; wie der Gartenbau älter als der Acker, Malerei als Schrift, Gesang als Deklamation, Gleichnisse als Schlüsse, Tausch als Handel.“ Und wiederum: „Ein tieferer Schlaf war die Ruhe unserer Urahnen, und ihre Bewegung ein taumelnder Tanz. Sieben Tage im Stillschweigen des Nachsinnens oder Erstaunens saßen sie; — und taten ihren Mund auf — zu geflügelten Sprüchen. Sinne und Leidenschaften reden und verstehen nichts als Bilder.“ War nicht die orakelhafte Rede nur eine Quintessenz der Ausführungen Blackwells? —

Die Sprache einer noch im Kindesalter befindlichen Nation, so glaubt Herder annehmen zu dürfen, ist Sprache des Affekts und als solche noch kaum Sprache. Man sprach noch nicht, sondern „tönte“ — bis sich diese erste rohe Sprache mit der weiteren Ausbildung der Sprachwerkzeuge und der zunehmenden Vertrautheit mit den Gegenständen der Außenwelt, zu Gesang, unterstützt von Gebärden, erhob. Und er sucht weiter zu zeigen, wie „sich das Kind zum Jüngling erhob.“ Aus der Wildheit zu geordneteren Zuständen herausgetreten, nahm man auch unsinnliche Begriffe in die Sprache auf, aber benannte sie durchaus mit sinnlichen Namen und redete daher in Bildern und Metaphern — man war eingetreten in das poetische Sprachalter: „Man sang im gemeinen Leben, und der Dichter erhöhete nur seine Akzente in einem für das Ohr gewählten Rhythmus,“ um in Liedern merkwürdige Taten zu verewigen, in Gesängen Fabeln mit Lehren zu verbinden. Es folgt das männliche Alter. Während die Poesie sich wieder abwärts neigt und, durch die politisch geregelteren Lebenszustände eingeengt, sich von der Natur entfernt und zur Kunst wird, bildet sich die schöne Prosa, die entsprechend der ernsteren Gesetztheit der Denkart, alle poetischen Freiheiten ermäßigt und den Rhythmus der Poesie zur wohlklingenden Periode herunterstimmt. Das hohe Alter endlich weiß, statt von Schönheit, bloß von Richtigkeit — es ist die philosophische Epoche der Sprache. —

In Deutschland wenigstens war diese Anschauung neu. Daß der Ausbildung der Prosa ein hoher Ausbildungsgrad der Poesie vorausgegangen, war eine schon von den Alten als Tatsache aus-

gesprochene Bemerkung. Erst von Herder, dem von Hamann erleuchteten, von Blackwell unterwiesenen Herder, wird die Tatsache erklärt, indem auf den Ursprung von Poesie und Prosa zurückgegangen, indem beide als naturgewachsene Erscheinungen der zugleich mit dem Bildungsfortschritt der Völker sich entwickelnden Sprache begriffen werden . . . Wir stehen gegenwärtig, so führt der Fragmentist aus, im Sprachalter der Prosa, in welchem die Poesie nur noch als Kunst existiert. Es ist das eine allergünstigste Lage; denn sie gestattet, „auf beide Seiten auszulenken," sowohl nach der dichterischen, wie nach der philosophischen, sowohl nach der Seite des Sinnlichen und Schönen wie nach der des Unsinnlichen, des Richtigen, des Vollkommenen."

Diese gewiß wertvollen Erläuterungen zu dem Hamannschen Satze: „Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts" bedürfen doch noch einer Ergänzung, wenn wir an die von Hamann in der Aesthetica vorgetragenen Gedanken wirklich herankommen wollen. Jeder, der durch das geheimnisvolle Portal der Aesthetica hindurchschreitet, wird verstehen, daß nach Hamann nicht der Mensch, sondern Gott der erste Sprechende ist, der „Poet am Anfang der Tage." — Der Begriff der Sprache hat bei Hamann einen viel weiteren Umfang als der landläufige Begriff „Sprache". Die Sprache des Menschen ist ein Reflex der Sprache Gottes; zu dieser aber gehört die gesamte Offenbarungswelt, Natur und Geschichte, speziell Gottes Sprechen durch den Logos: „Nachdem Gott durch Natur und Schrift, durch Geschöpfe und Seher, durch Gründe und Figuren, durch Poeten und Propheten sich erschöpft und aus dem Odem geredet hatte: so hat er am Abend der Tage zu uns geredet durch seinen Sohn — gestern und heute! — bis die Verheißung seiner Zukunft — nicht mehr in Knechtsgestalt — auch erfüllt sein wird."[1])

„Ursprünglich" — das heißt nach der Intention Gottes in der Schöpfung — „war jede Erscheinung der Natur ein Wort."[2]) „Alles, was der Mensch am Anfang hörte, mit Augen sah, beschaute, und seine Hände betasteten, war ein lebendiges

[1]) II, 300.

[2]) Dr. Heinr. Weber, Hamann und Kant, S. 219.

Wort.“[1]) „Diese allumfassende Bedeutung hat der Begriff „Sprache“, wenn man ihn gleichsam vom Standpunkte der Gottheit aus bestimmt. Nun aber ist die „Sprache“ doch zugleich auch eine menschliche Funktion.“[2]) Sie ist „ein naturhaftes Ausbrechen der empfundenen Wirklichkeit.“[3]) „Wie Gott zu dem Menschen nicht anders reden kann als in Gleichnissen, Figuren und Tropen, so kann der Mensch selbst nicht anders sprechen. Denn da sein Denken sinnlich und figürlich ist, muß auch der Ausdruck dieses Denkens, die menschliche Sprache, die Offenbarung gleichsam des inneren Menschen „sinnlich und figürlich“ sein. Der Mensch kann, mit anderen Worten, ebenso wie die Gottheit, sein Inneres nur gleichnishaft offenbaren. Die menschliche Sprache ist in dieser Beziehung das Gegenbild der göttlichen Sprache.“[4])

Aber noch einen Schritt weiter führt uns Hamann in der Aesthetica. Aus unseren bisherigen Darlegungen ergibt sich, wie sehr alles menschliche Denken und Dichten an der Selbstbezeugung Gottes hängt. Und es leuchtet ein, daß jede Loslösung von dem lebendigen Gott eine Verarmung des menschlichen Geisteslebens nach sich ziehen muß. So betont denn Hamann, daß der Verfall der dichterischen Produktion seine tiefste Ursache hat in der Abkehr von dem lebendigen Gott. Goethe hat einmal in den Gesprächen mit Riemer (1810) gesagt: „*Die Menschen sind nur so lange produktiv in Poesie und Kunst, als sie noch religiös sind, dann werden sie bloß nachahmend und wiederholend.*“ Ich möchte die Behauptung wagen, daß er diese Einsicht von Hamann her gewonnen hat, dessen „geistige Gegenwart ihm immer nahe war.“ Wie sehr die von Goethe vertretene Einsicht sich durchgesetzt hat, mag man etwa daraus entnehmen, daß *Adolf Bartels* in seiner „Geschichte der deutschen Literatur“ ohne viel Umstände mit dem Satze anhebt: „Die Poesie ist ein Gemeingut der Menschheit, ihre Mutter ist überall die Religion, das Gefühl der Abhängigkeit von höheren Mächten.“ Wenn Hamann die Kinder seiner Zeit zurückrief zu dem einfachen Zustande der ältesten Poesie, dann drang er eben

[1]) IV, 33.
[2]) Unger, Hamanns Sprachtheorie, S. 139.
[3]) Weber, a. a. O.
[4]) Unger, a. a. O. S. 141 f.

damit auf die Rückkehr zu der Einfalt des Glaubens. „Er konnte," wie Vilmar sagt, „nicht oft genug wiederholen, daß die späten Völker und Geschlechter nur in der Rückkehr zum Evangelium die Einfachheit, die Frische und Naturkraft wiederzuerlangen vermöchten, welche zur Erzeugung großer Dichtungen erfordert werde." Wahre Dichtung entspringt nur aus kraftvollem, gesunden Leben, d. h. aus einem Leben, welches in dem Glauben an den lebendigen Gott wurzelt.

Hamann ist religiöser Schriftsteller, auch da, wo er sich mit mehr peripherischen, also etwa mit ästhetischen Problemen befaßt.[1]) Die Ästhetik, welche er verkündigt, ist vom christlichen Glauben so wesentlich bedingt, daß er dem Unglauben niemals die Möglichkeit einer ebenso wahren, aber vom Glauben unabhängigen, eingeräumt haben würde.[2])

---

[1]) Den Ausdruck „religiöser Schriftsteller" entnehme ich von dem Dänen Sören Kierkegaard, dem Hamann des 19. Jahrhunderts († 1855). Vergl. seine Schrift: „Der Gesichtspunkt für meine Wirksamkeit als Schriftsteller": „Dieses Schriftchen will sagen, was ich als Schriftsteller in Wahrheit bin: daß ich religiöser Schriftsteller bin und war; daß meine ganze schriftstellerische Tätigkeit sich um das Christentum dreht." Es bleibt aufzuhellen, in welchem Maße Kierkegaard hinsichtlich seiner Methode von Hamann abhängig war.

[2]) Unger hat geglaubt, die Aesthetica mit wenigen Kürzungen wiedergeben zu dürfen. Ich habe stärker gekürzt, weil manche Partien ohne allzu umständliche Erläuterungen nicht zum Verständnis zu bringen sind. Übrigens gilt gerade von der Aesthetica, was Goethe an Frau von Stein über Hamann schreibt: „On ne l'entend pas par l'entendement" (man versteht ihn nicht durch das Verstehen).

# Aesthetica in nuce.[1])

Eine

## Rhapsodie[2])

in

## Kabbalistischer

Prose.

Nicht Leyer! – noch Pinsel! – eine Wurfschaufel[3]) für meine Muse, die Tenne heiliger Literatur zu fegen! – – – – – – – – – – – – – – – – – – – – – –

Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts; wie der Gartenbau älter als der Acker: Malerei als Schrift: Gesang als Deklamation: Gleichnisse als Schlüsse: Tausch als Handel. Ein tieferer Schlaf war die Ruhe unserer Urahnen, und ihre Bewegung ein taumelnder Tanz. Sieben Tage im Stillschweigen des Nachsinns oder Erstaunens saßen sie;[4]) – und taten ihren Mund auf – zu geflügelten Sprüchen.[5])

Sinne und Leidenschaften reden und verstehen nichts als Bilder. In Bildern besteht der ganze Schatz menschlicher Erkenntnis und Glückseligkeit. Der erste Ausbruch der Schöpfung und der erste Eindruck ihres Geschichtschreibers; – – die erste Erscheinung und der erste Genuß der Natur vereinigen sich in dem Worte: Es werde Licht! Hiemit fängt die Empfindung von der Gegenwart der Dinge an.*)

*) „Alles, was offenbar wird, das ist Licht." Eph. 5, 13.

---

[1]) „Ästhetik in einer Nuß" war der Titel einer im Jahre 1754 ausgegebenen Satire eines Gottschedianers gegen Klopstock. H. wollte dazu ein Gegenstück liefern.

[2]) Bezeichnung der Homerischen Gesänge.

[3]) Matth. 3, 12.

[4]) Hiob 2, 13.

[5]) „ἔπεα πτερόεντα", Odyssee II, 362 u. ö.

Endlich krönte Gott die sinnliche Offenbarung seiner Herrlichkeit durch das Meisterstück des Menschen. Er schuf den Menschen in göttlicher Gestalt; — — zum Bilde Gottes schuf er ihn. Dieser Ratschluß des Urhebers löst die verwickeltsten Knoten der menschlichen Natur und ihrer Bestimmung auf. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Rede, daß ich dich sehe![1]) — — Dieser Wunsch wurde durch die Schöpfung erfüllt, die eine Rede an die Kreatur durch die Kreatur ist, denn ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht tut's kund der andern. Ihre Losung läuft über jedes Klima bis an der Welt Ende, und in jeder Mundart hört man ihre Stimme.[2]) — — Die Schuld mag aber liegen, woran sie will (außer oder in uns): wir haben an der Natur nichts als Turbatverse[3]) und disjecti membra poëtae[4]) zu unserem Gebrauch übrig. Diese zu sammeln ist des Gelehrten; sie auszulegen, des Philosophen; sie nachzuahmen — oder noch kühner! — sie in Geschick zu bringen, des Poeten bescheiden Teil.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Autor ist der beste Ausleger seiner Worte; er mag durch Geschöpfe — durch Begebenheiten — oder durch Blut und Feuer und Rauchdampf*) reden, worin die Sprache des Heiligtums besteht.

Das Buch der Schöpfung enthält Exempel allgemeiner Begriffe, die Gott der Kreatur durch die Kreatur; die Bücher des Bundes enthalten Exempel geheimer Artikel, die Gott durch Menschen dem Menschen hat offenbaren wollen. Die Einheit des Urhebers spiegelt sich bis in dem Dialekte seiner Werke; — in allen Ein Ton von unermeßlicher Höhe und Tiefe! Ein Beweis der herrlichsten Majestät und leersten Entäußerung! Ein Wunder von sol-

*) Apg. 2, 19.

[1]) Worte des Sokrates an einen Unbekannten, der schweigend vor ihm stand.

[2]) Ps. 19, 3—5.

[3]) Verse, deren Worte umgestellt sind, damit die Schüler zur Übung in der Metrik sie wieder in Ordnung bringen.

[4]) Horaz, sat. I, 4, 62. Hier = Bruchstücke.

cher unendlichen Ruhe, die Gott dem Nichts gleich macht, daß man sein Dasein aus Gewissen leugnen oder ein Vieh (Ps. 73, 21. 22) sein muß; aber zugleich von solcher unendlichen Kraft, die alles in allem erfüllt, daß man sich vor seiner innigsten Tätigkeit nicht zu retten weiß!

Wenn es auf den Geschmack der Andacht, die im philosophischen Geist und poetischer Wahrheit besteht und auf die Staatsklugheit*) der Versifikation ankommt; kann man wohl einen glaubwürdigeren Zeugen als den unsterblichen Voltaire anführen, welcher beinahe die Religion für den Eckstein der epischen Dichtkunst erklärt, und nichts mehr beklagt, als daß seine Religion**) das Widerspiel der Mythologie sei?

Bacon stellt sich die Mythologie als einen geflügelten Knaben des Aeolus vor, der die Sonne im Rücken, Wolken zum Fußschemel hat, und für die lange Weile auf einer griechischen Flöte pfeift.***)

Voltaire aber, der Hohepriester im Tempel des Geschmacks, schließt so bündig als Kaiphas,[1]) und denkt fruchtbarer als Herodes.****) – Wenn unsere Theologie nämlich nicht so viel wert ist als die Mythologie, so ist es uns schlechterdings unmöglich, die Poesie der Heiden zu erreichen – ge-

*) La seule politique dans un Poeme doit être de faire de bons vers, sagt der Herr von Voltaire in seinem Glaubensbekenntnis über die Epopöe.

**) Was der Herr von Voltaire unter Religion verstehen mag, Grammatici certant et adhuc sub judice lis est (die Grammatiker streiten darüber, und die Sache ist noch unentschieden); hierum hat sich auch der Philolog so wenig als seine Leser zu bekümmern. Man mag die Freiheiten der gallikanischen Kirche oder die Schwefelblumen des geläuterten Naturalismus dafür ansehen: so werden beide Erklärungen der Einheit des Verstandes keinen Abbruch tun.

***) Fabulae mythologicae videntur esse instar tenuis cujusdam aurae, quae ex traditionibus nationum magis antiquarum in Graecorum fistulas inciderunt (die mythologischen Fabeln scheinen wie ein schwacher Lufthauch zu sein, welcher aus den Überlieferungen älterer Völker in die Flöten der Griechen gefallen ist). Baco de augm. scientiarum Lib. II. Kap. 13.

****) Photius sucht in den Worten des Herodes zu den Weisen aus Morgenland: „Damit ich auch komme und ihn anbete“ eine Prophezeiung und vergleicht sie mit Kaiphas' Ausspruch Joh. 11, 49–52.

[1]) Joh. 11, 49—52.

schweige zu übertreffen; wie es unserer Pflicht und Eitelkeit am gemäßesten wäre. Taugt aber unsere Dichtkunst nicht: so wird unsere Historie noch magerer als Pharaons Kühe aussehen; doch Feenmärchen und Hofzeitungen ersetzen den Mangel unserer Geschichtschreiber. An Philosophie lohnt es gar nicht der Mühe zu denken; desto mehr systematische Kalender! mehr als Spinneweben in einem verstörten Schlosse. Jeder Tagedieb, der Küchenlatein und Schweizerdeutsch mit genauer Not versteht, dessen Name aber mit der ganzen Zahl M. oder der halben des akademischen Tieres (D) gestempelt ist, demonstriert Lügen, daß Bänke und die darauf sitzenden Klötze Gewalt! schreien müssen, wenn jene nur Ohren hätten, und diese, wiewohl sie der leidige Spott Zuhörer nennt, mit ihren Ohren zu hören geübt wären. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Mythologie hin! Mythologie her! Poesie ist eine Nachahmung der schönen Natur — und Newtons[1]) und Buffons[2]) Offenbarungen werden doch wohl eine abgeschmackte Fabellehre vertreten können? — Freilich sollten sie es tun, und würden es auch tun, wenn sie nur könnten. — Warum geschieht es denn nicht? — Weil es unmöglich ist, sagen eure Propheten.

Die Natur wirkt durch Sinne und Leidenschaften. Wer ihre Werkzeuge verstümmelt, wie mag der empfinden? Sind auch gelähmte Sennadern zur Bewegung aufgelegt?

Eure mordlügnerische Philosophie hat die Natur aus dem Wege geräumt, und warum fordert ihr, daß wir selbige nachahmen sollen? — Damit ihr das Vergnügen erneuern könnt, an den Schülern der Natur auch Mörder zu werden.

Ja, ihr feinen Kunstrichter! fragt immer, was Wahrheit ist, und greift nach der Tür,[3]) weil ihr keine Antwort auf diese Frage abwarten könnt. — Eure Hände sind immer gewaschen, es sei, daß ihr Brot essen wollt,[4]) oder auch,

---

[1]) Newton (1642—1727), großer Mathematiker und Physiker.
[2]) Vergl. oben S. 21, Anm. 4.
[3]) Wie Pilatus, Joh. 18, 38.
[4]) Matth. 15, 20; Mark. 7, 2.

wenn ihr Bluturteile gefällt habt.[1]) — Fragt ihr nicht auch: Wodurch ihr die Natur aus dem Wege geräumt? — Bacon beschuldigt euch, daß ihr sie durch eure Abstraktionen schindet. Zeugt Bacon die Wahrheit, wohlan! so werft mit Steinen — und sprengt mit Erdenklößen oder Schneeballen nach seinem Schatten.[2])

Wenn eine einzige Wahrheit gleich der Sonne herrscht, das ist Tag. Seht ihr anstatt dieser einzigen so viel als Sand am Ufer des Meeres; hiernächst ein klein Licht, das jenes ganze Sonnenheer an Glanz übertrifft; das ist eine Nacht, in die sich Poeten und Diebe verlieben. — Der Poet*) am Anfange der Tage ist derselbe mit dem Dieb**) am Ende der Tage.

Alle Farben der schönsten Welt verbleichen, sobald ihr jenes Licht, die Erstgeburt der Schöpfung, erstickt. Ist der Bauch euer Gott (Phil. 3, 19), so stehen selbst die Haare eures Hauptes unter seiner Vormundschaft (vgl. Matth. 10, 30). Jede Kreatur wird wechselsweise euer Schlachtopfer und euer Götze. — Wider ihren Willen — aber auf Hoffnung — unterworfen, seufzet sie unter dem Dienst oder über die Eitelkeit; sie tut ihr Bestes, eurer Tyrannei zu entwischen (Röm. 8, 20—22), und sehnt sich unter den brünstigsten Umarmungen nach derjenigen Freiheit, womit die Tiere Adam huldigten, da Gott sie zu dem Menschen brachte, daß er sähe, wie er sie nennte, denn wie der Mensch sie nennen würde, so sollten sie heißen.

Diese Analogie des Menschen zum Schöpfer erteilt allen Kreaturen ihr Gehalt und ihr Gepräge, von dem Treue und Glauben in der ganzen Natur abhängt. Je lebhafter diese Idee, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes***) in unserem Gemüt ist, desto fähiger sind wir, seine Leutseligkeit in den Geschöpfen zu sehen und zu schmecken, zu beschauen und mit Händen zu begreifen. Jeder Eindruck der Natur in dem Menschen ist nicht nur ein

*) 2. Kor. 4, 6. — **) Offenb. 16, 15. — ***) Kol. 1, 15.

[1]) Matth. 27, 24.

[2]) Wie Simei nach David, 2. Sam. 16, 13.

Andenken, sondern ein Unterpfand der Grundwahrheit: Wer der Herr ist. Jede Gegenwirkung des Menschen in die Kreatur ist Brief und Siegel von unserem Anteil an der göttlichen Natur,*) und daß wir Seines Geschlechts**) sind.

O eine Muse wie das Feuer eines Goldschmieds, und wie die Seife der Wäscher!***) — Sie wird es wagen, den natürlichen Gebrauch der Sinne von dem unnatürlichen Gebrauch der Abstraktionen zu läutern, wodurch unsere Begriffe von den Dingen ebensosehr verstümmelt werden, als der Name des Schöpfers unterdrückt und gelästert wird.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Gerade als wenn unser Lernen ein bloßes Erinnern wäre, weist man uns immer auf die Denkmale der Alten, den Geist durch das Gedächtnis zu bilden. Warum bleibt man aber bei den durchlöcherten Brunnen der Griechen stehen, und verläßt die lebendigsten Quellen des Altertums (Jer. 2, 13)?

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das Heil kommt von den Juden. — Noch hatte ich sie nicht gesehen; ich erwartete aber in ihren philosophischen Schriften gesundere Begriffe — zu eurer Beschämung — Christen! — Doch ihr fühlt den Stachel des guten Namens, davon ihr genannt seid,****) ebensowenig als die Ehre, die sich Gott aus dem Ekelnamen des Menschensohns macht.

Natur und Schrift also sind die Materialien des schönen, schaffenden, nachahmenden Geistes. — — Bacon vergleicht die Materie der Penelope; ihre frechen Buhler sind die Weltweisen und Schriftgelehrten. Die Geschichte des Bettlers, der am Hofe zu Ithaka erschien, wißt ihr; denn hat sie nicht Homer in griechische und Pope in englische Verse übersetzt?

Wodurch sollen wir aber die ausgestorbene Sprache der Natur von den Toten wieder auferwecken?

*) 2. Petr. 1, 4. — **) Apg. 17, 27 ff.
***) Mal. 3, 2. — ****) Jak. 2, 7.

Durch Wallfahrten nach dem glücklichen Arabien, durch Kreuzzüge nach den Morgenländern,[1]) und durch die Wiederherstellung ihrer Magie, die wir durch alte Weiberlist, weil sie die beste ist, zu unserer Beute machen müssen. – Schlagt die Augen nieder, faule Bäuche (Tit. 1, 12)! und leset, was Bacon[2]) von der Magie dichtet. – Weil euch seidene Füße in Tanzschuhen eine so beschwerliche Reise nicht tragen werden: so laßt euch einen Richtweg durch die Hyperbel zeigen.*)

Du, der du den Himmel zerrissest und herabfuhrst! – vor dessen Ankunft Berge zerfließen, wie heiß Wasser vom heftigen Feuer aufseudt, damit dein Name unter Feinden desselben, die sich gleichwohl nach ihm nennen, kund werde, und gesalbte Heiden zittern lernen vor den Wundern, die du tust, deren man sich nicht versieht (Jes. 64, 1 f.)! – Laß neue Irrlichter im Morgenland aufgehen! – Laß den Vorwitz ihrer Weisen durch neue Sterne erweckt werden, uns ihre Schätze selbst ins Land zu führen – Myrrhen, Weihrauch! und ihr Gold! woran uns mehr gelegen als an ihrer Magie! – Laß Könige durch sie geäfft werden, ihre philosophische Muse gegen Kinder und Kinderlehren vergeblich schnauben; Rahel aber laß nicht vergeblich weinen! (Matth. 2).

Wie sollen wir nun den Tod in den Töpfen verschlingen, um das Zugemüse für die Kinder der Propheten schmackhaft zu machen? (2. Kön. 4, 38.) Wodurch sollen wir den erbitterten Geist der Schrift versöhnen? „Meinst du, daß ich Ochsenfleisch essen wolle oder Bocksblut trinken?" (Psalm 50, 13). Weder die dogmatische Gründlichkeit pharisäischer Orthodoxen, noch die dichterische Üppigkeit sadduzäischer Freigeister wird die Sendung des Geistes erneuern, der die heiligen Menschen Gottes trieb, (zu rechter Zeit oder zur Unzeit) zu reden und zu schreiben. –

*) 1. Kor. 12, 31.

[1]) Unger, Sprachtheorie, S. 250, hält diese Mahnung zu „Kreuzzügen nach den Morgenländern" für ernsthaft. Dagegen spricht die Wendung: „Schlagt die Augen nieder usw." Vgl. auch II, 155 f.

[2]) Baco, de augmentis scientiarum, liber II.

Jener Schoßjünger des Eingebornen, der in des Vaters Schoß ist, hat es uns verkündigt: daß der Geist der Weissagung im Zeugnisse des Einigen Namens lebe, durch den wir allein selig werden (Offenb. 19, 10), und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens ererben können: — des Namens, den niemand kennt, als der ihn empfäht (Offenb. 2, 17), der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle deren Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind; auch alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes! — des Schöpfers, der da gelobt ist in Ewigkeit! Amen.

Das Zeugnis Jesu also ist der Geist der Weissagung,*) und das erste Zeichen, womit er die Majestät seiner Knechtsgestalt offenbart, verwandelt die heiligen Bundesbücher in alten guten Wein, der das Urteil der Speisemeister hintergeht und den schwachen Magen der Kunstrichter stärkt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nachdem Gott durch Natur und Schrift, durch Geschöpfe und Seher, durch Gründe und Figuren, durch Poeten und Propheten sich erschöpft und aus dem Odem geredet hatte: so hat er am Abend der Tage zu uns geredet durch seinen Sohn, — gestern und heute! — bis die Verheißung seiner Zukunft — nicht mehr in Knechtsgestalt — auch erfüllt sein wird —

Du Ehrenkönig, Herr Jesu Christ!
Gottes Vaters ewiger Sohn du bist,
Der Jungfrauen Leib nicht hast verschmäht — —

Man würde ein Urteil der Lästerung fällen, wenn man unsere witzigen Sophisten, die den Gesetzgeber der Juden einem Eselskopf, und die Sprüche ihrer Meistersänger dem Taubenmist gleich schätzen (2. Kön. 6, 25), für dumme Teufel schelten wollte; aber doch wird sie der Tag des Herrn — — ein Sonntag, schwärzer als die Mitternacht, in der unüberwindliche Flotten Spreu sind — — Der verbuhlteste West, ein Herold des jüngsten Ungewitters,

*) Offenb. 19, 10.

so poetisch – als es der Herr der Heerscharen nur denken und ausdrücken kann, wird da den rüstigsten Feldtrompeter überschmettern: – Abrahams Freude (Joh. 8, 56) den höchsten Gipfel erreichen; – sein Kelch überlaufen. – Die allerletzte Träne! unschätzbar köstlicher als alle Perlen, womit die letzte Königin in Ägypten (Kleopatra) Übermut treiben wird; – diese allerletzte Träne über Sodoms letzten Brand und des letzten Märtyrers*) Entführung, wird Gott eigenhändig von den Augen Abrahams, des Vaters der Gläubigen! abwischen.

– – – – – – – – – – – – – – – – – –

Laßt uns jetzt die Hauptsumme der neuesten Ästhetik, welche die älteste ist, hören:

> Fürchtet Gott und gebt Ihm die Ehre, denn die Zeit Seines Gerichts ist kommen, und betet an Den, der gemacht hat Himmel und Erden und Meer und die Wasserbrunnen!

*) 2. Petr. 2, 7 ff.

# IV. Aus den Hierophantischen Briefen.

Es geht mit Hamanns Autorschaft wie bei dem Schachspiele eines Meisters. Den Spielanfängen folgt man verhältnismäßig leicht, schwieriger wird's, je mehr das Spiel auf seine Höhe steigt. Da es uns nur um eine erste Einführung zu tun ist, so können wir nicht allen späteren Verzweigungen seiner Autorschaft nachgehen und dürfen sowohl an Hamanns sprachphilosophischen Schriften, wie auch an seiner Auseinandersetzung mit dem kantischen Kritizismus vorübergehen. Eher liegt auf unserer Linie seine Streitschrift gegen den Oberhofprediger Stark, die Hierophantischen Briefe. Dieselben enthalten eine tiefgründige Apologie des Christentums gegen den ungeschichtlichen Rationalismus der damaligen Zeit und dürften auch heute noch aktuellen Wert haben. Wir geben im folgenden einen Aufriß der Hauptgedanken.

Am 24. März 1774 habilitierte sich bei der theologischen Fakultät in Königsberg der Oberhofprediger Johann August Stark auf Grund einer Dissertation: Tralatitia ex gentilismo in religionem christianam (Eintragungen aus dem Heidentum in die christliche Religion). Im ersten Teil dieser Schrift, der allein vorlag, behandelte er die aus dem Heidentum stammenden Gebräuche, im zweiten sollten die Lehren an die Reihe kommen. Stark gehörte zu den Vertretern des rationalistisch-deistischen Zeitgeistes, welcher in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die evangelischen Kanzeln und Katheder beherrschte. Seine Grundanschauung war: wenn man alle heidnischen Bestandteile vom Christentum ausscheide, so bleibe als eigentlicher Kern der Deismus übrig, wie er damals Mode war und besonders auch in den Freimaurerlogen vertreten wurde.

Auf Starks Freimaurertum deutet der Name Hierophant (Oberpriester), mit dem Hamann ihn nennt. Diesen Titel führte im Altertum insbesondere der Vorsteher der eleusinischen Mysterien. Stark hatte sich selbst so benannt, da er außer einer Apologie des

Freimaurerordens auch ein Freimaurerlied „Der Hierophant" geliefert hatte. Natürlich hatte Hamann auch den „Oberhofprediger" im Sinn. Endlich witterte er mit gutem Grund in Starks Schriften papistischen Sauerteig und deutete das wohl schon in jener Benennung an.[1])

Wie Hamann seinen Gegner einschätzte, zeigt ein Brief an Herder vom 3. April 1774: „Stark hat nicht den geringsten Verstand von Heidentum und Christentum und ist bei einigen guten Gaben ein fauler Bauch, wie Paulus von den Kretern und Luther von den Mönchen sagt . . . Wie leicht wird es ihm werden, die Lehren der Menschwerdung, der Versöhnung, der heiligen Dreieinigkeit als Reliquien des Heidentums zu behandeln. Die Arbeit verdient bloß als Nationalprodukt einige Aufmerksamkeit, im Grunde ist sie eine Wasserblase." Herder antwortete (Mai 1774): „Starks Thema ist ganz ausgewaschene Grundsuppe . . . warum wollen Sie sich in den Kram mischen?" Und später (21. Mai 1779): „Stark ist mein Mann nicht, und ich kann nicht begreifen, wie Sie nur Ihre Augen und die edle Salbe Ihres Geistes über den elenden Erdkloß verschwenden."

Hamanns erster Brief beginnt mit folgenden Sätzen: „Also sind die Christen nicht besser als Samariter, und das Christentum ist voll heidnischer Greuel und Mißbräuche in den Augen Ihres Hierophanten. Dies sein Thema soll ein Resultat wiederholter Betrachtungen über unsere heilige Religion und sorgfältiger Vergleichungen zwischen ihrem unbefleckten Ursprunge und dem Verderben der nachfolgenden Zeiten sein. Am Anfange war sie von allen Menschensatzungen und äußerlichem Schmuck entfremdet; aber der natürliche Hang der Menschen zum Wahnsinn hat soviel Lehren und Gebräuche eingeführt, daß der Hierophant . . . sich nicht hat entbrechen können, das virgilianische Gemälde von dem zerfleischten Leichnam des Deiphobus auf die Gemeinde oder den Leib Christi anzuwenden."[2])

[1]) Stark hatte — das kam erst an den Tag, als er nach Darmstadt übergesiedelt war und eine orthodoxe Richtung angenommen hatte — im Jahre 1766 in Paris seinen evangelischen Glauben abgeschworen, gerierte sich aber bis an sein Lebensende als evangelischer Geistlicher. Er war also jedenfalls ein „vielgewandter" Mann: heimlicher Katholik, lutherischer Hofprediger, Freimaurer, Rationalist und Orthodoxer.

[2]) Äneide VI, 494 ff.

„Es stimmt freilich," so wendet Hamann ein, „schlecht zusammen, wenn die Einführung heidnischer Meinungen im Anfang der Starkschen Schrift aus dem „natürlichen Hang der Menschen zum Wahnsinn", am Schlusse aber aus der „christlichen Freiheit, einer Herunterlassung zu den Schwächen der Heiden, und einer vielleicht etwas eigennützigen Liebe zum Heil ihrer Seelen" abgeleitet werde.

Schwerlich würde Hamann sich mit der Abfertigung Starks Mühe gegeben haben, wenn er ihn nicht als einen Musterknaben der herrschenden Zeitrichtung angesehen hätte. So tritt denn auch in den hierophantischen Briefen immer wieder heraus, daß er seine schärfsten Pfeile nicht auf Stark, sondern vielmehr auf den Mann richtet, der seinem Zeitalter den Namen gegeben hat, auf den Salomo des Nordens, Friedrich den Großen.

Ihm wurde das Vorwort (Avant-Propos) einer im Jahre 1766 mit dem Druckort Bern erschienenen antichristlichen Schrift: „Abrégé de l'histoire ecclésiastique traduit de l'Anglais" (Abriß der Kirchengeschichte, übersetzt aus dem Englischen) allgemein und mit gutem Grunde zugeschrieben. Er behandelte dort das Christentum genau nach der von Stark geübten Methode, so daß Hamann den Inhalt jenes Vorworts in folgenden Sätzen zusammenfassen konnte: „Einige Wunderwerke ausgenommen, welche nur poetische Köpfe schwindlig zu machen vermögen, ist das Christentum nichts anderes als der heutige Deismus, und der Held jener jüdischen Sekte ein homunculus (Menschlein) von zweideutiger Abkunft, der mit den Ungereimtheiten alter hebräischer Prophezeiungen die Rezepte einer dem Stoizismus ähnlichen Sittenlehre zusammenmengte. Ihn apotheosierte das Konzilium zu Nicäa, sowie das chalcedonische seinen heiligen Geist."[1])

Man kann es verstehen, daß Hamann zornig aufbraust gegen diese Lästerung: „Lebt denn," so fragt er, „kein Peter Aretin[2])

---

[1]) Das französische Original ist womöglich noch lästerlicher. Dasselbe findet sich VIII, 1, 260 f.; auch in Prof. Franklin Arnold, Johann Georg Hamann, S. 100 f.

[2]) Pietro Aretino 1462—1557 machte sich durch seine treffenden Satiren besonders den Fürsten furchtbar. Karl V. soll nach seiner unglücklichen Expedition nach Algier 100 Scudi an ihn gesandt haben, um sein Stillschweigen zu erkaufen.

mehr, um den Schweizerwitz[1]) unseres Jahrhunderts zu übertölpeln? — Gibt es keine Dornen aus der Wüsten und Hecken, es die Obersten und Ältesten zu Sukkoth fühlen zu lassen (Buch der Richter, Kap. 8)?" „Man tue den Schaum vom Silber," sagt ein fürstlicher Schriftsteller von weltberühmter Weisheit und Torheit „. . . man tue den Schaum vom Silber, so wird ein rein Gefäß daraus." — „Ein Herr, der zu Lügen Lust hat, des Diener sind alle gottlos" (Spr. Sal. 25, 4. 5; 29, 12).

In Hamanns Augen war es lächerlich, daß man das Christentum, welches sich durch die Jahrtausende hindurch als welterneuernde Kraft erwiesen hat, aus dem abgestandenen Deismus als seinem Urstoffe herleiten wollte.

„Worin bestehen denn die Wirkungen des Deismus und seiner Legion? — Denn ihrer ist viel (Mark. 5, 9), die Witz, Scharfsinn, Geschmack und Gelehrsamkeit verschwenden, ihn plausibel, populär, ja gar orthodox zu machen und in das schmeichelhafteste Licht oder Engelsgewand der Vernunft, der Rechtschaffenheit und der Andacht einzukleiden."

„Kann wohl selbst ein Arouet Falstaff,[2]) der unverschämteste Spermolog (Schwätzer) und Virtuose, Hiero- und Sykophant (Lästerer) seines Jahrhunderts in Abrede sein, daß die christliche Epoche alle seine Aonen an den außerordentlichsten Wirkungen von Umfang und Dauer unendlich übertreffe, und daß der Name eines jüdischen homunculi durch gute und böse Gerüchte . . . über aller mythologischen Götter, griechischer Weisen, römischer Helden und Cartouchen[3]) Namen mehr erhöhet worden, als es keinem Modernen jemals gelingen wird, sich selbst unsterblich zu schreiben, oder es durch die Bauchpfaffen der schwärzesten Mönchskunst zu werden."

„Das Märchen des Himmelreichs mag immerhin . . . . ein kleines Senfkorn sein, so ist wenigstens das Ferment dieser

---

[1]) Bezieht sich auf Bern als Druckort.

[2]) Der Genosse Friedrich des Großen vertauschte seinen Namen Arouet gegen den Namen Voltaire. Er hängte sich an Friedrich den Großen, wie Falstaff an König Heinrich.

[3]) Cartouche, Louis Dominique, war ein berüchtigter Gauner (geb. 1693). Er beunruhigte lange die Umgegend von Paris, bis er am 27. Nov. 1721 gerädert wurde.

Sekte unleugbar, unterdessen der Deismus durch die Modeseuche mehr und mehr zu einem tummen Salz ausartet, das weder auf das Land, noch in den Mist nütze ist, sondern man wird es wegwerfen, um von den Leuten zertreten zu werden (Matth. 5), gleich den Perlen des Christentums von Lucianen[1]) und Julianen."[2])

„Es ist allerdings ein großes Glück, aus dem Geist und in dem Geist seines Jahrhunderts zu schreiben. Das Publikum vergafft sich leicht in die Argusaugen und den Irisschmelz eines Pfauenschwanzes, ohne auf die garstigen Füße und die ekle Stimme des Vogels acht zu geben . . ."

„Lebt denn kein Mönch mehr stark im Herrn und in der Macht seiner Stärke zu kämpfen mit den schönen und den starken Geistern unter dem Himmel — die sich ihres gesalbten Namens schämen und lieber Deisten heißen mögen dem Gott dieser Welt zu Ehren, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens?" Schließlich gibt Hamann zur Erwägung, „ob nicht das Christentum von seinem Stifter dazu eingesetzt sei, das Kreuz einer doppelten Schmach zu tragen und für Aberglauben und Unglauben von Juden und Heiden, Deisten und Papisten gelästert zu werden zu ihrer Selbstverdammnis; ob nicht aus eben dem Grunde der Deismus und das Papsttum sich den Namen des Christentums mit ebensoviel Schein als Eifer anmaßen können und müssen, um die beiden Schalen der Muschel unter sich zu teilen; ob nicht die Perle des Christentums ein verborgenes Leben in Gott, eine Wahrheit in Christo dem Mittler und eine Kraft sein müsse, die weder in Worten, noch in Bräuchen, noch in Dogmen und sichtbaren Werken besteht; kurz, ob es einen andern Weg gebe, ein Christ zu sein, als speciali gratia (durch besondere Gunst), wie Dr. Jonathan Swift ein Baccalaureus Artium ward."[3])

---

[1]) Lucian von Samosata (geb. um 120 nach Christus) verspottete das Christentum als Narrheit.

[2]) Kaiser Julian, der Abtrünnige (361—363), erklärte das Christentum für ein verschlechtertes Judentum. Die Christusverehrung sei eine spätere Verfälschung der Lehre Christi.

[3]) Swift war in Dublin nur speciali gratia als Baccalaureus zugelassen. In Oxford hielt man diese Phrase in seinem Diplom für einen Ehrentitel und behandelte Swift mit Auszeichnung.

Die hierophantischen Briefe tragen die Unterschrift: Vettius Epagathus, Regiomonticola (aus Königsberg). Epagathus war ein junger Mann und heimlicher Christ, welcher bei der Christenverfolgung in Lyon zur Zeit des Kaisers Marc Aurel lebhaft für seine Glaubensgenossen eintrat und deshalb von dem Richter als „Christenadvokat" verspottet und den Märtyrern zugesellt wurde. Sein Beispiel wirkte ermutigend auf viele. — Auch Hamann lebte in einer Zeit, in welcher das Christentum eines Anwalts bedurfte. Er hat sich diesem undankbaren Dienst nicht entzogen.

# V. Aus „Golgatha und Scheblimini".

Zur Einführung nur wenige Worte. Im Jahre 1783 hatte Moses Mendelssohn eine Schrift veröffentlicht: „Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum." Im Mai des folgenden Jahres stellte Hamann gegenüber der dort vertretenen jüdischen Aufklärung in seinem „Golgatha und Scheblimini" das Christentum dar als die auf Offenbarungstatsachen beruhende Religion der Gnadengüter. „Die Aufschrift meiner Antwort bezieht sich auf den großen König dieser entweihten Stadt, auf seine Schicksale an der Schädelstätte und auf den Namen, den ihm Gott über alle Namen gegeben, vor dem sich alle Knie beugen und von dem alle Zungen bekennen sollen, daß er der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters, — von dem David geweissagt: Setze dich zu meiner Rechten! Scheblimini!" (VIII, 353). Wir beschränken uns auf die Wiedergabe einiger wenigen Stellen:

Nicht nur die ganze Geschichte des Judentums war Weissagung; sondern der Geist derselben beschäftigte sich vor allen übrigen Nationen, denen man das Analogon einer ähnlichen dunkeln Ahndung und Vorempfindung vielleicht nicht absprechen kann, mit dem Ideal eines Ritters, eines Retters, eines Kraft- und Wundermanns, eines Goels, dessen Abkunft nach dem Fleisch aus dem Stamme Juda, sein Ausgang aus der Höhe aber des Vaters Schoß sein sollte. Moses, die Psalmen und Propheten sind voller Winke und Blicke auf diese Erscheinung eines Meteors über Wolken- und Feuersäule, eines Sterns aus Jakob, einer Sonne der Gerechtigkeit, mit Heil unter ihren Flügeln! — Auf die Zeichen des Widerspruchs in der zweideutigen Gestalt seiner Person, seiner Friedens- und Freudenbotschaft, seiner Arbeiten und Schmerzen,

seines Gehorsams bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz! und seiner Erlösung aus dem Erdenstaube eines Wurms bis zum Thron unbeweglicher Herrlichkeit — auf das Himmelreich, das dieser David, Salomo und Menschensohn pflanzen und vollenden würde zu einer Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott, zu einem Jerusalem droben, die frei und unser aller Mutter ist, zu einem neuen Himmel und einer neuen Erde, ohne Meer und Tempel drinnen.

Diese zeitlichen und ewigen Geschichtswahrheiten von dem Könige der Juden, dem Engel ihres Bundes, dem Erstgebornen und Haupt seiner Gemeine, sind das *A* und *Ω*, der Grund und Gipfel unserer Glaubensflügel . . .

Unglaube im eigentlichsten historischen Wortverstande ist also die einzige Sünde gegen den Geist der wahren Religion, deren Herz im Himmel, und ihr Himmel im Herzen ist. Nicht in Diensten, Opfern und Gelübden, die Gott von den Menschen fordert, besteht das Geheimnis der christlichen Gottseligkeit; sondern vielmehr in Verheißungen, Erfüllungen und Aufopferungen, die Gott zum Besten der Menschen getan und geleistet; nicht im vornehmsten und größten Gebot, das er aufgelegt, sondern im höchsten Gute, das er geschenkt hat: nicht in Gesetzgebung und Sittenlehre, die bloß menschliche Gesinnungen und menschliche Handlungen betreffen; sondern in Ausführung göttlicher Taten, Werke und Anstalten zum Heil der ganzen Welt. — VII, 56 ff.

Das Himmelreich des Gesalbten . . . ist gleich einem Schmetterlinge dem leeren Raupengespinste und der toten Puppengestalt des Judentums entflogen! — VII, 50.

Der Jude bleibt doch immer der eigentliche ursprüngliche Edelmann des ganzen menschlichen Geschlechts. — VII, 52.

# VI. Aus dem Fliegenden Brief an Niemand den Kundbaren.

Zur Einführung. Diese letzte Schrift Hamanns ist unvollendet geblieben. Der Tod nahm ihm die Feder aus der Hand. Der „Fliegende Brief" ist als Nachschrift zu „Golgatha und Scheblimini" aufzufassen, zugleich aber als Gegenstück zu den „Sokratischen Denkwürdigkeiten", auf welche schon die Adresse: „An Niemand den Kundbaren" zurückweist. Hamann schreibt an Jakobi: „Wenn ich auch als hinkender Bote endige, was ich als Vorläufer angefangen, so wird mein fliegender Brief trotz aller widersprechenden Modifikationen in der Form seinem Inhalte nach das bleiben, was er werden sollte: Entkleidung meiner kleinen Schriftstellerei und Verklärung ihres Zwecks, das verkannte Christentum und Luthertum zu erneuern und die demselben entgegengesetzten Mißverständnisse aus dem Wege zu räumen und dem Drachen von Babel einige Küchlein von Pech, Fett und Haar, untereinander gekocht, in den Rachen zu werfen." — „Ich nehme jetzt meine Abschiedsaudienz von Niemand dem Kundbaren, und der Kessel meines brauenden Gehirns schäumt so entsetzlich, daß ich beide Hände nötig habe, den Unrat abzuschäumen und das Überlaufen zu verhindern."

Wir beschränken uns auf eine Stelle, auf diejenige, welche man gern als den Schwanengesang des Magus bezeichnet hat:

Jerusalem ist eines großen Königs Stadt. Diesem Könige, dessen Name wie sein Ruhm groß und unbekannt ist,[1]) ergoß sich der kleine Bach meiner Autorschaft, verachtet, wie das Wasser zu Siloah, das stille geht.[2]) Kunstrichterlicher Ernst

[1]) Hiob 36, 26.
[2]) Jes. 8, 6.

verfolgte den dürren Halm und jedes fliegende Blatt[1]) meiner Muse; weil der dürre Halm mit den Kindlein, die am Markte sitzen,[2]) spielend pfiff und das fliegende Blatt taumelte und schwindelte vom Ideal eines Königs, der mit der größten Sanftmut und Demut des Herzens von sich rühmen konnte: Hie ist mehr denn Salomo![3]) Wie ein lieber Buhle mit dem Namen seines lieben Buhlen das willige Echo ermüdet, und keinen jungen Baum des Gartens noch Waldes mit den Schriftzügen und Malzeichen des markinnigen Namens verschont: so war das Gedächtnis des Schönsten unter den Menschenkindern mitten unter den Feinden des Königs eine ausgeschüttete Magdalenen-Salbe[4]) und floß wie der köstliche Balsam vom Haupt Aarons hinab in seinen ganzen Bart, hinab in sein Kleid.[5]) Das Haus Simonis des Aussätzigen in Bethanien ward voll vom Geruche der evangelischen Salbung; einige barmherzige Brüder und Kunstrichter aber waren unwillig über den Unrat und hatten ihre Nase nur vom Leichengeruche voll. — VII, 121 f.

---

[1]) Hiob 13, 25.
[2]) Matth. 11, 16 f.
[3]) Matth. 12, 42.
[4]) Joh. 12, 3.
[5]) Ps. 133, 3.

# VII. Aus Hamanns Briefen.

Zur Einführung. Wohl reichlich die Hälfte der literarischen Nachlassenschaft Hamanns besteht in Briefen an den großen Kreis seiner Freunde und Verehrer. Wie einst die Wirksamkeit des Sokrates von Person zu Person ging, so hat auch Hamann vielleicht mehr noch als durch seine Druckschriften, durch mündlichen und schriftlichen Verkehr mit einzelnen gewirkt. Goethe hat in „Wahrheit und Dichtung" in Bezug auf Hamanns Briefe geurteilt: „Mir scheint er in Lebens- und Freundschaftsverhältnissen höchst klar gewesen zu sein und die Bezüge der Menschen untereinander und auf ihn sehr richtig gefühlt zu haben. Alle Briefe, die ich von ihm sah, waren vortrefflich und viel deutlicher als seine Schriften, weil hier der Bezug auf Zeit und Umstände sowie auf persönliche Verhältnisse klarer hervortrat. Soviel glaubte ich jedoch durchaus zu ersehen, daß er, die Überlegenheit seiner Geistesgaben aufs naivste fühlend, sich jederzeit für etwas weiser und klüger gehalten als seine Korrespondenten, denen er mehr ironisch als herzlich begegnet. Gälte dies auch nur von einzelnen Fällen, so war es für mich doch die Mehrzahl und Ursache, daß ich mich ihm zu nähern niemals Verlangen trug." — Und etwas früher: „Ich besitze noch zwei Schreiben des Königsbergers an seinen Gönner (den Präsidenten von Moser), die von der wundersamen Großheit und Innigkeit ihres Verfassers Zeugnis ablegen." Wenn Goethe sagt, daß Hamann sich seinen Freunden gegenüber als den überlegenen gefühlt habe, so ist das vielleicht keine unzutreffende Beobachtung, wird aber wohl richtiger daraus erklärt, daß für ihn der Christenglaube mehr als für die meisten seiner Freunde Hypostasis[1]) war. Und wenn man Goethes Art ein wenig kennt,

[1]) VIII, 407.

so wird man seine bewußte Zurückhaltung vielleicht auch daraus erklären wollen, daß der Freimut, dessen Hamann sich nach allen Seiten hin bediente, ihm als eine unbequeme Sache erschien, der er sich lieber entzog.

Es ist erfreulich, daß kürzlich eine vollständige Ausgabe der Hamannschen Briefe angekündigt worden ist. Wir können hier aus dieser reichen Fundgrube nur wenige Proben herausheben.

In der Sammlung von Luthers kleinen Schriften, die Rambach herausgegeben, finden Sie über die Hauptlehren unseres Glaubens dieses Vaters unserer Kirche auserlesenste Gedanken und Erklärungen, die zugleich polemisch und praktisch sind. Was für eine Schande für unsere Zeit, daß der Geist dieses Mannes, der unsere Kirche gegründet, so unter der Asche liegt. Was für eine Gewalt der Beredsamkeit, was für ein Geist der Auslegung, was für ein Prophet! Wie gut wird Ihnen der alte Wein schmecken, und wie sollten wir uns unseres verdorbenen Geschmackes schämen! —

An G. E. Lindner am 9. März 1759. I, 343 f.

Die Menschen lieben — das heißt für sie leiden, um ihretwillen gekreuzigt werden. —

An J. G. Lindner am 21. März 1759. I, 360.

Wie mancher Orthodox zum Teufel fahren kann, trotz der Wahrheit, und mancher Ketzer in den Himmel kommt, trotz dem Bann der herrschenden Kirche oder des Publici. —

An Kant am 27. Juli 1759. I, 437.

Ein Herz ohne Leidenschaften,[1]) ohne Affekte ist ein Kopf ohne Begriffe, ohne Mark. Ob das Christentum solche Herzen und Köpfe verlangt, zweifle ich sehr. —

An J. G. Lindner 1759. I, 494.

[1]) Man beachte, daß Hamann das Wort „Leidenschaft" in sehr besonderer Weise zu gebrauchen pflegt. Nach ihm ist es dem gesunden Leben

Ein natürlicher Hang zur Freiheit ist mir gewissermaßen mehr natürlich als Ihnen; ich liebe also auch in dieser Absicht das Christentum als eine Lehre, die meinen Leidenschaften angemessen ist, die nicht eine Salzsäule, sondern einen neuen Menschen verlangt und verspricht. Wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit. Die Gerechtigkeit in Christo ist kein Schnürleib, sondern ein Harnisch. —

An J. G. Lindner am 12. Okt. 1759. I, 496.

---

Ich las jüngst Opitzens Büchlein von der deutschen Poeterei, das er in fünf Tagen geschrieben. Dies ist leicht möglich bei einem Manne, der seiner Materie Meister ist. Ich habe auch dabei die Genüge und Ruhe empfunden, welche man schöpft aus dem geheimen Gespräch und Gemeinschaft der großen Seelen, die seit hundert, ja tausend Jahren mit uns reden, wie er selbst sich ausdrückt. An seinen Bruder am 30. Okt. 1759. I, 503 f.

---

Luther wäre eher ein Abraham a St. Clara geworden, aber kein Melanchthon ein Luther, weil Philipp ein gelehrter, feiner Mann war, aber ohne Leidenschaften, oder von sehr mannigfaltigen, die sich untereinander selbst vernichteten. —

An seinen Bruder am 20. Nov. 1759. I, 515.

---

Ich schicke dir einen Brief über D. Luther, den ich unvermutet vorige Woche gefunden, von einem Möser, der ... advocatus patriae des Hochstifts Osnabrück ist .... Sein Brief über Luther ist vorzüglich, und ich habe ihn mit ungemeinem Vergnügen gelesen, weil ich einen Haufen meiner eigenen Gedanken darin gefunden. Er beruft sich unter anderem auf eine Stelle des Voltaire in seinem Versuche über den Menschen, die mit einer Stelle Luthers in der vortrefflichen Vorrede seines Psalters, an der ich mich nicht müde lesen kann,

---

eigen, daß es pulsiert, in Kraft ausbricht. Und diese von Gott in uns gelegten Triebe nennt H. „Leidenschaften". Er schreibt an Jakobi am 2. Nov. 1783: „Gesetz und Propheten gehen auf Leidenschaft von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften — auf Liebe." Gild. V, 7.

sehr übereinstimmt. Ich will die letztere abschreiben, damit du sie mit der ersteren vergleichen kannst: „Ein menschlich Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meere, welches die Sturmwinde von den vier Örtern der Welt treiben. Hier stößt her Furcht und Sorge für künftigen Unfall; dort fährt Grämen her und Traurigkeit von gegenwärtigem Übel. Hier webt Hoffnung und Vermessenheit von zukünftigem Glücke; dort bläst her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern." Voltaires Ausdruck ist Prosa gegen dieses Gemälde. —

An seinen Bruder am 9. Januar 1760. III, 4 f.

Ungeachtet ich sehr gerne das Lied singe, worin vorkommt „die falschen Götzen macht zu Spott", und die Ironie, die in den Kindern des Unglaubens herrscht, mir sehr schwach gegen den Gebrauch, den die Propheten von dieser Figur machen, vorkommt, so kann ich doch nicht leugnen, daß mir meine Schreibart selbst manchen Angstschweiß und glühend Gesicht macht, und ich wie ein Podagrist diesen Wein ebensosehr liebe als fürchte. Auch ein Sohn des Donners lag an seiner Brust und wurde von Ihm geliebt. —

An seinen Bruder im Mai 1760. III, 22.

Sie predigen mir immer die Liebe. Ist die nicht die Königin der Leidenschaften? Ein Kenner nennt ihre Glut feurig und eine Flamme des Herrn. Ihre Liebe hat aber, wie es scheint, zum symbolo: Tu du mir nichts, und ich tue dir wieder nichts. Wenn Sie nicht Leidenschaften haben, so fehlt es Ihnen vielleicht an deren Stelle nicht an Lüsten; die sind so gefährlich als jene. —

An J. G. Lindner am 21. März 1761. III, 69 f.

Ich weiß, daß ich in der Lehre und im Leben ein verirrt Schaf bin; es ist mir aber ein großer Trost, daß ich zu einer Kirche gehöre, welche so wenig gute Werke als Orthodoxie zur Gerechtigkeit macht, die vor Gott gilt. —

An J. G. Lindner am 11. April 1761. III, 77.

In der Nachfolge Jesu, der durch Leiden Gehorsam lernte und vollkommen geworden, besteht die Fülle aller Tugend, welche gegenwärtige und zukünftige Verheißungen hat. „Er ward unter die Übeltäter gerechnet," und dieses Urteil der Weisheit gerechtfertigt und vollzogen durch Sittenrichter und Schriftgelehrte, die sich kein Gewissen daraus machen, das Kreuzige! zu rufen über einen Fresser und Weinsäufer, Verführer des Volks und Gotteslästerer. — Seht, welch ein Mensch! Seht, Christen, das ist euer Haupt. — Sein und seiner Worte schämt sich ein philosophisch-politisches Weltalter; denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit; ja ein Stein des Anstoßes ist der Eckstein des christlichen Lehrgebäudes, ein Taraxippus[1]) der Laufbahn, die uns verordnet ist. — — In jener Wolke, die euch umgibt, ist Stephanus mein Zeuge, aus dessen Munde man Lästerworte wider die Moral und Dogmatik gehört hatte! — und unter allen Nazarenern, die den ganzen Weltkreis rebellisch (Apg. 17, 6) gemacht haben, kennt Athen kein Unkraut, Tertullus[2]) keine Pest, noch der teure Festus einen rasenden Schulfuchs, der mit Paulo in Vergleichung kam, mit Paulo dem Jünglinge, zu dessen Füßen des heiligen Stephani Kunstrichter ihre Kleider niederlegten. — Anstatt also die Schmach Christi und das Ärgernis seiner Nachfolge auf sich zu nehmen, sucht man das Kreuz zu vernichten, weil es ein leichtes ist, die Vernunft in einen Engel des Lichts und in einen Apostel der Gerechtigkeit zu verstellen; dem Fleische angenehmer, klug in Christo, als ein Narr um Christus willen zu sein, und weil der natürliche Mensch sich gern durch vernünftige Reden (Kol. 2, 4) und vergebliche Worte (Eph. 5, 6) betrügen, aber schwer überzeugen läßt, einer geistlichen Erkenntnis unfähig zu sein (1. Kor. 2, 14). —

Königsberger Zeitung vom 30. März 1764. III, 254 ff.

---

Bisweilen komme ich mir unter meinem Druck als ein Palmbaum vor. Also mit dem Lose auf des Zeus Schoße

[1]) Taraxippus (Pferde schreckend oder verwirrend) hieß eine Stelle auf der Rennbahn in Olympia.

[2]) Ein römischer Redner. Apg. 24, 1 f.

zufrieden zu sein, ist das wahre Geheimnis des Optimisten. Also vom Laufe der Umstände gegängelt, mit den Mutterhänden der Vorsehung geleitet hin und her, und unter dem Vaterauge des Alten der Tage, wollen wir ein jeder seinem Ziel entgegengehen – wieder aufrichten die lässigen Hände und die müden Knie und aufsehen auf den „ἀρχηγὸν καὶ τελειωτήν — αἰσχύνης καταφρονήσαντα.“[1]) —

An Herder am 20. Dez. 1774. V, 120.

Ein Wunder aller Wunder der göttlichen Vorsehung, Regierung und Staatskunst, mehr als Noahs Kasten und Lots Weib und Moses' brennender Busch, ist für mich jeder Jude. –

An Herder am 1. Jan. 1780. VI, 112.

Am Sonntag Jubilate verfiel ich durch einen eigenen nexum idearum auf den Einfall, Luthers Schriften zu lesen, und bin heute mit dem ersten Teile der Jenaischen Ausgabe fertig geworden, die ich leider inkomplett besitze. Ich habe mich wie ein Schwamm daran vollgesogen, denke nicht nur fortzufahren, sondern auch die Walchische Ausgabe hier zum Gebrauch aufzutreiben. Sind wir nicht wieder auf eben dem Fleck, von dem er ausgegangen? Im „Grund und Ursache aller Artikel, die in der Bulle verdammt“, freute ich mich, ungefähr wie Luther über das fiat gedacht zu haben.

„Dieses Leben ist nicht eine Frommkeit, sondern ein fromm werden, nicht eine Gesundheit, sondern ein gesund werden, nicht ein Wesen, sondern ein Werden. Wir sind's noch nicht, wir werden's aber. Es ist noch nicht getan und geschehen, es ist aber in Gang und Schwang. Es ist nicht das Ende, es ist aber der Weg; es glüht und glitzt noch nicht alles, es fegt sich aber alles.“ –

An Herder am 24. April 1780. VI, 126 f.

[1]) Anfänger und Vollender, welcher der Schande nicht achtete. Hebr. 12, 2.

Unsere Angst in der Welt ist der einzige Beweis unserer Heterogeneität. Denn fehlte uns nichts, so würden wir es nicht besser machen als die Heiden und Transzendental-Philosophen, die von Gott nichts wissen und in die liebe Natur sich wie die Narren vergaffen. Kein Heimweh würde uns anwandeln. Diese impertinente Unruhe, diese heilige Hypochondrie ist vielleicht das Feuer, womit wir Opfertiere gesalzen und vor der Fäulnis des laufenden seculi bewahrt werden müssen. — An Herder am 3. Juni 1781. VI, 194.

---

Ich habe alle Tage auf einen Anlaß gewartet, Ihnen zu schreiben, aber gar nicht den traurigen und schmerzhaften vermutet, welchen mir heute Ihr Herr Schwager mitgeteilt. Aus der Erfahrung kenne ich zwar einen solchen Verlust nicht, aber meine hypochondrische Einbildungskraft antizipiert alle möglichen Übel des menschlichen Lebens und seiner splendidarum miseriarum.[1]) Der Stifter aller Freuden ist zugleich ein Gott alles Trostes — und beide entspringen gar hoch vom Himmel her aus seinem Vater- und Mutterherzen. Wäre der selige Wilhelm an natürlichen oder eingepfropften Blattern gestorben, so hätten Sie mehr Ursache, sich zu beunruhigen und mit Fleisch und Blut zu hadern. Der Mensch weiß nichts, Gott allein die beste Art und Zeit. — — — — — — — Die beste Erziehungsanstalt ist wohl der liebe Tod für unser ganzes Geschlecht. — — — — — — — — — — — — — — Das beste Philanthropin ist jene Geisterwelt unschuldiger und vollendeter Seelen, jene hohe Schule echter Virtuosen und unser aller Mutter. Beruhigen Sie Ihre liebe fromme Frau, daß Wilhelm die Reise dahin glücklich überstanden; wehret ihnen nicht, denn solcher Kleinen ist das Himmelreich. Gott erhalte Ihre beste Hälfte und Luischen, erfreue auch wieder Ihr verödetes Haus mit neuer frischer Segensfreude. —

An den Kapellmeister J. F. Reichardt am 23. Mai 1782. VI, 248 f.

---

[1]) Seines glänzenden Elends.

Ich kann dir nicht sagen, mit welchem Geschmack und Wohlgefallen ich bisweilen das letzte Kapitel des Briefes an die Römer gelesen habe, bloß wegen der Kunst, mit welcher St. Paulus seine trockenen Grüße zu schattieren, zu motivieren und mit individuellen Zügen zu beleben weiß. Je genauer unser Verstand die Verhältnisse jeder Person und jedes Gegenstandes zu fassen weiß, desto feinerer Empfindungen sind wir fähig. — An seinen Sohn am 24. Okt. 1783. VI, 355.

---

Läßt sich wohl mit dem panischen (pantheistischen) System im Kopf ein christlich Vater Unser beten? —
An Jakobi am 5. Dez. 1784. Gild. V, 25.

---

Christi Religion war Gehorsam bis zum Tode, und die christliche Religion ist nichts als Erkenntnis, Bekenntnis und Anbetung seines Namens, der über alle Namen ist, und verdient, herrlich, heilig und bekannt zu werden. —
An Jakobi am 31. März 1785. Gild. V, 70.

---

Der Titel ist für mich kein Schild zum bloßen Aushängen, sondern der nucleus in nuce,[1]) das Senfkorn des ganzen Gewächses. Hinc illae lacrimae,[2]) über diese Kleinigkeit erst mit mir selbst einig zu werden. Entwicklung und Ausfüllung überlasse ich den Säften des Lebens und Einflüssen der Witterung und des Himmels. —
An Jakobi am 12. Nov. 1785. Gild. V, 137.

---

Optimus maximus[3]) verlangt keine Kopfschmerzen, sondern Pulsschläge. —
An Jakobi am 15. Januar 1786. Gild. V, 197.

---

Der allein, welcher ins Herz und ins Verborgene (Matth. 6, 6. 18) sehen kann, ist dazu bestimmt, unser echter Freund

---

[1]) Kern in der Nuß.
[2]) Daher jene Nöte (Horaz, Episteln I, 19, 41).
[3]) Der Beste, Größte = Gott.

zu sein, ist das einzige Objekt unserer Begierden und Ideen. Alles Übrige sind Erscheinungen, wie die Philosophen ganz recht sagen, ohne sich selbst zu verstehen, oder verstanden zu werden. Mit diesen Phänomenen müssen wir uns behelfen, bis wir ins Reine und Freie kommen, aus unserm Mutterleibe heraus, der uns eingewindelt hält und halten muß, bis wir zur Reife kommen. —

An Jakobi am 3. Mai 1786. Gild. S. 313 f.

---

Ich liebe Goethe, ohne ihn zu kennen, aber Herder muß man kennen, wenn man ihn, wie er es verdient, lieben soll. Desto lieber ist er mir, weil er nicht so klug wie Goethe ist. —

An Jakobi am 13. Mai 1786. Gild. S. 323.

---

Der gestrige Sonntag ist einer der feierlichsten meines Lebens . . . Mit dem Evangelio von Petri Fischzuge verließ ich 1758 England, und mit eben dem Evangelio kam ich in Riga an. Der Prediger in London hatte die Worte Eccl. 10, 7: „Gehe hin, iß dein Brot mit Freuden usw." — und der gestrige zum Eingange 1. Petr. 5, 5: „Gott widerstehet den Hoffärtigen usw." Ich lag die ganze Predigt über mit dem Kopfe auf meinen Stock gestützt und ließ den Tränen ihren Lauf, die mehr aus Dank und Freude als Reue flossen. —

An Franz Buchholtz am 17. Juli 1786. VII, 323.

---

Durch den Baum der Erkenntnis (1. Mos. 2, 17) werden wir der Frucht des Lebens beraubt, und jener ist kein Mittel zum Genusse dieses Endzwecks und Anfangs. Die Künste der Schule und der Welt berauschen und blähen (1. Kor. 8, 1) mehr, als daß sie imstande sind, unsern Durst zu löschen. —

An Jakobi am 22. Juli 1786. Gild. V, 377 f.

---

Mein auserwählter, mein erwünschter Sohn. Gestern abend erhielt ich Ihre traurige Anzeige vom 9. dieses, wodurch die Freude, die Sie mir den 5. mitgeteilt hatten, auf einmal niedergeschlagen wird. Das erste, womit ich mich wieder aufrichten konnte, und das wie ein Wort der Eingebung auf mich

wirkte, war der Ausspruch: denn solcher ist das Himmelreich. Ich war allein und sagte es laut zu mir selbst, mit dem Wunsch, daß es auf Ihr und Mariannens Gemüt einen ebenso starken und lebhaften Eindruck machen möchte, wie damals und bis jetzt auf mich.

Lassen Sie den Schmerz sanft verbluten; das ist natürlicher und wohltätiger als die Gewalt stillender Mittel. Danken Sie Gott, daß Marianne eine fröhliche Kindermutter gewesen ist, hoffen Sie mit ebenso gewisser Zuversicht, daß sie es wieder sein wird, und zweifeln Sie nicht an dem Leben, das man nicht sieht, so ist die Arbeit Ihrer Marianne nicht vergebens gewesen, die Erstlinge Ihrer Liebe sind nicht nur gut aufgehoben, sondern auch gekrönt mit vollem Lohn. Der treue Schöpfer in guten Werken versteht sich besser auf echte, wahre Vater- und Mutterliebe, als wir Sterblichen. Sollte es dem kleinsten Wassertropfen nicht besser gefallen, ein Element des großen Weltmeers zu sein, als im Triebsande der Erde zu versiegen? oder sollte es ein wirklicher Verlust und Schaden für Eltern sein, ihr Fleisch und Blut in eine höhere Natur, als ihre sinnliche und sichtbare ist, erhöht zu wissen? Besteht nicht hierin die höchste Seligkeit einer Kindermutter, so sie bleibt im Glauben und in der Liebe und in der Hoffnung samt der Zucht, Gott Frucht zu bringen?

Das natürliche Mißverhältnis in den Bevölkerungstabellen mag vielleicht seinen geheimen Grund in der authentischen Politik des Himmelreichs haben, das sich in dieser Klasse der Unschuld gleichsam rekrutieren muß. Alles, was hervorragt und Fortschritte in Jahren, Größe, Ansehen macht, hat den menschenfeindlichen Stab des Tarquinius Superbus[1]) und Fürsten dieser Welt zu fürchten. Laßt die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht — sagt der Stifter des Taufbundes, der Lebendigen Gott; denn sie leben ihm alle, im Geist, die nach dem Buchstaben unserer Sprache und Sinne tot

[1]) Tarquinius Superbus, durch einen Boten seines Sohnes befragt, was gegenüber einem drohenden Aufstand zu tun sei, schlug mit seinem Stabe die höchsten Mohnköpfe ab. „Was Tarquinius Superbus in seinem Garten mit den Mohnköpfen sprach, verstand der Sohn, aber nicht der Bote." III, 190.

heißen und scheinen, ohne es darum in der Tat und Wahrheit zu sein.

Der kleine Joseph lebt, nicht nur im Sinn und Herzen derer, die ihn geliebt und gesehen haben, sondern sein Leben droben wird auch wie ein Magnet wirken auf uns, zu trachten nach dem Ort und Zustande, worin er ist, und wohin er unser Vorläufer geworden, um die Pflichten des Erstgebornen vielleicht wie ein Schutzgeist und guter Engel seines künftigen Geschwisters besser zu erfüllen, als Fleisch und Blut zu dichten und zu leisten vermögend ist. Wer von uns weiß, wozu seine animula vagula blandula vom Vater der Geister berufen war? War's auch nur, einige göttliche Gesinnungen in uns hervorzubringen, uns von dem sinnlichen Genuß zu entwöhnen, der doch nur vergängliche Speise ist und nicht bleibt in ein besseres Leben, noch zu einem höheren Genuß fördert. Der Gegenstand meiner jetzigen leidigen Autorschaft machte mir diese Idee so weit und breit, und alles, was jetzt die Philosophie über Gott und Natur schwatzt, ist mir so ekel, als das Gewäsche des Gesindes über ihre Herrschaft auf dem Fisch- und Fleischmarkt.

Sie werden, mein auserwählter und gewünschter Bucholtz, der beste Paraklet Ihrer Marianne sein. Der mütterliche Schmerz wird Ihrem Vaterherzen Festigkeit und Stärke zum Gleichgewichte geben. Die beste Hoffnung muß mit Resignation verbunden sein, und die Furcht zu verlieren macht mich immer unruhiger als der Verlust selbst. Davids Verhalten bei einem kranken und toten Kinde (2. Sam. 12, 14 ff.) ist ganz natürlich, nach meinem Gefühle. Sympathie ist nagender und wirkt stärker auf die Einbildungskraft. — Gott erhalte Ihnen nur die treue Gesellin seines Bundes und Segens, lasse ihn reichlich und fruchtbar sein. Seine Gerechtigkeit bleibt in Ewigkeit, 2. Kor. 9, 9. Ich kann weder reden noch schreiben, was ich durcheinander empfinde. —

An Franz Bucholtz am 28. Juli 1786. VII, 326 ff.

---

Einer meiner jüngsten Freunde, Thomas Wizenmann, ist eines langsamen Todes gestorben. Ich habe einen einzigen Brief von ihm erhalten, worin er mir schon sein Ende ankündigte. Meine Freude, ihn zu sehen, ist also nicht erfüllt

worden. Er hat die letzten Jahre seines siechen Lebens in dem gastfreien Hause meines Jonathan (Jakobi) zu Düsseldorf zugebracht. Sein Vater ist ein rechtschaffener Tuchmacher zu Ludwigsburg, den ich aus einem Briefe[1]) an seinen sterbenden Sohn sehr hoch und wert schätzen muß. —

An den Kriegsrat Scheffner am 21. März 1787. VII, 355.

---

Ein Schriftsteller, der eilt, heute oder morgen verstanden zu werden, läuft Gefahr, übermorgen vergessen zu sein.

An Jakobi am 10. März 1788. Gild. V, 617.

---

[1]) Dieser Brief lautet:

Mein teurer, lieber Sohn.

Mich jammern Deine Umstände; weil es aber Gottes Sachen sind, und wir nicht in den Ratschluß Gottes hineinsehen, so wollen wir als die wahren Streiter dem Herrn Jesu nachahmen, unser Kreuz auf uns nehmen im Leben, Leiden und Sterben; und wenn wir einander in dieser Welt nicht mehr sehen, so werden wir doch einander in der Ewigkeit antreffen, wiewohl ich wünschte, Dich noch einmal zu sehen. Halte Dich eben an Jesum, so wirst Du wahres Vergnügen zu Deiner seligen Ruhe bekommen. Du darfst glauben, daß Deine Mutter und Geschwister so geweint haben, daß man's nicht mehr hat trösten können, bis sie ausgeweint haben. Was mich anbetrifft, bist Du mir immer ein Jonathan gewesen und bist's noch.

Ich behalte Dich lieb bis in mein Grab, und ich wollte gerne, ich könnte mein Leben ums Deine geben. Doch was wäre es? Etliche Jahre wären bald verlaufen, dann käme die Reihe doch an Dich. Ich nehme also Abschied über Leben und Tod. Laß es Dir nicht bang sein aufs Sterben; es ist eine kleine Übergabe, so sind wir daheim. Ich verbleibe

Ludwigsburg, den 9. Januar 1787. Dein treuer Vater
Thomas Wizenmann.

# VIII. Aus Hamanns späterer Lebenszeit.

Von 1759—1763 lebte Hamann in glücklicher Muße im Hause seines Vaters. Er war nun 33 Jahre alt, hatte aber noch keinerlei amtliche Stellung gefunden. Seine stammelnde Sprache gestattete nicht, daß er sich um ein Lehramt bewarb. So arbeitete er seit 1763 als Kanzlist auf dem Kneiphofschen Rathaus und später bei der Kriegs- und Domänenkammer. Eine Reise nach Frankfurt — 8. Juni bis 29. September 1764 — zu dem Geheimrat Friedrich Karl von Moser, der ihm eine Anstellung vermitteln wollte, verlief ohne Ergebnis. Moser war auf einer Reise nach Holland abwesend, Hamann bekam Heimweh und reiste unverrichteter Sache nach Königsberg zurück. Im Juni 1765 folgte er der Einladung des ihm befreundeten Hofrats Tottien in Mietau, als Hausfreund eine Zeitlang bei ihm zu verweilen und sich in Rechtsgeschäften zu üben. Während dieser Abwesenheit starb im September 1766 sein Vater. Im Februar 1767 kehrte Hamann nach Königsberg zurück.

Wir haben Grund zu der Annahme, daß die längere Abwesenheit in Mietau hineingehört in seinen Kampf gegen eine in ihm erwachte leidenschaftliche Neigung zu der treuen Pflegerin seines Vaters, einem braven und hübschen, aber ungebildeten Bauernmädchen Anna Regina Schuhmacher (geb. 27. Mai 1736). Sie war Ostern 1762 nach Königsberg gekommen und bei Hamanns Vater in Dienst getreten.[1]) Schon länger hatte Hamann sich mit Gedanken an Gründung eines eigenen Hausstandes getragen, die durch den Hingang seiner Mutter (1756) ihm als dem ältesten Sohne nahe gelegt waren. So hatte er sich nach seiner

[1]) Dr. Heinr. Weber, Neue Hamanniana, S. 119.

Rückkehr von London um Catharine Berens, die Schwester seines Freundes Christoph Berens in Riga, beworben. Wahrscheinlich scheiterte diese Werbung an dem Widerstand der Brüder Berens. Jetzt machte im täglichen Zusammenleben das brave und hübsche Landmädchen auf ihn einen solchen Eindruck, daß er, wie aus einem Briefe an den Rektor J. G. Lindner vom 5. Januar 1763 ersichtlich ist, Anstalten machte zu einer bleibenden Verbindung. Er wollte „mit der linken Hand heiraten". Er besprach die Angelegenheit mit seinem Vater und auch mit seinem Beichtvater. Es heißt in jenem Briefe: „Ich denke des Marschalls von Sachsen Eheentwurf (?) mit ihr zu erfüllen. Gott wird mir selbst dazu Mittel und Wege zeigen, meinen Entschluß auszuführen, daß meines Vaters Ehre und der Jungfernkranz, das einzige Gut eines armen Mädchens, in salvo bleiben . . . . die Erhaltung meines Leibes und Hauses sind die Bewegungsgründe zu einer Gewissensheirat. Eine bürgerliche ist meinen Umständen und meiner Gemütsart nicht gemäß. Nun kommt es auf einen Freiheitsbrief an, zu dessen Erhaltung ich nach Umständen und Zeit eine Stunde abwarten muß. Vielleicht geb ich andern ein gut Beispiel, den Endzweck der Ehe und ihren Segen zu erhalten, ohne an das knechtische Joch menschlicher Satzungen gebunden zu sein, durch welches ein von Gott eingesetzter Stand zum Deckmantel des Geizes, der Lüste und der Bosheit gemacht wird.

Dies entdecke ich Ihnen noch unter der Rose, liebster Freund. Ihre Empfindungen darüber teilen Sie mir als ein Freund mit, der an meinem Glück, guten Namen und Schicksal Anteil nimmt. Den Kodex werde ehestens konsultieren, und von dem läßt sich doch noch immer an den Gesetzgeber appellieren."[1]) An Herder schreibt Hamann in späterer Zeit, 14. Oktober 1776, „in keinem andern Lande sei eine Gewissensehe, oder wie man seinen Fuß zu leben nennen wolle, so gesetzmäßig als in Preußen." Man darf also annehmen, daß die „Gewissensehe", welche er wirklich eingegangen ist, doch irgendwie in einer bürgerlich gesetzmäßigen Form geschlossen wurde. Dafür spricht auch, daß die vier Kinder Hamanns stets den Namen des Vaters geführt haben. Roth[2]) nimmt an, daß die Verbindung schon 1763 zustande ge-

[1]) Weber, a. a. O. S. 119 f.

[2]) Im Vorwort des III. Bandes, S. X.

kommen sei. Dieser Annahme steht entgegen, was Hamann am 7. September 1784 an seinen Wohltäter Franz Bucholtz schreibt: „Ein noch geheimerer Instinkt führte ein Landmädchen in meines Vaters Haus. Ihre blühende Jugend, eichenstarke Gesundheit, mannfeste Unschuld, Einfalt und Treue brachte in mir eine solche hypochondrische Wut hervor, welche weder Religion, Vernunft, Wohlstand, noch Arznei, Fasten, neue Reisen und Zerstreuungen überwältigen konnten. Diese Hamadryade wurde die liebste und beste Stütze meines alten, gelähmten, verlassenen Vaters, und seine Pflegetochter, der ich ihn und sein ganzes Haus anvertrauen konnte. Sie wurde nach seinem bittern Tode meine Haushälterin, und ist die Mutter meiner vier natürlichen und gottlob gesunden und frischen Kinder."[1]) Unter den Reisen, die Hamann hier erwähnt, ist sicher (vgl. auch V, 51) diejenige nach Mietau zum Hofrat Tottien zu verstehen. Von Mietau aus fragt Hamann am 13. Mai 1766[2]) bei seinem Vater an: „Hält sich unsere Anne Regine noch gut?" So konnte er nicht fragen, wenn damals schon seine Gewissensehe bestanden hätte. Es darf als ausgemacht gelten, daß er nicht schon 1763, wie Roth annimmt, sondern erst Anfang 1767, bald nach der Heimkehr von Mietau, den freilich von lang her in ihm vorbereiteten Schritt getan hat.[3]) Am 27. September 1769 wurde sein erstes Kind und einziger Sohn Johann Michael geboren, dem bis 1779 noch drei Töchter folgten. — Obwohl nicht bestritten werden kann, daß diese Verbindung — auch abgesehen von der Formlosigkeit ihrer Schließung — ihr Mißliches hatte, so ist doch nicht zu übersehen, daß die „Hausmutter" Eigenschaften besaß und bewährte, welche es verstehen lassen, daß Hamann stets mit Dankbarkeit[4]) von ihr spricht. Er versichert, die seltsame Leidenschaft für dieses Landmädchen habe sich für ihn aus einer Hölle auf Erden in einen irdischen Himmel ver-

[1]) VII, 162.

[2]) III, 356.

[3]) Wenn Hamann in einem Briefe an Herder vom 14. Okt. 1776 (V, 194) von „diesem bereits in das siebzehnte Jahr laufenden Roman meines Lebens" spricht, so mag er auch an seine frühere fehlgeschlagene Bewerbung um Catharine Berens in Riga (1759) gedacht haben.

[4]) Z. B. V, 194.

wandelt.[1]) Noch wenige Tage vor seinem Tode schrieb er an seine älteste Tochter Lisette Reinette: „Unterstütze deine alte, gute Mutter und erleichtere ihr das Leben in wirtschaftlichen und häuslichen Geschäften.“ Und dann wieder in demselben Briefe: „Grüßt und küßt eure liebe Mutter, die ich gesund und zufrieden wiederzusehen wünsche und mich darauf freue . . . Gott sei mit euch allen, liebe Kinder, und sorget für die Gesundheit eurer guten Mutter, durch eine gute Aufführung ihr das Leben leichter und erträglicher zu machen . . . Gott sei mit euch, liebe alte Mutter, Herzens Lisette Reinette, Käte Lene und Marianne wie mit uns allen in Zeit und Ewigkeit. Amen!“[2]) Hamanns älteste Tochter Elisabeth Regina, verehelichte Dr. Rosenberg,[3]) hat bezeugt: „Meine Mutter war eine sanfte, unerhört tätige, haushälterische, freundliche Frau. In ihrem Gesicht lag viel Milde und Güte. Ein wenig eitel mochte sie wohl gewesen sein, aber auch hübsch. Sie war die Tochter eines Landmanns aus Cremitten, Schuhmacher genannt. Gegenseitige Neigung verband meine Eltern — ein stärkeres, unauflöslicheres Band, als das von Priesterhänden geknüpfte . . . Selbst den Garten bearbeitete die Mutter beinahe ganz allein und zog vielen Nutzen daraus. Kurz, sie war ein Muster von Ökonomie, was bei der liberalen Denkungsart meines Vaters ein Glück zu nennen ist.“ Als sie am 8. April 1789 ihrem Manne im Tode gefolgt war, schrieb ihr Sohn Joh. Michael an F. H. Jakobi: „Den 8. [April] legte meine alte liebe Mutter ihr lebensmüdes Haupt nieder und entschlief. Sie hat den Platz ihres Lebens mit einer Treue verwaltet, deren sich wenige rühmen können. Durch eine weise Sparsamkeit hat sie ihr Haus zur Bewunderung aller Menschen in der kostbarsten Zeit mit unglaublich wenig erhalten; sich selbst hat sie ganz den Sorgen für uns aufgeopfert. Der Ton ihres Lebens ist zwar sehr einförmig, aber gewiß exemplarisch gewesen, und in allen häuslichen Tugenden, die jetzt so sehr vernachlässigt werden, bleibt sie ein großes Muster. Wäre ihre Erkenntnis mehr gebildet gewesen, sie würde gewiß mehr Glanz, aber schwerlich mehr Verdienst sich erworben haben.

---

[1]) V, 51.
[2]) VII, 422 ff.
[3]) G. Poel, Johann Georg Hamann I, 414.

Die Ruhe wird ihr wohl tun; denn sie hat, obwohl nur 53 Jahre, doch mehr als andere des Tages Last und Hitze getragen.“ [1])

Was Hamann bewogen hat, auf die kirchliche Sanktionierung seines Ehebundes zu verzichten, wird vielleicht nie aufgeklärt werden, da die von Roth zurückgelegten Briefe, die dies Verhältnis betrafen, in der Folge verloren gegangen zu sein scheinen.[2]) Am belangreichsten erscheint die Äußerung Hamanns in einem Briefe an Herder vom 14. Oktober 1776:[3]) „Diese Magd, die Kindesstelle an meinem alten, unvermögenden, gelähmten Vater vertreten, und die er als seine leibliche Tochter geliebt und ihr mit sterbender Hand ein gleiches Legat mit unsern nächsten Anverwandten verschrieben — würde vielleicht als meine Ehefrau, ich weiß nicht was sein. Nicht aus Stolz, dazu bin ich zu dankbar, sondern weil ich die innere Überzeugung habe, daß diese Lage ihre eigene Glückseligkeit mindern und vielleicht dem Glücke ihrer Kinder nachteilig werden könnte.“

Man darf nicht vergessen, daß erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts sich in Deutschland und der Schweiz das Gewohnheitsrecht bildete, wonach die kirchliche Trauung als der eigentliche und notwendige Eheschließungsakt galt. Und auch dann noch galt landesherrliche Dispensation von der Trauung für zulässig. Man bezeichnete eine mit solcher Dispensation ohne Trauung geschlossene Ehe als Gewissensehe. Vergleiche den Artikel „Eherecht“ in Haucks Realenzyklopädie V, 204 f. von (Scheurl †) Sehling. Wenn in jenem Artikel gesagt wird: „Nur in einem uneigentlichen Sinne konnte man Gewissensehe eine in Deutschland von Privaten, wie z. B. von Hamann, ohne Dispensation formlos eingegangene Ehe bezeichnen; juristisch konnte eine solche nach dem neusten protestantischen Recht nur als Konkubinat gelten,“ so wird man fragen dürfen, ob denn das „neuste protestantische Recht“

---

[1]) Weber, Neue Hamanniana, S. 124.

[2]) Es ist mir unwahrscheinlich, daß wir in den wenigen Mitteilungen, welche Weber in den „Neuen Hamanniana“ über die „Gewissensehe“ bringt, wirklich die „denkwürdigen Mitteilungen über das Entstehen dieser Verbindung“, von denen Roth im Vorwort zum 3. Bande spricht, irgend vollständig vor uns haben.

[3]) V, 194.

so ohne weiteres für das Jahr 1767 anwendbar ist. Und ist es denn so sicher, daß Hamann ohne Dispensation jenen Schritt getan hat? Endlich erscheint die Annahme, daß die deutschen Rechtsverhältnisse in Hamanns Tagen so einheitlich gewesen seien wie etwa in unseren Tagen, mehr als gewagt. Wir haben oben (S. 99) schon erwähnt, daß Hamann in Anspruch nimmt, eine Gewissensehe sei in Preußen — damit meint er das alte Herzogtum Preußen — gesetzmäßiger als anderswo. — Eins wird sich freilich nicht leugnen lassen, daß in Hamanns Verhalten, wie Prof. Franklin Arnold[1]) sich ausdrückt, an dieser Stelle ein gut Teil Freiheitstrotz an den Tag kommt. Und Disselhoff[2]) trifft m. E. das Richtige, wenn er eben hier eine Überspannung des Selbständigkeitsstrebens finden will: „Der Mann mit den energischen Leidenschaften wurde von einer, wie er sagt, unwiderstehlichen Neigung zu der treuen Magd und Pflegerin seines Vaters ergriffen. Er stand zu hoch über ihr, als daß sie seine Gehülfin, die δόξα τοῦ ἀνδρός hätte werden können; es mußte ihm, dem Liebhaber der Wahrheit, der allen Schein bis auf den Tod haßte, eine kirchlich-eheliche Verbindung mit ihr als eine Unwahrheit und Lüge erscheinen; darum suchte er selbständig, wie er seinen Weg ging, nach einem Mittel, eine solche Lebensverbindung mit ihr herzustellen, die ihrem inneren Verhältnisse zueinander entsprechend wäre, und mit der er vor Gott zu bestehen überzeugt sein könnte. Dieses Mittel war ihm die Gewissensehe, d. h. beide Teile erklärten sich als rechtmäßige Eheleute und hielten sich durch ihr Gewissen zu ehelicher Liebe und Treue aneinander gebunden, ohne durch die Kirche die Ehe sanktionieren zu lassen. Der Mann, welcher in ursprünglicher Selbständigkeit dastand, und vor keiner menschlichen Satzung, als solcher, sich beugte, konnte sich selbst über die kirchliche Ordnung, welche in der Bibel keinen ausdrücklichen Grund hat, hinwegsetzen, ohne daß sein christliches Gewissen verletzt wurde."

Man wird aus dem Mitgeteilten entnehmen, daß die Jahre 1763—1767 für Hamann eine unruhige Zeit waren, und es ist zu

---

[1]) Johann Georg Hamann, Auswahl aus seinen Briefen und Schriften, S. 33.

[2]) Wegweiser zu Joh. Georg Hamann, S. 95 f.

begreifen, daß seine schriftstellerische Produktion von 1763—1772 stockte. Sehr beschwert hat ihn auch das traurige Schicksal seines jüngeren Bruders Johann Christoph, der etwa seit 1760 immer tiefer in eine unheilbare Verblödung versank, bis er im Jahre 1778 starb. Zur Erklärung der neunjährigen Pause in Hamanns Schriftstellerei ist weiter in Betracht zu ziehen, daß er im Jahre 1767 durch Verwendung des Professors Kant und des Geheimen Kommerzienrats Jakobi eine Anstellung als sécrétaire traducteur bei der Zollverwaltung erlangte. Er begann mit einem Gehalt von monatlich 15 Talern, welches später auf 30 Taler stieg und dann wieder auf 25 Taler fiel. Er schreibt, „daß er viel Zufriedenheit bei seiner Armut und sauern Arbeit genieße."

Er hat es als ein großes Glück empfunden, daß er im Jahre 1777 zum Packhofverwalter (Lizentinspektor) befördert wurde. Zwar sein Gehalt blieb dasselbe, 300 Taler jährlich; aber es kam hinzu freie Wohnung und ein Anteil an den sogenannten Fooi-Geldern,[1]) den er auf 100 Taler jährlich schätzte, der aber, wenn die Schiffahrt recht lebhaft war, auch wohl einmal auf 150 bis 180 Taler jährlich stieg. Über die glückliche Veränderung berichtete er an seinen Freund, den Buchhändler Hartknoch: „An des Königs Geburtstag (24. Januar) bin ich zum Lizent-Packhaus-Inspektor proklamiert worden. Daß ich mit der Braut zu Bett gehen sollte, daran hat kein Mensch hier gedacht, und ich ebensowenig, daß mir das non plus ultra aller meiner Wünsche so bald und so glücklich zuteil werden würde; denn dies ist der einzige Dienst im ganzen Lande, den ich in petto und aufs Korn gehabt." Es war freilich sehr bitter, daß im Jahre 1784 die Fooj-Gelder durch Kabinettsordre gestrichen wurden, weil der König zur Ersetzung der Wasserschäden (am Niederrhein) drei Millionen brauchte und deshalb überall zu sparen suchte. Am 30. Januar klagte Hamann in einem Briefe an seinen Freund, den Kapellmeister Reichardt, daß fortan die Fooj-Gelder ganz in die königliche Sparbüchse fließen sollen: „Gute Nacht Bier! Pfeife! Kaffee! Porto! Freundschaft! du falsche beste ganze Welt. Haben Sie ein Wort des Trostes für Ihren Freund, so lassen Sie ihn nicht darauf

[1]) Fooi oder Fooj (sprich Fuj) ist ein holländischer Schifferausdruck für Trinkgeld.

warten."[1]) Selbst in seiner Druckschrift: „Golgatha und Schebli-mini" spielt er auf diese Beraubung an: „Laßt uns fröhlich sein über dem Wir von Gottes Gnaden, und dankbar für die Brosamen, die ihre Jagd- und Schoßhunde, Windspiele und Bären-beißer unmündigen Waisen übrig lassen! „Siehe er schluckt in sich den Strom, und acht's nicht groß, lässet sich dünken, er wolle den Jordan mit seinem Munde ausschöpfen" (Hiob 40, 18) — wer tat ihn zwingen, armen Erntern ein Trinkgeld hinzuwerfen! Wer tat ihm wehren, die Pfuy! Pfuy! armer Sünder einzu-verleiben!"[2])

Hatte das Jahr 1784 so für Hamann recht übel angefangen, so sollte es um so besser enden. Hamann hatte seit lange eine freundschaftliche Beziehung zu dem Wandsbecker Boten Matthias Claudius, und war seit 1782 durch Claudius' Vermittlung auch mit F. H. Jakobi in Pempelfort in einen immer reger werdenden Briefwechsel hineingeraten. Wie erquicklich für ihn die warmherzige Art Jakobis war, hat Leopold von Ranke (Werke Bd. 20, 101) so ausgesprochen: „Ein ganz einsamer, von der Welt verstoßener, aus aller Wissenschaft zu Gott geretteter Mensch, immer verkannt, rückgestellt — nun auf einmal aus der Ferne her mit so warmliebender Hand angefaßt: wie er alle diese Liebe zurückgibt, Rede steht von seinem Wesen und Leben, immer er-staunt, immer noch nicht glaubend, bis er endlich sieht von Aug' zu Aug' . . . (das alles schildert der Briefwechsel)." Aus der Beziehung zu Claudius und Jakobi erwuchs ihm eine weitere zu dem Münsterschen Kreise. Ein reicher, junger Mann, Franz Bucholtz, Herr von Wellbergen bei Münster in Westfalen, war auf Hamanns Schriften aufmerksam geworden, setzte sich in Ver-bindung mit ihm, kündigte auch seinen Besuch an. Zwar kam er nicht, übersandte aber am 15. Dezember 1784 an Hamann ein fürstliches Geschenk, eine Anweisung auf 12000 Gulden, zu er-heben bei der Königsberger Bank, zu gleichen Teilen für seine vier Kinder bestimmt. „O wir Kleingläubigen," schreibt Hamann

[1]) VI, 376.

[2]) VII, 33. Es hat Hamann verdrossen, daß sein Freund Prof. Kraus-Königsberg in obigem Zitat nicht einmal die Anspielung des Pfui! Pfui! auf die reduzierten Fooj-Gelder gefühlt hatte. Vgl. Gild. III, 33 f.

am 7. Februar an Karoline Herder,[1]) „die nur immer auf Menschen sehen, und bei Menschen stehen bleiben, ohne zu bedenken, daß Gott alles zu ersetzen imstande, was uns Menschen entziehen . . . Durch ein wahres Wunder göttlicher Vorsehung und Barmherzigkeit ist meinem Hause Heil widerfahren, ohne daß ich noch bis diese Stunde recht weiß, wie mir geschehen. Alle meine Einkünfte waren so beschaffen, daß ich meine Ausgaben mit dem Wachstum meiner vier Kinder einschränken mußte. Lust und Mut verging mir zu leben, wenn ich an meine Lage dachte, die mir wie eine öde, leere Wüste vorkam, bei dem an Genuß leider verwöhnten Geschmack. Da kam mir den 15. Dezember ein Brief, wie ein Friedensbote vom Himmel des Nachts erscheint, mit einer Assignation auf die hiesige Bank, welche jedes meiner Kinder zu gleichen Teilen bedenkt. Sie können leicht denken, wie erleichtert mein Gemüt, und daß ich wie neu geboren bin. Ich habe jetzt keine andere Sorge, als das mir anvertraute Pfund der Vorsehung und unbekannter Freundschaft treu, gewissenhaft und klug zu verwalten. Mit der Lust zu leben nimmt auch die Lust zu arbeiten zu, und der Mut, mehr zu unternehmen, vielleicht selbst eine so lang erwünschte Reise und Ausflucht zu meiner Erholung, nach einer beinahe zwanzigjährigen Quarantäne in Fesseln und Banden des Kummers."

Herder antwortete am 28. Februar:[2]) „Nun Gott hat alles wohl gemacht, und wenn ich die Verkettung der Umstände betrachte, wie Bucholtz darauf kommen mußte, so wird mir der Finger der Providenz noch sichtbarer, die Welten zusammenspinnt und aus ihnen Tau der Erquickung regnet. Wie wir uns schon bei der ersten Nachricht gefreut haben, bedarf keiner Worte, da wir, wiewohl auf eine so unkräftige Weise, in der Stille alle Ihre Leiden mitfühlten, und die Last, die Sie trugen, bei jedem Gedanken an Sie mir aufs Herz fiel. Nun, nochmals, Gott hat alles wohlgemacht. Es ist mir seit dieser Zeit so leicht ums Herz, daß ich auch rings um mich sehe, wie Gott über und gegen Menschen Erwartung alles schickt und wendet. Es kommen Zeiten der Erquickung, wann und woher sie niemand weiß, lasset uns ihm also trauen und glauben."

[1]) VII, 210.
[2]) VII, 225.

Zu diesem hocherfreulichen Ereignis traten vor Schluß des Jahres 1784 noch andere hinzu. Am 27. Dezember erhielt Hamann die Erlaubnis, seine älteste Tochter Lisette Reinette in das Pensionat der ihm befreundeten Baronesse von Bondeli zu bringen, worüber der Vater sehr glücklich war. Fast gleichzeitig lief ein Bescheid ein, daß den Zollbeamten aus den hohen Überschüssen der Schiffahrt eine außerordentliche Gratifikation bewilligt sei. — Besonders folgenreich wurde endlich, daß Hamann auf den 30. Dez. in das gräflich Kaiserlingsche Haus zu Königsberg gebeten wurde. Über diesen Besuch meldet Hamann an Jakobi am 7. Januar 1785:[1]) „Den 29. Dezember kommt des Morgens ein Bedienter aus dem Kaiserlingschen Hause, in dem ich seit lange nicht gewesen, mit einem Gruß von beiden Exzellenzen, die mich den Morgen darauf bitten lassen, weil sie wissen, daß ich ungern zu Mittag erscheine. Ich ging also den 30. des Morgens zum gräflich Kaiserlingschen Hause. Dieses Haus ist die Krone unseres Adels, unterscheidet sich von allen übrigen durch Gastfreiheit, Wohltätigkeit, Geschmack. Die Gräfin leitete das Gespräch mit der allgemeinen Anmerkung ein, daß ich außer meinem Vaterlande in sehr gutem Andenken stände. Mit einem wiederholten Ja brachen alle Schleusen meiner Seele durch, und der Strom war nicht mehr in meiner Gewalt, ich war auch nicht mehr imstande, ehe das Geringste zu hören, bis ich mein Herz ausgeschüttet, von der Wohltat meines unbekannten Freundes erzählt hatte und der Möglichkeit, die mir dadurch geworden, meine Tochter bei der Baronesse Bondeli unterzubringen . . . Nach der herzlichen Versicherung, daß ich durch ein Wunder einer mehr als väterlichen und mütterlichen Vorsehung aus meinen Drangsalen erlöst wäre, volle Genüge bereits empfangen hätte, und mich selbst für undankbar halten müßte, mehr zu wünschen oder zu begehren, auch mein gegenwärtiger Reichtum mir fast ebensoviel Sorgen machte, als die Armut, — kam es endlich zur Erklärung des neuen Wunders oder Abenteuers.

Die gute Gräfin teilte mir das Verlangen einer Fürstin (Gallitzin) mit, die ganze Familie der fliegenden Blätter zu kennen und zu besitzen; auch ein Gemälde des Autors, de sa manière

[1]) Gild. V, 35 f.

d'être, de son caractère et de son ton. — Homo sum, mein verehrungswürdiger Freund — und da Sie selbst Vater und Autor sind, so kennen Sie den Adel und das Elend dieser menschlichen Gefühle . . . Können Sie, guter, lieber Jakobi, mir ein wenig Licht darüber geben, wie der ganze Handel zusammenhängt, wie die Minerva dazu kommt, sich um einen Eulenspiegel zu bekümmern? Ich bin so neugierig und leichtgläubig wie eine Nachtigall. An Menschenverstand zum Umgange mit Großen fehlt es mir auch."

Es ist begreiflich, daß Hamann lebhaft wünschte, seine neuen Freunde persönlich kennen zu lernen und damit auch Besuche bei F. H. Jakobi in Pempelfort bei Düsseldorf, wie auch bei seinem ältesten Freunde, Johann Gottfried Herder in Weimar, zu verbinden. Aber alle Gesuche um Bewilligung eines längeren Urlaubs wurden von seiner vorgesetzten Behörde ablehnend beschieden. Das Ende war, daß ihm statt des Urlaubs die Entlassung aus seinem Amte unter Bewilligung einer Pension von 150 Talern jährlich erteilt wurde. Auf eine Vorstellung hin wurde die Pension hernach um 50 Taler erhöht. Hamann war auch mit dieser Wendung zufrieden und trat, obwohl schon krank, am 21. Juni 1787 in Begleitung seines Sohnes die Reise nach Münster an, woselbst er am 16. Juli ankam und bei Bucholtz abstieg. Von Münster aus reiste er am 11. August zu Jakobi und kehrte am 5. November nach Münster zurück. Längere Zeit verweilte er auf dem Gute seines Wohltäters in Wellbergen. Viel verkehrte er zu Münster auch im Hause der Fürstin Gallitzin, die ihn wie einen geistlichen Vater verehrte. Die Zeit von Ende März 1788 bis zu seinem Todestage, 21. Juni, verlebte er wieder in Münster. Das ganze letzte Jahr hindurch hat ihn seine Krankheit nicht verlassen, und trotz aller Liebe und Sorgfalt, mit der seine Freunde ihn umgaben, erschöpfte sich seine Kraft immer mehr von Tag zu Tage. Alles war darauf gerüstet, daß er am 21. Juni die Heimreise nach Königsberg, deren erste Station Pempelfort sein sollte, antrete, als ihn in der Morgenfrühe eine tödliche Schwäche befiel, von der er sich nicht wieder erholt hat. Morgens 7 Uhr trat der Tod ein.

Hamann's Grabstätte auf dem Überwasser-Kirchhof in Münster.

# IX. Hamanns Grab.

Am Jahrestage seiner Abreise von Königsberg, Sonnabend, den 21. Juni 1788, war Hamann gestorben. Außer seinem Sohn Johann Michael, der ihn von Königsberg nach Münster begleitet hatte, umstanden die Fürstin Gallitzin, der Minister Fürstenberg[1]) und zwei Ärzte sein Sterbelager. Noch am Abend des Todestages fuhr eine Kutsche Fürstenbergs am Sterbehause vor, Fürstenberg selber wickelte den Leichnam mit Overbergs[2]) Beistand in wollene Decken, und beide geleiteten ihn nach dem Hause der Fürstin. Hier betteten sie ihn in einen Sarg, welchen bei der feierlichen Beerdigung, die unter Fackelschein am Abend desselben Tages geschah, Fürstenberg auf seinen eigenen Schultern zu der im Garten der Fürstin unter einer schönen Laube erwählten Ruhestätte tragen half. Die Fürstin ließ Hamann dort ein Denkmal setzen, das aus einem von einer Urne gekrönten Steinwürfel bestand. Hemsterhuis,[3]) der am Abend des Todestages in Münster angekommen war, entwarf die aus 1. Kor. 1, 23. 27 nach der Vulgata zusammengesetzte Grabschrift, welche unter dem Monogramm Christi in Kursivschrift eingehauen wurde:

---

[1]) Domkapitular Freiherr Friedrich Wilhelm Franz von Fürstenberg-Herdringen, von 1764 bis 1780 Minister für das damals zu Kurköln gehörige Bistum Münster, ein Mann von hoher staatsmännischer Begabung. Hamann nennt ihn gern „Perikles".

[2]) Bernhard Overberg, katholischer Priester, seit 1789 Beichtvater der Fürstin Gallitzin, besonders verdient um das Schulwesen des Bistums Münster. Man hat ihm vor der Überwasserkirche ein Standbild gesetzt.

[3]) Franz Hemsterhuis (1720—1790), Popularphilosoph, Freund des Fürsten und der Fürstin Gallitzin, im Haag Erzieher der Gallitzinschen Kinder. Hamann nennt ihn gern den „Sokrates aus dem Haag".

Judaeis quidem scandalum, Graecis autem stultitiam, sed stulta mundi elegit Deus, ut sapientes confundat, et infirma mundi elegit Deus, ut confundat fortia.

Darunter die Widmung:

Johanni Georgio Hamanno
viro Christiano.[1])

Moritz Petri[2]) findet es „eigentümlich genug", daß diese Inschrift gewählt wurde. Und doch liegt hierfür ein vollkommen ausreichender Aufschluß vor in den „Mitteilungen aus dem Tagebuch und Briefwechsel der Fürstin Amalie von Gallitzin",[3]) wo es unter dem 24. Mai heißt: „Ich war vorigen Donnerstag, den 22. Mai, als ich nach Tisch mit ihm (Hamann) in der Laube saß, sehr gerührt, als er mit der Fülle des Gefühls, die nur der ausdrücken kann, dem dieses Gefühl eigen ist, den Spruch aus dem Paulus zitierte von göttlicher Torheit ad Cor. I. Epistel 1, 23. 25. 27; ich mußte die nahen Tränen, die mir in die Augen stiegen, mit Gewalt verschlucken, denn ich fühlte ihn augenblicklich lebendig in diesem Spruche verhüllt." Und wieder unter dem 22. Juni: „Hamanns den 22. Mai so unnachahmlich ausgesprochener Spruch Pauli ad Cor. in der Laube blieb mir immer gegenwärtig." Hiernach ist sicher, daß die Fürstin ihrem unter jener Laube begrabenen väterlichen Freunde aus der Erinnerung an jene Unterredung heraus den Grabspruch gewählt hat.

Durch die Widmung wird Hamann als vir christianus bezeichnet. Man kann fragen, wie das zu übersetzen sei. Gleich nach Hamanns Tode hat sein Freund F. H. Jakobi ihn in einem Brief an Lavater „einen christlichen Menschen" genannt; aber vir christianus bedeutet mehr als homo christianus, es bezeichnet einen „Mann in Christo" (vgl. Eph. 4, 13).

---

[1]) Zu deutsch: Den Juden ein Ärgernis, den Griechen eine Torheit; aber das Törichte der Welt hat Gott erwählet, daß er die Weisen zuschanden mache, und das Schwache der Welt hat Gott erwählet, daß er das Starke zuschanden mache.

Dem Johann Georg Hamann,
einem Manne in Christo.

[2]) Hamanns Schriften und Briefe IV, 155.

[3]) Vgl. ebendaselbst, S. 543 u. 544.

Im Jahre 1806 starb die Fürstin Gallitzin, nachdem ihr Gemahl ihr 1803 im Tode vorangegangen war. Das Gallitzinsche Besitztum in Münster kam in andere Hände, der Garten wurde parzelliert und verpachtet. So kam es, daß im Jahre 1847 das übrigens schon sehr verfallene Denkmal sich inmitten eines Kartoffelfeldes befand. König Friedrich Wilhelm IV., der durch das Oberpräsidium von Westfalen über diesen unwürdigen Zustand unterrichtet worden war, bewilligte durch Kabinettsordre vom 14. Februar 1848 den zur Wiederherstellung des Denkmals erforderlichen Betrag. Die anfängliche Absicht, die Reste des alten Denkmals mitzuverwerten, erwies sich als unausführbar. So sägte man die Seite des Steinwürfels, auf welcher die Inschrift stand, ab, um sie in der Sammlung vaterländischer Altertümer aufzubewahren. Das neue Denkmal wurde noch im Jahre 1848 angefertigt, aber die Unruhen dieses Jahres hatten eine Verzögerung der Aufstellung zur Folge. Auch die Verhandlung, auf welchen Friedhof Hamanns Gebeine überzuführen seien, erforderte Zeit. Erst am 13. Mai 1851 schritt man zu der Eröffnung des Grabes, in welchem sich das vollständige Skelett vorfand. Man legte sämtliche Reste in einen neuen Sarg aus Eichenholz, welcher alsdann auf dem Überwasser-Kirchhof vor dem Neutor beigesetzt wurde. Wenn man durch die kleinere Eingangstür — heute nur noch selten benutzt — den Friedhof betritt und den Weg entlang schreitet, so erblickt man bald links, nicht weit vom Wege, das Hamannsche Grabmal. Die gewöhnliche Angabe, daß das neue Denkmal dem alten genau nachgebildet sei, ist doch sehr einzuschränken. Wenn Petri[1]) als einzige Verschiedenheit angibt, daß das neue Denkmal zwei Steinwürfel enthält, das alte nur einen, und daß auf der Rückseite des neuen eine zweite Inschrift angebracht wurde:

Nat. 27. Aug. 1730.
Denat. 21. Juni 1788.

Hoc monumentum renovatum 1848, so sind doch noch manche andere Abweichungen, zum Teil willkürlicher Art, zu notieren. Die Aufschrift des neuen Denkmals befindet sich nicht wie bei dem alten unmittelbar auf dem unteren Würfel, sondern auf

[1]) A. a. O. S. 156.

einer dem Würfel aufgeschraubten weißen Marmorplatte. Die Aufschrift lautet:

Johann Georg Hamann,
gest. 21. Juni 1788.

Was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß Er zuschanden mache, was stark ist, auf daß sich vor Ihm kein Fleisch rühme. 1. Kor. 1, 23—29.

Abgesehen davon, daß die neue Inschrift nicht wie die alte in lateinischer, sondern in deutscher Sprache verfaßt ist, sind in Wegfall gekommen die Worte: „Den Juden ein Ärgernis, den Griechen eine Torheit; aber das Törichte der Welt hat Gott erwählet, daß er die Weisen zuschanden mache."

Neu hinzugekommen sind hingegen die Worte: „auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme." Unter der Aufschrift ist die Widmung:

Johanni Georgio Hamanno
viro Christiano

und über derselben das Monogramm Christi ausgefallen. — Das Denkmal ist von einem starken, $1\frac{1}{2}$ Meter hohen Eisengitter eingefaßt. Der Raum zwischen dem Gitter und der Fundamentplatte ist mit einer Efeu-Pflanzung ausgefüllt.

Nach einer Angabe bei Petri[1]) befinden sich in der Nähe die Grabstätten Overbergs, Kistemakers und Fürstenbergs.

Das Reisejahr vom 21. Juni 1787 bis dahin 1788 war Hamanns Feierabend. Am 2. Juni 1788 schrieb er an seinen Freund Prof. Kraus in Königsberg: „Was für ein Abendmahl die Vorsehung am Ende meines mühseligen, köstlichen Lebens mir aufbewahrt hat! Mit welcher Rührung sage ich jetzt: Deus nobis haec otia fecit (Gott hat uns diese Mußestunden bereitet) dem Virgilischen Schäfer nach! Er hat noch niemals was versehen in seinem Regiment, nein, was er tut und läßt geschehn, das nimmt ein gutes End. Ende gut, alles gut."[2])

[1]) A. a. O. S. 158.
[2]) Gild. III, 416.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

B
2993
K8

Kuhn E.
Johann Georg Hamann der
Magus im Norden